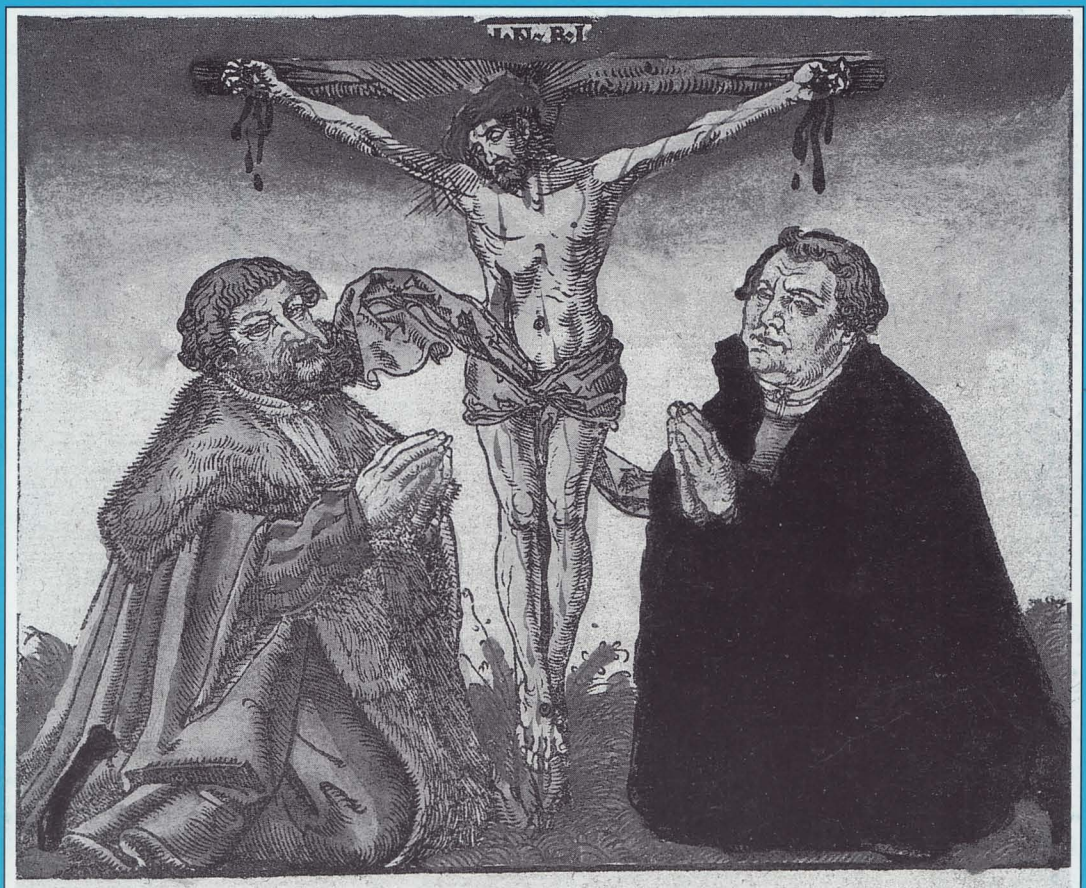
Das Waldviertel

42. Jahrgang 1993 Heft 3



Wittemberg.

Gedruckt durch Hans Lufft /

1 5 5 6.

ISSN 0259-8957

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

INHALT

Gustav Reingrabner: **Was blieb von der Reformation?** 209

Herbert Neidhart: **Aus der Geschichte Pöggstalls: Die Herren von Rogendorf** (3. Teil) — III. Die Rogendorfer und die Reformation 235

Martina Hugl: **Der Stukkateur Domenico Piazzol und die vergessene Galeria Magna in Stift Zwettl** 246

Gerhard Eberl: **Die Israelitische Kultusgemeinde Horn und die Geschichte des provisorischen Bethauses in Retz** 263

Hermann Maurer: **Zwei neolithische Sonderformen aus dem nördlichen Niederösterreich** 268

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 271

Buchbesprechungen 281

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Burghard Gaspar: **Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes in Riegersburg** 296

Kurt Gerlach / Hans Schneider / Ralph Andraschek-Holzer / Franz Eigl / Ulrike und Herbert Kerschbaum: **Leserbriefe zum Vereinsnamen „Waldviertler Heimatbund"** (in Auswahl) 299

Schwungvolles „Graselfest" im Horner Höbarthmuseum 303

Václav Bůžek: **„Die Zentralmacht und die regionale Selbstverwaltung."** (IV. Symposion „Verbindendes und Trennendes an der Grenze"; Mikulov — Nikolsburg, 5.-7. Oktober 1993) 306

TITELBILD:
Der Kurfürst von Sachsen und Martin Luther vor dem Gekreuzigten kniend.
Titelblatt des Buches „Der Achte Teil der Bücher des Ehrnwirdigen Herrn D. Martini Lutheri"
(Repro: Stadtarchiv Horn)

WALDVIERTEL INTERN

Bis Jahresende 1993 sollen in der Schriftenreihe des WHB noch drei Bände erscheinen: Der von Prof. Dr. Harald Hitz herausgegebene Band „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen" wird aufgrund der großen Nachfrage Ende Oktober in erweiterter Form in zweiter Auflage erscheinen. Als zweiter Band ist der umfangreiche Symposionsband „Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte", herausgegeben von Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, im Druck, und schließlich sind auch die Vorbereitungen für die Herausgabe des Bandes „Das Jahr 1945 im Bezirk Horn", verfaßt von Mag. Maria Mayr (geborene Bitter), angelaufen. Bitte nützen Sie die Möglichkeit der preisgünstigen Vorbestellung.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Das Waldviertel

42. (53.) Jahrgang
Heft 3/1993

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Gustav Reingrabner

Was blieb im Waldviertel von der Reformation?

I.

Derzeit gibt es im Waldviertel drei evangelische Pfarrgemeinden (Horn, Gmünd und Krems), eine vierte ragt gerade noch in das Landesviertel hinein (Melk). Sie sind alle erst im 20. Jahrhundert entstanden, Horn und Melk sogar erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Zahl der Evangelischen beträgt nicht einmal 2400 und nimmt ständig ab[1]; die Gründe dafür sind die Abwanderung, die Überalterung, die Tatsache, daß in der Mehrzahl der konfessionell gemischten Ehen die Kinder katholisch erzogen werden, sowie die Austritte aus der Kirche. Im öffentlichen Leben spielen die kleinen Pfarrgemeinden erstaunlicherweise eine gar nicht so geringe Rolle, wenigstens in den Städten, in denen Kirchen stehen (neben dem Sitz der Pfarrgemeinden ist das noch in Heidenreichstein und Zwettl der Fall). Insgesamt ist aber die Situation eher eng: Auf einen Quadratkilometer kommt noch lange nicht ein Evangelischer, der Anteil an der Bevölkerung macht gerade 1 Prozent aus.

Demgegenüber ist etwa bekannt, daß bei der Kirchenvisitation der evangelischen Pfarren im Jahr 1580 mehr als die Hälfte derselben unter evangelischem Patronat stand, daß damit ihre Angehörigen mehr oder weniger evangelisch waren[2], daß aber auch in zahlreichen anderen Orten (Städten), in denen das Patronat, also das Recht zur Pfarrstellenbesetzung, in anderen Händen lag, ein erheblicher Teil der Bevölkerung dem evangelischen Bekenntnis zuzurechnen ist; es ist daher die Annahme zulässig, daß damals — am Beginn der Ausbildung eines echten konfessionellen Bewußtseins — rund zwei Drittel der Waldviertler Bevölkerung evangelisch gewesen sind.

Die Listen der (Gegen-)Reformationskommission der Jahre 1652/54, die unter der Leitung von Abt Benedikt Leiß von Altenburg und Graf Joachim Windhaag für eine Rekatholisierung des Landesviertels ober dem Manhartsberg sorgen sollte, nennen noch rund 22 Prozent der Bevölkerung als evangelisch, und das nach einem halben Jahrhundert — freilich

---

[1] Angaben alljährlich im Evangelischen Kalender für Österreich, Glaube und Heimat, zuletzt 47 (1993) S. 108 (Gmünd, Horn, Krems, Melk-Scheibbs).

[2] Gustav Reingrabner, Von der Visitation des Jahres 1580 im nied.-österr. Waldviertel. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (=JbPrÖ) 82 (1966) S. 30 ff.; ders. Reformation und Gegenreformation im Waldviertel. Ein Überblick. In: Das Waldviertel (=WV) 17 (1968) S. 2 ff., 88 ff., 160 ff., 217 ff.; ders. Reformation und Gegenreformation in neuer Sicht. In: WV 25 (1976) S. 39 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

recht unterschiedlich intensiver — gegenreformatorischer Bemühungen.[3] Es hat also eine sehr breite, weite Teile des Landes und seiner Bewohner erfassende evangelische Bewegung gegeben. Die heutige Situation stellt sich demgegenüber ganz anders dar.

Eine historische Kontinuität zwischen dem Luthertum des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts und den derzeit bestehenden Gemeinden, etwa über einen Geheimprotestantismus, wie das anderswo der Fall ist, besteht nicht.[4] Es ergeben sich daraus zwangsläufig die Fragen, wie das Waldviertel (seine Bewohner) wieder ganz katholisch geworden ist und was von der reformatorisch-evangelischen Zeit geblieben ist.

II.

Die Frage, wie das Waldviertel wieder katholisch geworden ist, wurde nach verschiedenen Seiten hin bereits untersucht.[5] Grundlegend war der Wille der habsburgischen Landesfürsten, ihre Länder bei der nunmehr katholisch genannten Religionspartei (Konfession) zu erhalten und alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um dieses Ziel zu erreichen. Voraussetzung war aber auch, daß die Reformation nicht zu einer Erneuerung der ganzen abendländischen Kirche führte, sondern zu einer Teilung derselben in verschiedene Konfessionen. Diese Konfessionalisierung bewirkte, daß sich der Teil der Kirche, der sich der reformatorischen Bewegung verschloß, innerlich stärkte und erhebliche Kräfte der Erneuerung sammelte. Aus diesen Kräften erwuchs eine vielschichtige und keineswegs nur positive Strömung, die den landesfürstlichen Willen mit Inhalt zu versehen imstande war.

Beides ging Hand in Hand: die Bemühungen, kirchliche Institutionen, die dem Protestantismus zugehörten, zu zerstören oder dem Katholizismus und seiner Organisation zuzuführen[6], Personen, die sich der „Bekehrung" verschlossen, zu dieser zu nötigen oder zum Verlassen des Landes zu bewegen, und dem Luthertum und seiner kirchlichen Arbeit eine andere, eindrucksvollere Kirche gegenüberzustellen, die imstande war, die geistlich-religiösen Bedürfnisse der Menschen besser zu befriedigen. Dabei war nicht Opportunismus am Werk, sondern eine wirkliche Bemühung um Neufassung und Vermittlung von religiösen Inhalten in verschiedenen Formen des kirchlichen Lebens und der Frömmigkeit.

---

[3] Dazu nunmehr Georg Kuhr/Gerhard Bauer (Bearb.), Verzeichnis der Neubekehrten im Waldviertel 1652-1654. Codex Vindobonensis 7757 (=Quellen und Forschung zur fränkischen Familiengeschichte 3, Nürnberg 1992). — Genauere Analysen bei Kurt Piringer, Ferdinand des Dritten katholische Restauration (phil. Diss., Wien 1950).

[4] Wie etwa in der Steiermark es der Fall war. Dazu jetzt Günter Cerwinka (Red.), Burg Strechau. Glaube und Macht. Ausstellung... 1992. Katalog und Beiträge (Lassing o. J. [1992]) etwa S. 18 ff.

[5] Dazu vgl. etwa Gustav Reingrabner, Reformation und katholische Restauration. In: Ders. u. Erich Rabl (Red.), Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500-1700. Ausstellung Horn 1990, Katalog (Horn 1990) S. 100 ff.; ders., Die Gegenreformation. In: Kuhr-Bauer (s. Anm. 3), S. 1 ff. — Es fällt auf, daß es von katholischer Seite relativ wenige gute Untersuchungen zur Gegenreformation und katholischen Restauration gibt; vgl. dazu die Bemerkungen von Gustav Reingrabner, Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich. Bericht über ein wissenschaftliches Symposion. In: Amt und Gemeinde 42 (1992) S. 54 ff.

[6] Pläne dazu dürfte es genug gegeben haben, forderte doch die Regierung immer wieder „Ratschläge" ein; diese sind bisher eher für Innerösterreich bekannt. Für das Land unter der Enns aber immerhin ist zu vergleichen Viktor Bibl, Eine Denkschrift Melchior Khlesls über die Gegenreformation in Niederösterreich (zirka 1590). In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (=JbLkNÖ) NF 8 (1909) S. 155 ff.; zur Sache auch Hans Krawarik, Causa Hoffmann. Methoden der Gegenreformation um 1580. In: JbPrÖ 97 (1981) S. 116 ff.; ein „Memorial in Religionssachen" aus 1622, dessen Verfasser nicht bekannt ist, teilweise gedruckt bei Gustav Reingrabner, Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation (Wien-Köln-Graz 1981) S. 119 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Diese Bemühungen brauchten eine Weile. Sie gingen trotz der zentralen Leitung durch Landesfürsten und Bischof keineswegs geordnet und einheitlich vor sich.[7] Die Gründe waren einerseits die erst langsam vor sich gehende innere Erstarkung des Katholizismus, der erst allmählich jene Personen für die erforderliche Bewältigung der Aufgaben gewinnen konnte[8], die dafür notwendig waren (vor allem geeignete und initiative Priester), andererseits die aus vielen Gründen kommenden Widerstände innerhalb des Katholizismus selbst. Diese hatten ihre Ursache weithin darin, daß die materiellen Voraussetzungen für Seelsorge und Verkündigung seit dem hohen Mittelalter als dingliche Rechte angesehen und als solche behandelt wurden.[9] So bedeutete etwa die Gründung einer neuen Pfarre die Verringerung des Einkommens des Pfarrers, aus dessen Gebiet die neue Pfarre herausgelöst wurde, aber auch eine Schmälerung der Rechte des Patronatsinhabers. Daraus ergaben sich Widerstände, die durch das komplizierte kirchliche System, durch die vielen unabhängigen Klöster und Stifte, durch Einflüsse ausländischer kirchlicher Einrichtungen[10], durch weltliche und geistliche Stiftungen genährt wurden.

Demgegenüber war der Widerstand der Protestanten gegen die Durchsetzung dieses neuen Katholizismus eher nur hinhaltend und keineswegs von großer Intensität, wenn von einigen Orten und Gebieten abgesehen wird.[11]

Nach langen Bemühungen konnte dann — wie schon erwähnt — in den Jahren 1652 bis 1654 eine Kommission, die in geschickter Weise Gewalt und äußerlichen Druck mit Überzeugung und Seelsorge verband, das ganze Landesviertel, Ort für Ort, bereisen und dadurch die Bewohner zur Rückkehr zum Katholizismus gewinnen. Nach dem Abschlußbericht der Kommission blieb lediglich eine ganz geringe Zahl von Bewohnern, die sich der Bekehrung widersetzten, und eine Gruppe von Adeligen, denen im Westfälischen Frieden von 1648 gestattet worden war, persönlich ihren Glauben behalten zu können, die ihn aber im Lande nicht ausüben durften.[12]

---

[7] Die Hindernisse und Widerstände beschreibt Piringer l. c. (Anm. 3) recht gut, etwas von den Problemen auch bei Gerhard Scholz, Die Bemühungen der Dechanten um die katholische Restauration im oberen Waldviertel. In: Unsere Heimat 39 (1968) S. 55 ff.; Theodor Brückler, Zum Problem der katholischen Reform in Niederösterreich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Österreich in Geschichte und Literatur (=ÖGL) 21 (1977) S. 152 ff.

[8] Vgl. etwa paradigmatisch die Geschichte des Stiftes Altenburg, wo nicht nur das monastische Leben, sondern auch die äußerliche Entwicklung (Sammlung eines Konventes, Bewahrung der Rechte des Klosters u. a.) von der Lösung der Frage abhängig blieb, einen geeigneten Kandidaten für die Funktion des Abtes zu finden. Und das gelang vor 1638 doch immer nur in einzelnen Fällen. Dazu vgl. die Darstellungen von Honorius Burger, Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambert zu Altenburg (Wien 1862); Karl Gutkas, Geschichte des Klosters Altenburg in Mittelalter und früher Neuzeit (phil. Diss., Wien 1949); Hanna Egger et al., Stift Altenburg und seine Kunstschätze (St. Pölten-Wien 1981).

[9] Gustav Reingrabner, Parochie zwischen Patronat und Gemeinde. Anmerkungen zur Geschichte der evangelischen Pfarren in Niederösterreich während der Reformationszeit. In: JbLkNÖ NF 40 (1974) S. 108 ff.

[10] Aus einer etwas älteren Sicht Willibald M. Plöchl, Das kirchliche Zehentwesen in Niederösterreich (=Forsch. z. Lds.Kde von NÖ, Wien 1935); zusammenfassend Hans Erich Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte (Weimar 1954) S. 174 ff., et pass.

[11] Man wird dabei in der Bevölkerung verschiedene Haltungen zu unterscheiden haben; es gab Unterschiede zwischen einem aktiven Eintreten für die evangelische Sache, einer passiven Gleichgültigkeit dem Religiösen gegenüber und einer negativen Haltung zu kirchlichen Institutionen. Letztere bekam der Heiligenkreuzer Stiftshofmeister und Sängerknabenpräfekt noch auf seiner Flucht vor den herannahenden Türken im Jahr 1683 zu spüren. Hermann Watzl (ed.), Flucht und Zuflucht (=Forsch. z. Ldeskde v. NÖ 8, Graz-Köln 1956), passim.

[12] Der Text des Osnabrücker Friedensinstrumentes ist mehrfach gedruckt worden, etwa bei Johann Jacob Schmauß, Corpus Iuris Publici S. R. Imperii ... enthaltend des Heil. Röm. Reiches Grundgesetze ... (Frankfurt-Leipzig 1735) S. 838 ff., — Zur Sache auch Gustav Reingrabner, Adel und Reformation. Beiträge zur

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Freilich war mit dieser Kommissionstätigkeit und ihren Erfolgen das Land noch nicht wirklich wieder katholisch geworden. Eine ganze Anzahl von den angeblich Bekehrten verließ in den nachfolgenden Monaten und Jahren das Land, ließ sich vor allem in Franken nieder und erklärte dort, evangelisch zu sein.[13] Im Land selbst aber war das System der Seelsorgeinstitutionen noch nicht in der Lage, allenthalben eine Festigung des durch die Kommission Angeregten zu erreichen. Pfarrermangel, Untüchtigkeit, mangelnde Attraktivität des pfarrlichen Lebens werden von vielen Stellen berichtet. Die Bemühungen um diese Arbeit hatten daher noch anzuhalten. Sie mußten auch darauf Rücksicht nehmen, daß noch durch eine ganze Zeit hindurch Äußerungen heimlichen evangelisch-kirchlichen Lebens gegeben waren. Es kamen also evangelische Bücher ins Land, es wurden evangelische Andachten gehalten, es gab auch — in der Regel als Hofmeister oder Lehrer adeliger Kinder getarnt — evangelische Theologen im Waldviertel.[14] So war es vorerst noch eine unsichere Basis, auf der das katholische Leben ruhte. Auch die Unzufriedenheit und die Reserviertheit gegen die kirchlichen Machtträger waren noch lange nicht überwunden. Erst langsam, wahrscheinlich in Verbindung mit dem Gefühl, daß man sich ohnedies nicht mehr wehren könne, kehrte eine Beruhigung in konfessioneller Hinsicht ein, die dadurch gefördert wurde, daß die neue Kirche vor allem auf die äußerliche Beteiligung am kirchlichen Leben und seinen nun zunehmenden Formen achtete. Damit konnte — vorerst einmal — ein gewisses Maß an innerer Reserviertheit erhalten bleiben.

Das konfessionelle Bewußtsein der Evangelischen war anscheinend nicht so ausgeprägt, daß es den nachhaltigen Bemühungen um Katholisierung standgehalten hätte. Es ist wahrscheinlich, daß dafür nicht nur das Fehlen kirchlicher Institutionen, sondern auch ein verhältnismäßig kräftiger Druck durch die Landesbehörden beigetragen hat.[15] Jedenfalls hielt sich im Waldviertel keine Gruppe von Geheimprotestanten. Auch die Existenz eines evangelischen Adels (bis fast zur Hälfte des 18. Jahrhunderts) hat daran nichts geändert[16]

Geschichte des protestantischen Adels im Lande unter der Enns im 16. und 17. Jahrhundert (=Forsch. z. Ldeskde v. NÖ 21, Wien 1976) v. a. S. 19 ff., 73 ff.

[13] Es gibt eine reiche Exulantenforschung, die nicht zuletzt an die Namen von Georg Rusam und Georg Kuhr gebunden ist; leider fehlt aber noch jede zusammenfassende Darstellung. Doch vgl. Georg Kuhr in WV 25 (1976) S. 65 ff.

[14] Es kam selten genug vor, fand sich aber, solange die Adeligen ihre Kinder im Lande hielten, doch gelegentlich. Die Nachrichten sind naturgemäß selten und auch noch nicht gesammelt. Über einen solchen Theologen auf der Schallaburg berichtet Martin Bircher, Johann Wilhelm von Stubenberg und sein Freundeskreis. Studien zur österreichischen Barockliteratur protestantischer Edelleute (=Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgesch. germ. Völker N. F. 25, Berlin 1968), S. 134 f.

[15] Hierin dürfte doch ein deutlicher Unterschied zu Kärnten und zur Steiermark bestehen, wo der Eindruck zu gewinnen ist, daß erst Karl VI. und Maria Theresia in nachdrücklicher Weise die Bekehrung der Untertanen gefordert und mit Mitteln der Regierung durchgesetzt haben. Ähnlich war es im Fürsterzbistum Salzburg, wo „oberhalb" des Passes Werfen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein wesentliche Teile der Bevölkerung in einem kaum verhüllten „Geheimprotestantismus" lebten. Dazu vgl. Friedrich Hartl, Kirche und Religion im Zeitalter Maria Theresias. Eine Darstellung aus den Kronprinzenvorträgen für Joseph II. In: Öst. Arch. f. Ki. Recht 30 (1979) S. 132 ff.; Inge Gampl, Staat — Kirche — Individuum in der Rechtsgeschichte Österreichs zwischen Reformation und Revolution (=Wr. Rechtsgesch. Studien XV, Wien-Köln-Graz 1984); Josef Buchinger, Die „Landler" in Siebenbürgen (=Buchreihe der SO-Dtn. Histor. Komm. 31, München 1980); Gerhard Florey, Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1730/32 (=Stud. u. Texte z. Ki. Gesch. u. Gesch. 1/II, Wien 1977).

[16] Die letzten Emigrationen von Adeligen erfolgten erst 1741 (Kornfail) und 1761 (Stockhorner von Starrein). Vgl. dazu die Beiträge von Richard Perger, Gustav Reingrabner, Silvia Petrin und Gernot Heiß im Katalog der NÖ Landesausstellung: Adel im Wandel. Politik, Kultur, Konfession. 1500-1700 (=Katalog des NÖ Landesmuseums NF 251, Wien 1990) S. 33 ff., 195 ff., 285 ff., 391 ff., wo weitere Literatur genannt ist.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

— möglicherweise waren die Interessen dieser Adeligen nur mehr sehr bedingt mit der Grundherrschaft verbunden, es kann aber auch sein, daß die Lebensformen eine solche Stützung im gegenseitigen Bekenntnis nicht mehr erlaubten. So ist gegen 1660 das Waldviertel weithin als katholisch anzusehen — und das blieb es auch bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts.

III.

Erheblich schwieriger ist es, die andere Frage zu beantworten, was nämlich vom Luthertum des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts geblieben ist. Bei der Beantwortung ist davon auszugehen, daß es sich um eine religiöse Strömung handelte, daß also das Eigentliche der kirchlichen Geschichte nicht in äußerlichen Substraten, sondern in der Verkündigung und deren Wirkung liegt. Genau diese aber sind an die Menschen gebunden, die sie ausgeübt haben, beziehungsweise denen sie gegolten hat. Diese aber vergehen und mit ihnen ihre Überzeugung, also auch ihr Bekenntnis.[17] Das bedeutet, daß man sehr vorsichtig zu erheben hat, welche Auswirkungen auf das Selbstbewußtsein und die Identität von einer bestimmten Konfessionsgebundenheit ausgegangen sind und welche Spuren diese Identität in den nächsten Generationen hinterlassen hat. Daß diese Fragen, weil sie auf Wesenszusammenhänge in der Geschichte ausgerichtet sind, äußerst schwierig zu beantworten sind, liegt auf der Hand. Dazu kommt, daß das dafür notwendige Quellenmaterial nur in einem sehr beschränkten Maße zur Verfügung steht, beziehungsweise auch noch der Aufarbeitung harrt. Wenn etwa bis heute nicht geklärt ist, wieviele Menschen aus dem Waldviertel um ihres Bekenntnisses willen abgewandert sind, dann wird es noch schwieriger sein, etwa die Frage nach den Motiven der Zuwendung zum Katholizismus zu erheben.[18]

Weil aber diese Fragen die sachgemäßen sind, also jene, die mit dem Wesen und dem Auftrag der Kirche in untrennbarer Verbindung stehen, geht es nicht darum, festzustellen, ob die Reformation die Kirche geschädigt habe oder nicht — und damit meint man die Erhaltung oder Auflösung von Klöstern, die Vermehrung oder Verminderung von kirchlichem Eigentum oder die teilweise Zerstörung von kirchlichen Strukturen äußerlicher Art. Derartige Fragen sind nach dem heutigen Stand der Reflexion einfach nicht mehr sachgemäß. Sie verkennen nämlich zweierlei: Zum einen kann die Erhaltung der Strukturen nicht der Inhalt kirchlicher Arbeit sein, ist Kirche nicht einfach Institution, sondern „communio". Zum anderen ist zu bedenken, daß gerade die institutionellen Formen kirchlicher Existenz, selbst wenn man einen iure divino gegebenen Kern annimmt, in enger Beziehung zur jeweiligen gesellschaftlichen Situation stehen, sich also durchaus in einem recht engen Zusammenhang mit dieser verändern und wandeln. Dieser Wandel ist aber nicht einfach mit moralischen Qualifikationen zu versehen, und zwar auch dann nicht, wenn er zeitweise zu einer äußerlichen Verringerung des Einflusses oder der Position der Kirche führt. Damit erledigen sich die meisten der von der älteren Geschichtsschreibung — und in der Lokalgeschichtsschreibung bis in die jüngste Zeit — erhobenen Anwürfe gegen die reformatorische

---

[17] Der Vorgang der Konfessionsbildung ist erst in den letzten Jahrzehnten zum Gegenstand der Forschung gemacht worden, ohne daß schon abschließende Ergebnisse vorhanden wären. Vgl. dazu Ernst Walter Zeeden, Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe (München-Wien 1965).

[18] Vgl. die Schwierigkeiten, trotz vorhandener brieflicher Mitteilung die Konversion des Hans Ludwig von Kuefstein zu begreifen. Dazu Madelaine Welsersheimb, Hans Ludwig von Kuefstein (1582-1656) (phil. Diss., Wien 1970).

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Bewegung und die religiöse Situation im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert.[19] Damit wird aber — auch in kritischer Weise — der Weg frei für eine sachgemäße Erörterung der Bedeutung der Reformationsepoche für die Geschichte der Kirche Jesu Christi im Waldviertel.

Diese Entwicklung, die man in einer gewissen Abwandlung eines heute in der Historik üblichen Begriffes als „kirchliche Mentalitätsgeschichte" bezeichnen könnte, ist also zu untersuchen. Entsprechende Untersuchungen sind noch selten, bergen aber auch große Schwierigkeiten; es wird also noch lange dauern, bis es eine auch nur annähernd geschlossene und ganze Antwort geben wird, wenn es überhaupt jemals dazu kommt.

Eigentlich kann erst im Anschluß daran eine andere Frage behandelt werden. Dabei ist von der vorhandenen Literatur und der Kenntnis der Objekte her die Antwort auf diese Frage erheblich leichter zu geben. Kirchliches Leben braucht nämlich zu seinem Vollzug institutionalisierte Formen verschiedenster Art. Das bezieht sich eben auf Strukturen und Ordnungen und schließt Objekte mit ein. Es sind Gebäude und Geräte notwendig, es werden für den Kult Bilder und Bücher hergestellt, die nicht nur im eigentlichen Gottesdienst, sondern auch in der persönlichen Andacht Verwendung finden oder die aus einer bestimmten religiösen Haltung heraus gestiftet werden. Dazu kommt, daß sich bestimmte religiöse Überzeugungen auch in Gegenständen manifestieren, die für den Gebrauch im täglichen Leben bestimmt sind oder die mit grundlegenden Veränderungen im Leben einzelner Personen in Verbindung stehen. Es gibt also Gegenstände, die an sich für „profanen" Gebrauch bestimmt sind und dennoch religiöse Motive als Zierat oder in der Form tragen. Diese können Auskunft über die Verfertiger oder über die Benutzer geben. Und es gibt Kunstwerke, die Nachrichten vom Leben eines Menschen oder einer Familie geben und religiöse Inhalte haben. Sie können aus Gründen der Repräsentation angefertigt worden sein oder aus solchen der Pietät und des Gedenkens. Ihr Inhalt wird möglicherweise etwas von der Konfessionalität und dem Bekenntnis der Stifter, also von der persönlichen Rezeption der von ihnen angenommenen kirchlichen Verkündigung, möglicherweise aber auch etwas über die persönliche Frömmigkeit jener Person aussagen, der dieses Werk gewidmet wurde. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß es eine Reihe von gemeinchristlichen Traditionen gab und gibt, die jenseits aller Konfessionsgrenzen von Bedeutung sind und waren, daß auch bestimmte Motive von Angehörigen der einen Konfession für Gegenstände der Lebensführung, der Repräsentation oder des Gedenkens (Memoriale) aus dem Fundus an ikonographischen Traditionen und Inventionen der anderen Konfession übernommen worden sind, und zwar nicht nur in der Zeit der sich erst ausbildenden Konfessionen, sondern auch noch später, und auch nicht nur von Personen, die eher am Rande der institutionellen Formen der Kirche standen, sondern auch von solchen, die unmittelbare Träger kirchlicher Entscheidungsprozesse gewesen

---

[19] Kaum jemand fällt es auf, daß dabei Stereotypen weitergetragen werden, die letztlich auf die zeitgenössische Polemik gegen Luther (Cochlaeus) zurückgehen und nicht als Beschreibung der Wirklichkeit, sondern als Wertung im theologischen Sinn anzusehen sind. Im Waldviertel lassen sich diese fixen Wendungen bis in die „Annales Claravallensis" des Abtes Bernhard (Malachias) Linck von Zwettl zurückführen, wobei doch als bezeichnend angesehen werden kann, daß die Ausfälle gegen Luther und die Reformation in jenen Teilen, die der spätere Herausgeber des Werkes, Abt Melchior von Zaunagg, als Anmerkungen und Ergänzungen zu jedem Jahr hinzugefügt hat, erheblich drastischer sind; Zaunagg hat — zum Unterschied von Linck — kaum mehr die durch die Reformation gegebenen Konsequenzen gegen das monastische Ideal und das eigene Stift erlebt, weiß vom Hörensagen und verfügt über ein durchaus gefestigtes negatives Vorurteil. Dazu Gustav Reingrabner, Zum „Lutherbild" der österreichischen Geschichtsschreibung in der Barockzeit. In: Martin Luther, Zschr. d. österr. Freundeskreises der Luther-Gesellschaft, Heft 16 (1980), S. 9 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

sind.[20] Dazu kommt, daß es so etwas wie die Übernahme von Vorbildern gegeben hat, die ein allgemeines Maß an Religiosität beinhalteten, aber auf eine konfessionelle Zuordnung verzichteten.

Die Zuordnung einzelner Objekte zu einzelnen Glaubenshaltungen oder konfessionell gebundenen Positionen, die an sich zwar gelegentlich möglich und eindeutig ist, erscheint trotzdem mit Problemen belastet, ist doch nicht bekannt, welche Motive zur Ausführung gerade in dieser Form geführt haben. Es ist immer das Dilemma, von einem Gegenstand, einer Sache oder einer isolierten Äußerung auf einen größeren Zusammenhang, wie etwa eine Überzeugung oder eine Persönlichkeit, schließen zu müssen.[21]

Das gilt für Gegenstände aus dem Besitz eines einzelnen ebenso wie für Werke, die einer Gemeinschaft zuzuordnen sind. Auch hier ist nur in wenigen Fällen — wenigstens für das 16. Jahrhundert — zu eruieren, aus welchen Gründen welches Werk angefertigt, gebaut oder gestaltet worden ist.[22]

Und doch sind derartige Gegenstände, Objekte und Orte nicht nur für die seinerzeitige Geschichte von Menschen oder Bewegungen wichtig gewesen, sondern vermögen — zusammen mit anderen Nachrichten — auch nachträglich ein Bild vom Leben, Verhalten und — wenigstens zum Teil — vom Denken und der Überzeugung (dem Bekenntnis und seiner Rezeption) zu geben. Daher ist es durchaus angemessen, alle Hinweise auf derartige Objekte zusammenzutragen und miteinander — und anderen Zeugnissen — in Verbindung zu setzen. Es geht also vergleichsweise um das, was man auf einem anderen Gebiet — und von anderen Voraussetzungen her — „Rechtsarchäologie" genannt hat.[23] Eine solche Archäologie der Reformationszeit sollte aber keineswegs mit dem Anspruch oder der Absicht der Apologetik oder einer nachträglichen Apotheose der evangelischen Bewegung im Lande unter der Enns verbunden sein, sosehr das auch naheliegen könnte und sosehr auch von seiten der jetzt Evangelischen daran ein gewisser Bedarf bestehen mag[24], sondern hat davon auszugehen, daß das vorhandene Material, also das, was weder mutwillig (nach der Überwindung der reformatorischen Bewegung) zerstört noch durch Gebrauch vernichtet worden ist, zwar etwas von der Tatsache wiedergibt, daß es auch an Orten, an denen jetzt niemand evangelisch ist, einmal evangelisches Leben gegeben hat, daß es aber auch etwas von der Ambivalenz aller historischen Geschehnisse wiedergibt und weder moralisch, noch triumphalistisch gedeutet werden darf.[25]

---

[20] Ein recht eindrucksvolles Beispiel für den ganz sicher katholisch gebliebenen Bischof Urban Sagstetter von Gurk bietet Rudolf Leeb, Das Gedächtnisbild des Gurker Bischofs Urban Sagstetter († 1573) als Denkmal der konfessionellen und kirchenpolitischen Situation unter Maximilian II. In: Carinthia I., 180 (1990) S. 355 ff.; zur Konfessionalität Sagstetters zuletzt Jakob Obersteiner, Randnotizen zur Gurker Bistumsgeschichte (2. Teil) ebd. 181 (1991) S. 245 ff., v. a. S. 258 f.

[21] Der Verfasser hat bereits in seinem Beitrag Der österreichische Protestantismus im Zeitalter der Renaissance. In: Rupert Feuchtmüller (Hg.), Renaissance in Österreich (Horn 1974) S. 404 ff., versucht, diesen Fragen nachzugehen und freilich allgemeine und nicht auf ein relativ kleines Gebiet beschränkte Antworten zu finden.

[22] Zu den Problemen der Alltagsgeschichte hat sich der Verfasser geäußert in: „Manier und Gewohnheiten jetziger Welt Menschen..." — Vom Leben in den Städten der frühen Neuzeit. In: JbLkNö NF 57/58 (1991 - 1992) S. 109 ff.

[23] Hermann Baltl, Rechtsarchaeologie des Landes Steiermark (=Grazer Rechts- u. Staatswissenschaftl. Studien, Graz-Köln 1957). Baltl nahm damit für Österreich einen Terminus auf, der anderswo, nicht zuletzt durch Karl v. Amira und Claudius Frhr. v. Schwerin, bereits früher verwendet und inhaltlich bestimmt worden ist.

[24] Als ein in mancher Hinsicht (gerade in seinem Niederösterreich betreffenden Teil) an die Grenze solcher Absichten streifendes Buch kann genannt werden Oskar Sakrausky (Hg.), Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer (Wien o. J. [1981]) v. a. S. 59 ff.

[25] Vgl. dazu die Erörterung der Probleme solcher Forschung bei Baltl, Rechtsarchaeologie (wie Anm. 23) S. 18 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

IV.

Nach diesen methodischen Vorüberlegungen soll vorerst einmal die eigentlich sekundäre Frage zu beanworten versucht werden, was denn an Objekten vorhanden ist, die es aus der evangelischen Zeit im Waldviertel gibt.[26]

Dabei könnte man der Meinung sein, daß gerade im Waldviertel, in dem es ein reiches evangelisches Leben gegeben hat, besonders viele Zeugnisse solcher Art erhalten geblieben sind. Es ist aber eher das Gegenteil der Fall. Anscheinend ist die barocke Rekatholisierung so konsequent und systematisch vorgenommen worden, daß ein erheblicher Teil der vorhanden gewesenen Zeugnisse beseitigt, überdeckt oder vernichtet wurde. Dabei ist natürlich unbekannt, wie viele derartige Zeugnisse tatsächlich vorhanden gewesen sind. Man kann also nur von den Resten ausgehen und versuchen, in übersichtlicher Weise darzustellen, was da noch verblieben ist.

a) Es gibt genügend Baudenkmale, die an Personen oder Familien erinnern, die evangelisch waren und während der Zeit, in der sie dem evangelischen Bekenntnis angehörten, diese Bauwerke aufführen oder verändern ließen. Das gilt von den meisten der erhaltenen Burgen und Schlösser im Renaissancestil, das gilt auch von vielen Bürgerhäusern in den Waldviertler Städten.

Natürlich sind diese Bauten nicht aus religiöser Verbundenheit entstanden, sondern aus einem neuen Wohnbedürfnis heraus oder deshalb, weil eine bestimmte Stellung der Familie auch nach außen hin dokumentiert werden sollte[27], weil eine bestehende Burg in ihrer Bausubstanz erschöpft war, weil sie zerstört wurde oder weil ein Zweig, der sich innerhalb einer Familie abgespalten hatte, eine entsprechende Wohnung brauchte. Und diese Bauten tragen auch nichts an sich, das man als konfessionelle Eigenart bezeichnen könnte.[28] Sie sind geprägt von dem Stilwillen der Zeit, also von der Renaissance, die hie und da mit nachgotischen Reminiszenzen verbunden wurde. Sie sind aber auch von dem allgemein gegebenen Bedürfnis nach Wohnraum, Wirtschaftsführung und Repräsentation bestimmt, die einzelnen Gruppen und Schichten in der Bevölkerung damals eben eigen waren. Sogar die Lage der Baulichkeiten ist in vielen Fällen durch diese Vorbedingungen gegeben.

Es lassen sich in einigen Fällen Bauinschriften nachweisen, die über die Angabe des Bauherrn und die Bauzeit hinaus etwas von der Mentalität desselben verraten, die aber auch nicht unbedingt konfessionell geprägt sein müssen. So hat Hans von Puchheim 1539 zum Abschluß des Ausbaus des Horner Schlosses eine Tafel anbringen lassen, auf der — neben

---

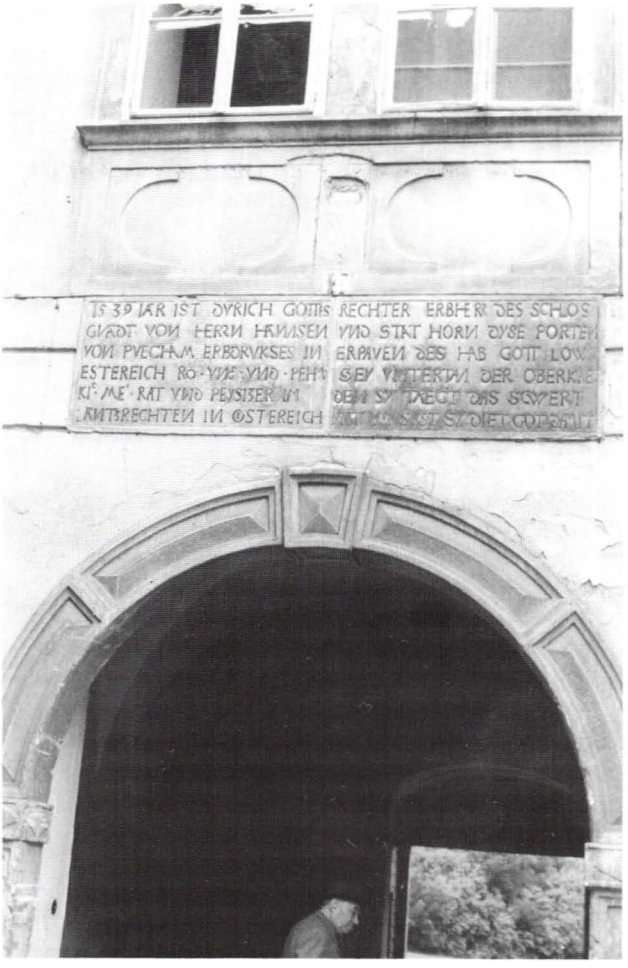
[26] Es ist bei einem derartigen Überblick natürlich unmöglich, wirklich jeden Gegenstand und jeden Ort, bei dem eine bestimmte Verbindung zum Protestantismus besteht, anzuführen. Neben eigenen Beobachtungen wurden die Angaben bei Karl Lechner (Hg.), Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Bd. I (Stuttgart 1970), Wilhelm Zotti, Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St. Pölten, Bd 2: Pfarr- und Filialkirchen nördlich der Donau (St. Pölten-Wien 1986); Evelyn Benesch et. al. (Bearb.), Die Kunstdenkmäler Österreichs: Niederösterreich nördlich der Donau (=Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Wien 1990) verwendet.

[27] Das Problem der Repräsentation wurde in der letzten Zeit vor allem im Blick auf die Barockkunst untersucht. Als Beispiel seien die Hinweise bei Friedrich Polleroß, Bilderwelt und Schatzkammer des Stiftes Altenburg. In: ders. (Hg.), Kamptal-Studien, 5. Bd. (Gars/Kamp 1985) S. 247 ff., genannt. Um die Frage der adeligen Repräsentation bemüht sich Eva Berger, Adelige Baukunst im 16. und 17. Jahrhundert. In: Katalog Adel im Wandel (wie Anm. 16) S. 113 ff.

[28] Vgl. die Untersuchungen zur Schallaburg, die im Zusammenhang mit der Ausstellung 1974 begonnen und dann fortgesetzt wurden, etwa Wilhelm Zotti, Renaissance-Schloß Schallaburg (Wien ²1989). Zur Rosenburg vgl. Richard Kurt Donin, Die Rosenburg als Beispiel nördlicher und südlicher Baugesinnung. In: JbLkNö NF 32 (1955-1956) S. 192 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

anderem — in Kombination einiger Bibelworte (Röm. 13, 1, Tit. 3, 1, Röm. 13, 4) zu lesen steht: SEY UNTERTAN DER OBERKAET / DEN SY TREGT DAS SCHWERT / NIT UM SUST SY DIET GOT DAMIT.[29] Nun ist hier zwar durchaus Luthers Bibelübersetzung zitiert, Hans von Puchheim ist aber — wie aus seinem Testament bekannt ist — durchaus noch nicht als Anhänger der reformatorischen Bewegung anzusehen. Auf dem Dachboden des Schlosses Wildberg findet sich eine Notiz, die nach der Handschrift durchaus von Dietrich von Puchheim, dem jüngeren Sohn des eben Genannten, stammen kann und neben der Unterschrift die Worte GUET RAT — GUET STAT trägt.[30] Auch hier klingen Psalmworte an, ohne daß sich der Text direkt mit einer bestimmten Stelle in Verbindung bringen ließe. Schließlich soll noch auf die Bauinschrift auf der Burg Streitwiesen hingewiesen werden, die keinen biblischen Text zitiert[31], sondern lediglich darauf hinweist, daß Jakob Rot von Reinprechtspölla, der Bauherr, diesen Um- und Ausbau ohne den Schweiß und das Opfer der Untertanen aus eigenen Mitteln bestritten habe. Das will wohl meinen, daß er seine Untertanen zu keinen besonderen Robot- und Arbeitsleistungen, beziehungsweise zu keinen außerordentlichen Geldabgaben aus Anlaß des Burgbaus verpflichtet habe, sondern die Finanzierung aus dem, was seine Besitzungen an sich getragen haben, bestritten hat. Das verrät doch etwas von der Mentali-



Inschrift im Hof des Schlosses Horn

---

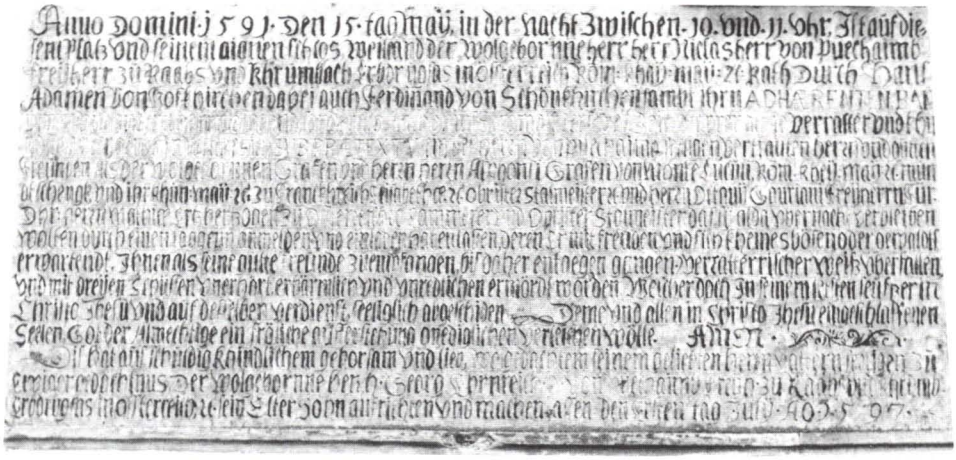
[29] Nunmehr Ralph Andraschek-Holzer / Martina Fuchs, Historische Inschriften in der Stadt Horn. In: Ralph Andraschek-Holzer / Erich Rabl (Hgg.), Höbarthmuseum und Stadt Horn. Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte (Horn 1991) S. 47 ff.

[30] Ein unvollständiger Hinweis in Dehio S. 734; dazu vgl. Karl Lechner, Zum Problem der Burgenforschung. Beiträge zur Geschichte einer n. ö. Burg und ihrer Herren. In: Unsere Heimat 36 (1965) S. 106 ff.

[31] Vgl. dazu den Führer durch die Burg, hg. von Karl Turetschek, mehrere Auflagen.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

tät des Bauherrn, möglicherweise sogar etwas von seiner Rezeption der Predigt von der Verantwortung des Haus-Herrn für die Seinen, wie sie die Prädikanten des Herrn Rot aus evangelischem Geist gehalten haben. Im Hof des Schlosses (der Burg) in Raabs findet sich eine große Inschrifttafel, die an einen Streit unter (evangelischen) Adeligen mit tödlichem Ausgang (Mord an Niclas von Puchheim) berichtet. Das zeigt etwas von der trotz konfessioneller Gemeinsamkeiten und gemeinsamer andersgläubiger Gegner nach wie vor vorhandenen Spannungen unter Gutsnachbarn.[32]



Inschriftentafel im Schloß Raabs: Ermordnung des Niclas von Puchheim (1591)

b) Für eine Reihe von Schlössern sind in den letzten Jahren Bildprogramme des 16. Jahrhunderts in repräsentativen Räumen nachgewiesen worden; anderswo sind solche sicher noch unter späteren Putz- und Färbelungsschichten verborgen. Sie zeigen alle jenes Programm, das vom Humanismus ausgehend sowohl im bürgerlichen Bereich als Dekoration und Ausdruck der Repräsentation in mannigfacher Variation an Hausfassaden Anwendung fand[33], wie auch im adeligen Bereich aus verschiedenen Berichten und Funden rekonstruierbar ist. Es besteht aus patriotisch-historischen Elementen, aus den von der antiken Ethik und der römisch-katholischen Legendenwelt kommenden Teilen und der Darstellung biblischer Geschichten, wozu noch ein unterschiedlich großer Anteil an Spruch- und Alltagsweisheit hinzukam. Das Programm war nicht konfessionsspezifisch, konnte aber infolge seiner Variationsfähigkeit gegebenenfalls auf entsprechende Wünsche der Auftraggeber Rücksicht nehmen. Die Gestaltung erfolgte unter Verwendung der zahlreichen vorhandenen Vorlagen, die in der letzten Zeit nachgewiesen werden konnten. Und wenn es auch im Waldviertel kein solches Bildprogramm gegeben haben mag, wie es sich aus der

---

[32] Zu diesem Streitfall M. A. R. v. Becker, Eine Episode aus der Geschichte der Puchheimer in Niederösterreich. In: Bll. d. V. f. Landeskde v. N. Ö. NF 11 (1877); nunmehr in feuilletonistischer Form Richard Bletschacher, Der Tod des Freiherrn von Puchheim. Eine Erzählung nach Akten des n. ö. Landesarchivs. In: WV 41 (1992) S. 185 ff.

[33] Diese Programme erläuterte — für Bürgerhäuser — Wolfgang Katzenschlager, Bürgerhäuser in Waldviertler Städten am Beginn der Neuzeit. In: Katalog Horn 1990 (wie Anm. 5), S. 67 ff., der auch Literatur nennt. Für Horn nunmehr Ralph Andraschek-Holzer, Historischer Führer durch die Stadt Horn (Horn 1992) S. 18 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

poetischen Beschreibung des Georg Calaminus für das Schloß Freidegg des Reichart Strein von Schwarzenau erkennen läßt, das noch unlängst durch die Auffindung der dazu gehörenden Habsburger-Porträts an Beweiskraft gewonnen hat[34], so ist doch zu erwarten, daß die Bilder in den Schlössern von Drösiedl, Rappottenstein und Leiben, aber auch im Schloßhof zu Pöggstall — um nur wenige zu nennen — genau diesem Vorbild entsprochen haben.[35]

Das Ziel war einerseits Schmuck, dann aber auch Belehrung im moralisch-christlichen Sinn, schließlich Repräsentation. Das Ineinanderfließen der christlichen und der antik-heidnischen Elemente war nichts Besonderes, sondern entsprach einerseits der schon in der Scholastik erfolgten Rezeption ethischer Ansichten durch die Theologie (Tugenden), ergab sich aber auch gewissermaßen zwanglos aus dem Programm der italienischen Renaissance; die Gedichte des Christoph von Schallenberg erzählen davon in einer charmant-unbefangenen Weise.[36] Der reformatorische Protest wurde nur zum Teil vernommen und wirkte sich höchstens in einer Vermehrung der biblischen Stoffe aus.

Heiligenlegenden nach der Art der Legenda aurea, die im Mittelalter beliebt waren und in der Barockzeit wieder benutzt wurden, finden sich nur selten und dann eher in Verbindung mit Jagd oder adeligen Vergnügungen. Das kann möglicherweise als ein eher negativ zu erfassender Beitrag der evangelischen Konzentration auf Jesus und die biblischen Geschichten angesehen werden.

c) Von den in diesen Schlössern, möglicherweise auch in einzelnen großbürgerlichen Häusern eingerichteten Kapellen findet sich nur mehr wenig. Zunächst sind viele dieser Kapellen für den späteren Gebrauch als katholische Andachtsstätte umgebaut worden, anderswo sind sie überhaupt so umgestaltet worden, daß man sie nicht mehr erkennt. Weitgehend unverändert erhalten geblieben, auch was ihre Ausstattung betrifft, ist die zwar schon mehrfach beschriebene, kunsthistorisch aber immer noch nicht zureichend untersuchte Schloßkapelle in Greillenstein, wo sogar das den Eingang markierende Wort der Heiligen Schrift Ezech. 33, 11 f. noch erhalten ist. Der Altar, der durch die Typologie von 4. Mos. 21, 8 und Joh. 3, 14 ff. geprägt ist, die Kanzel sowie der nun getrennt stehende ältere Altartisch sind noch vorhanden. Der Raum ist nach wie vor als Kapelle genutzt.[37] Von der Einrichtung der Schloßkapelle in Buchberg am Kamp ist in Tautendorf noch der alte Taufstein erhalten, in der Kapelle selbst noch ein Altarrahmen. Die ehemalige Schloßkirche in Hirschbach, die gegen 1580 erbaut worden ist, dient heute als Pfarrkirche, ist freilich 1723 und später mehrfach umgebaut worden, sodaß der ursprüngliche Eindruck nur mehr in sehr bescheidenem Maße gegeben ist. Ein Renaissance-Säulenportal mit Relief Auferstehung Christi, die Emporenbrüstung und die Stichkappentonne im Altarraum sind das, was noch übriggeblieben ist. Von der im 16. Jahrhundert mindestens neu ausgebauten

---

[34] Dazu vgl. den Katalog des Museums österreichischer Kultur (Eisenstadt 1990) „Habsburger-Portraits" und nunmehr Robert Hinterndorfer, Calaminus' „Rudolphis" und Reichard Streins Freidegg. In: JbLkNö 57/58 (1991-1992) S. 1 ff.

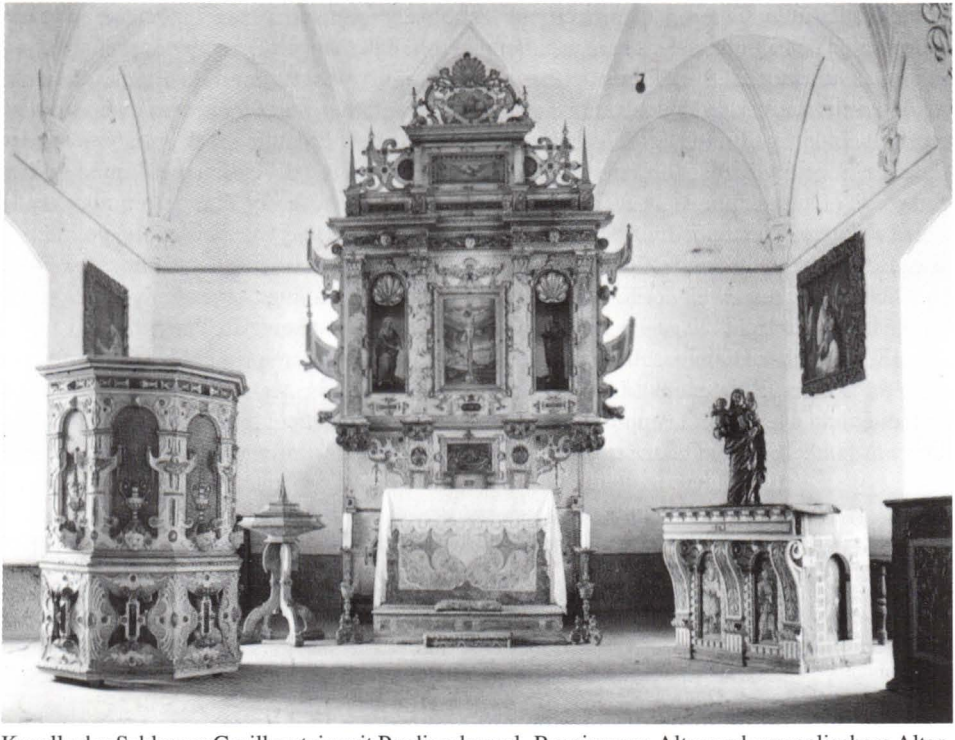
[35] Johannes Steininger, Stuckdekorationen des 16. Jahrhunderts in den Herrschaften Horn-Wildberg, Rosenburg und Drösidl-Aigen. In: Friedrich Polleroß (Hg.), Kamptalstudien 4 Bd. (1984) S. 55 ff.

[36] Johann Hurch (Hg.) Christoph von Schallenberg. Ein österreichischer Lyriker des 16. Jahrhunderts (=Bibliothek des Literar. Vereins Stuttgart CCLIII, Tübingen 1910); dazu Reingrabner, Adel und Reformation (wie Anm. 12) S. 53 f.

[37] Beschreibung in: Österr. Kunsttopographie, Bd. V (Wien 1911) S. 494 ff.; dazu die knappen Angaben im Katalog der NÖ Landesausstellung Renaissance in Österreich. Schloß Schallaburg . . .1974 (Kataloge des NÖ Landesmuseums NF 57, Wien 1974) S. 63 f., Nr. 140 f.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Schloß Wildberg



Kapelle des Schlosses Greillenstein mit Predigerkanzel, Renaissance-Altar und evangelischem Altartisch

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Burgkapelle in Raabs ist — verborgen unter späterer Schicht — noch die bemalte Barockdecke des 16. Jahrhunderts erhalten, in Starrein und in Lengenfeld sind noch sehr bescheidene Reste der aus der reformatorischen Zeit stammenden Schloßkapelle vorhanden. Von der Kapelle im Förthof gibt es noch eine Kanzel, die auch in neueren kunsttopographischen Handbüchern genannt und beschrieben wird.[38]

In Spitz an der Donau — und damit wird gewissermaßen die Brücke zu den Kirchenbauten geschlagen — ließen die Herren von Kuefstein eine Schloßkirche erbauen, die 1613 geweiht wurde; die Bauinschrift ist im unteren Schloß noch angebracht, die Ruinen der freistehenden, rechteckigen Kirche sind noch erhalten, und zwar so, daß auch einzelne Zieratstücke (zum Teil in sekundärer Verwendung) oder Bauteile (Ostportal) zu sehen sind. Die Einrichtung ist freilich völlig vertragen oder zerstört.[39]

d) Die Schloßkapellen sind zwar in den bekannten Fällen durchaus auch von der Architektur her gegenüber dem anderen Bauvolumen herausgehoben, sie befinden sich freilich an unterschiedlicher Stelle im Schloß und sind in der Formensprache nicht selten mit nachgotischen Elementen ausgestattet.[40] Besondere Ideen evangelischen Kirchenbaus finden sich bei ihnen nicht.

Nun gibt es im Waldviertel nur wenige Kirchen, die als evangelische Kirchen errichtet wurden und relativ unverändert, was den Bau anbetrifft, erhalten geblieben sind. Neben der schon genannten Kirchenruine in Spitz und einer solchen in Rossatz am südlichen Donauufer, zu der die Evangelischen aus Krems-Stein und Dürnstein „ausgelaufen" sind, bestehen noch die Kirchen in Aigen und in Horn (St. Georg). In Aigen erfolgte eine weitgehende Umgestaltung einer älteren Kirche in Verbindung mit der Errichtung der Grabanlage der Freiherren von Hofkirchen. Ein rechteckiger Saalraum wurde mit zwei Jochen, die durch ein Spiegelfeld verbunden sind, gegliedert, Stuckelemente aus der Umbauzeit (1599 - 1600) bestimmen den Raumeindruck. Die spitzbogigen Fenster des älteren Baues haben ihre Profilierungen und das Maßwerk verloren, fügen sich also in den Raumeindruck ein, der freilich durch den (um 1820 erfolgten) Abbruch des Hochgrabes im Chor sowie durch die später erneuerte Ausstattung weitgehend verändert wurde. Lediglich die einfache Kanzel aus 1620 mit einem Zitat nach der Vulgata (Ps. 50/51) ist — in einer erneuerten polychromierten Fassung — erhalten geblieben.[41]

Auch die Georgskirche in Horn ist durch den Umbau eines relativ stark ruinösen älteren Baus entstanden. Es ist die Frage, wie weit nicht doch Mauern erhalten geblieben sind und nicht zur Gänze abgetragen wurden. Es handelt sich um eine rechteckige, seit dem Umbau 1593 - 1597 mit einer Stichkappentonne mit langem Spiegel gewölbte Kirche, die mit einem

---

[38] Dehio (wie Anm. 26) S. 595. — Zotti, Kirchliche Kunst (wie Anm. 26) zitiert S. 203 sogar die Inschrift, freilich unrichtig. Sie ist aus Jes. 58, 1 und lautet — in der Übersetzung Luthers — richtig „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk . . ."

[39] Sie wird freilich in der reichen Wachauliteratur kaum erwähnt. Dehio S. 1108; Zotti (wie Anm. 26) nennt S. 367 Literatur zu Spitz.

[40] Als Beispiel kann Starrein dienen. Dehio S. 1117. — Das Problem der Nachgotik, das in letzter Zeit für Österreich eher in Abrede gestellt wurde, das aber für den protestantischen Kirchenbau in deutschen evangelischen Territorien durchaus als relevant angesehen werden muß, erörtert im Zusammenhang mit der Horner Georgskirche Renate Holzschuh-Hofer (dazu s. u., Anm. 42).

[41] Renate Holzschuh-Hofer, Studien zur Sakralarchitektur des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts in Niederösterreich (phil. Diss., Wien 1984); Herbert Loskott, Kleiner Führer Aigen — Kollmitzgraben (o. O., o. J.) S. 3 ff.; Renate Holzschuh-Hofer, Kirchenbau und Grabdenkmäler. In: Katalog Adel im Wandel (wie Anm. 16) S. 91 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

einfachen, niedrigen, einjochigen Chor und einem Westturm verbunden ist.[42] Diese Gestaltungselemente finden sich bei nicht wenigen in der Reformationszeit erbauten Kirchen, ohne daß daraus schon ein evangelisches Kirchenbauprogramm abgeleitet werden könnte. Sicher hat sich Luther als Gemeindekirche einen Bau, bestehend aus einem Langhaus für die Predigt und einem Chorraum für die erheblich kleinere Abendmahlgemeinde, gewünscht, und die Georgskirche entspricht denn auch diesem Schema; es ist aber zweifelhaft, ob hier nicht erheblich deutlicher die topographischen Gegebenheiten und bestehenden Mauerreste als diese, übrigens nicht unwidersprochen rezipierte Theorie durchgeschlagen hat. So ist — zum Unterschied von den steirischen Kirchenbauten des Protestantismus, wo aber zum Teil ebenfalls derartige Beobachtungen gemacht werden können — der Kirchenbau im Waldviertel nicht durch evangelische, also dogmatisch oder liturgisch bedingte Besonderheiten gekennzeichnet.[43]

Wie der in Waidhofen an der Thaya als „lutherischer Tempel" genutzte Renaissancebau auf dem Hauptplatz während seiner gottesdienstlichen Verwendung ausgesehen hat, läßt sich angesichts der weitgehenden späteren Umbauten (auch nach einem Brand) in keiner Weise mehr feststellen. Auch die in Schrattenthal — also knapp außerhalb des Waldviertels — errichtete evangelische Kirche wurde im 19. Jahrhundert in eine Scheune verwandelt, steht aber noch an der stadtseitigen Schloßzufahrt, freilich ohne jeden Aufschluß über ihr seinerzeitiges Aussehen.

e) Der Protestantismus kommt mit einer geringen Zahl von Einrichtungsgegenständen in den Kirchen und mit relativ wenigen liturgischen Geräten aus. Das ergibt sich daraus, daß nur Orgel, Kanzel und Altar, letzterer als Ort für die Feier des Heiligen Abendmahles, benötigt werden, dazu noch das Taufbecken und — freilich nicht von der Liturgik gefordert, sondern als Ausdruck der bürgerlichen oder adeligen Bedeutsamtkeit — Sitze gekommen sind. Nebenaltäre, die sich einerseits aus Stiftungen ergaben, andererseits als Ort der von Hilfsgeistlichen zu lesenden Messen notwendig erschienen, waren im Protestantismus überflüssig geworden und wurden bestenfalls geduldet, keineswegs aber erneuert. Dasselbe gilt von Sakramentsnischen und -häuschen; angesichts der Realpräsenz Christi in der Feier des Abendmahles, die nicht mit einer substantiellen Wandlung gedeutet wurde, ergab sich nicht die Notwendigkeit, konsekrierte Elemente aufzuheben — daher waren derartige Orte nicht erforderlich. Auch Orte für die Beichte wurden nicht angefertigt, obschon die Beichte nicht abgeschafft wurde. Freilich wandelte sie sich eher zu einer Rechtgläubigkeitsprüfung, durch die der „würdige Empfang des Abendmahles" nach 1. Kor. 11, 26 ff. sichergestellt werden sollte.

Auch die bildhaften Darstellungen hatten entsprechend dem theologischen Programm des Luthertums eine deutliche Reduktion erfahren. Dargestellt wurden vor allem biblische Szenen, und dabei wieder vorzugsweise solche, die einen direkten oder einen typologi-

---

[42] Zuletzt Renate Holzschuh-Hofer, Bemerkungen zur Georgskirche in Horn. Die Kirche als profaner Sinnträger. In: Friedrich Polleroß (Hg.), Kamptal-Studien 5. Bd. (1985) S. 75 ff.; manche kirchenbautheoretische Überlegung sollte sorgfältig überprüft werden, weil sie kaum den Ansichten des lutherischen Kirchenbaues und seiner Theorien entspricht.

[43] Zum evangelischen Kirchenbau in Österreich vgl. Paul Brathe, Der Kirchenbau des österreichischen Protestantismus im Reformationszeitalter. In: JbPrÖ 55 (1934) S. 133 ff.; Gustav Reingrabner, Zur „Kunst der Reformation" in Österreich, ebd. 94 (1978) S. 3 ff.; Ernst Christian Gerhold, Rudolf Leeb und Karl F. Gollmann. In: Ernst Christian Gerhold/Johann Georg Haditsch (Hgg.), Evangelische Kirche Neuhaus-Trautenfels (1575-1599) (=Kl. Schr. d. Abt. Schloß Trautenfels am Stmk. Landesmuseum Joanneum 23, Trautenfels 1992) S. 9 ff., 15 ff., 46 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

schen Bezug zu dem in Christus gegebenen Heilsgeschehen aufwiesen.[44] Das bedeutete nicht nur den Verzicht auf viele Themen, sondern vor allem auch eine zahlenmäßige Reduktion der Bilder. An sich waren die Bildinhalte so, daß sie der folgenden katholischen Restauration nicht unbedingt störend begegnen hätten müssen, es war aber doch so, daß sie in vielen Fällen Platz für die nunmehr wieder aktualisierten Bildinhalte der Heiligenverehrung machen mußten. So sind wenige Einrichtungsgegenstände von Kirchen und noch weniger liturgische Geräte erhalten.

Die Taufbecken in Horn, Mödring, Tautendorf und Allentsteig weisen keinerlei konfessionsspezifische Attribute auf, eher läßt sich das Fehlen solcher feststellen.[45] Beachtlich ist, daß sie — entgegen einer weit verbreiteten Sitte im Luthertum, nach der auf das deutende und damit eindeutige Schriftwort nicht verzichtet werden sollte — auf jeden Text verzichten. In Altenmarkt im Yspertal gibt es — wie anderswo auch — eine Taufschale, die anstelle eines Taufbeckens verwendet werden konnte. Sie zeigt die Thematik der Kundschafter ins gelobte Land, ist also möglicherweise ursprünglich gar nicht als solche verwendet worden.

Dasselbe gilt von Schale und Kelch im Stift Geras, die sehr oft als Abendmahlgarnitur bezeichnet worden sind. Weder von der Größe noch auch von den Darstellungen ist eine solche Verwendung (in der Pfarrgemeinde Weitersfeld) besonders wahrscheinlich, höchstens in gewissermaßen sekundärer Verwendung. An sich dürfte es sich um Stücke handeln — möglicherweise aus dem Besitz der evangelischen Grafen Hardegg — die im 16. Jahrhundert sehr oft bei Familienfeiern (Taufen, Hochzeiten) als Geschenke repräsentativer Art Verwendung gefunden haben und in großer Zahl vor allem in Augsburg und Nürnberg hergestellt wur-

Ehemaliger Taufstein in Münichreith

---

[44] Dazu Margarete Stirm, Die Bilderfrage in der Reformation (Qu. u. Forsch. z. Ref. Gesch. XLV, Gütersloh 1977); Dieter Koepplin, Reformation der Glaubensbilder. In: Katalog der Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Luther und die Reformation in Deutschland (Nürnberg 1983) S. 333 ff.; Werner Hofmann (Hg.), Luther und die Folgen für die Kunst (Hamburg 1983).

[45] Abbildung des Horner Beckens im Katalog Horn 1990 (wie Anm. 5), Farbtafel zu Kat. Nr. 5.01.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

den.[46] Ein einfaches Ziborium (Hostienkelch), das Hans Ludwig von Kuefstein und seine Frau 1611 gestiftet haben, befindet sich in der Kirche zu Maria Laach. Die Tatsache, daß es nur den Gekreuzigten auf dem Deckel trägt, hat es wohl — zusammen mit der Herkunft — vor späterer Vernichtung bewahrt.[47]

Neben der Kanzel in Aigen — und der ebenfalls schon erwähnten in der Greillensteiner Schloßkapelle — gibt es noch eine hübsche Kanzel in Form eines Kelches mit Fruchtranken, Rundmedaillons und einer Inschrift, die den Namen des damaligen Pfarrers nennt (Johannes Peyrl, 1547) in Theras.

Abendmahlsgeräte gibt es sonst keine mehr, von Altäre nur den in Greillenstein, dagegen einige, in der Literatur bereits beschriebene Glocken, die aber auch nur selten einen unmittelbaren Bezug zur Konfessionalität aufweisen (Münichreith, Roggendorf).

Ein eigenartiges Stück ist eine Kasel aus dem 16. Jahrhundert in Kühnring. In Anbetracht der Tatsache, daß die lutherischen Geistlichen, soweit sie nicht Flacianer waren, nicht liturgische Gewänder aus der Tradition in großer Unbefangenheit verwendeten, wäre eine Verwendung im evangelischen Gottesdienst möglich. Eher aber wurden eben die Alba oder der Talar mit Halskrause getragen.

Bedauerlich ist, daß seinerzeit kein Versuch gemacht wurde, die in der Pfarrkirche zu Rappottenstein aufgedeckten Fresken zu konservieren, handelte es sich doch vom Inhalt her um ganz bedeutsame, die Verkündigung des Protestantismus in ihrem Kern darstellende Bilder.[48] Es waren vier Medaillons, in dessen erstem, am deutlichsten zu erkennen, das Abendmahl mit der Inschrift 1. Kor. 11, 26 f. zu sehen war. Es zeigte den Altarraum einer Kirche im Renaissancestil; vor den Fenstern der Apsis steht ein Abendmahltisch, auf ihm ein Kreuz ohne Corpus, daneben Brotlaib und Kelch. Zwei Geistliche in schwarzen Talaren mit Halskrause spenden den im Halbkreis Knienden das Abendmahl in beiderlei Gestalt; die Worte Matth. 18,18 und Joh. 20,23 runden die Darstellung ab. Das zweite Medaillon zeigte die Taufe, wobei Matth. 3,7 zitiert wurde, das dritte vermutlich die Auferstehung des Herrn (mit Joh. 20,19), das vierte Bild war nicht mehr zu erkennen; es könnte sich um die Darstellung des Jüngsten Gerichtes gehandelt haben. Damit wäre so etwas wie ein Kompendium der Verkündigung gegeben worden, wobei die Bezüge zum aktuellen Gemeindeleben unverkennbar waren. Es stellte sich also die konkrete evangelische Gemeinde mit hinein in die ecclesia universalis und definierte von daher ihr Tun.

f) Diese Identifikation einer Gruppe oder einer Einzelperson findet sich in den bildlichen Darstellungen recht häufig. Das ist möglicherweise auch bei dem Sgrafitto in Senftenberg (Haus der Familie Wisent), das eine Schlange um ein Kreuz gewunden zeigt (in der Literatur nicht selten mit der ehernen Schlange nach Joh. 3,14 ff. verwechselt). Hier wird das 1520 von Philipp Melanchthon gewählte Wappen wiedergegeben, das den fragenden Verstand (Schlange) gegenüber der Mitte der göttlichen Offenbarung (Kreuz) zeigt.[49]

Erst recht finden sich derartige Bezüge bei den Denkmälern der sepulkralen Kunst. Grundherren haben sich ihr Familiengrab mitten in der Kirche setzen lassen, um gewisser-

---

[46] Katalog Schallaburg (wie Anm. 37) S. 65, Nr. 146.

[47] Katalog Adel im Wandel (wie Anm. 16) S. 212, Nr. 8.11.

[48] Benedikt Hammerl, Wandmalereien in der Pfarrkirche zu Rappottenstein. In: Mitt. d. Zentr. Komm. f. Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Histor. Denkmale 3. F., 5 (1906) S. 152; Österreichische Kunsttopographie Bd. VIII (Wien 1911) S. 271, Abb. 233.

[49] Im Dehio S. 1083 unrichtig als eherne Schlange gedeutet; dazu Reingrabner, Kunst der Reformation (wie Anm. 43) S. 64, Anm. 246.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Grabmal von Hans Georg III. von Kuefstein in Maria Laach

Wappentafel vom Hochgrab der Herren von Hofkirchen in Aigen

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

maßen über den Tod hinaus Teil der sich im Gottesdienst versammelnden und anbetenden Gemeinde zu sein, ist doch Gott ein Herr der Lebenden und der Toten (Röm. 14,9). Das galt von den liegenden Figuren auf dem Hofkirchengrab in Aigen ebenso wie von der in prunkvoller Rüstung auf dem Grab knienden Gestalt des Hans Georg III. von Kuefstein in Maria Laach. Während bei dem Hofkirchengrab an den Seitenflächen repräsentative Wappenschilde angebracht sind, sodaß die religiösen Aussagen fehlen und nur die repräsentativen Elemente (Wappen) Verwendung fanden[50], zeigt das Kuefstein-Grab, das freilich auch nicht mehr an seinem ursprünglichen Platz steht, durch mehrere Bilder und eine Fülle von (lateinischen) Worten aus der Bibel (Hiob 19,25, Offb. Joh. 14,13, 1. Kor. 15,55, Hos. 13, 14, Röm. 14, 7, Phil. 1,21, Joh. 11, 25) sehr stark die christliche Erlösungssehnsucht und die Auferstehungshoffnung in der Gewißheit der durch Christus geschehenen Erlösung, die dem Verstorbenen, der in der Taufe in die Nachfolge berufen war, zugesprochen wird.[51]

Dazu kommt das große Rogendorf-Grab in der Kirche St. Anna im Felde bei Pöggstall, das als biblische Darstellungen Christus am Ölberg, die Auferweckung des Jünglings zu Nain durch Christus, des Lazarus Auferweckung und schließlich die Auferstehung Jesu selbst zeigt.

Neben diesen großen Anlagen findet sich eine ganze Fülle von bürgerlichen und adeligen Epitaphien in Waldviertler Kirchen, die von einfachen Platten mit Wappen und Jahreszahl (Puchheimgruft in Horn, St. Stephan)[52] bis zu deutlich religiös akzentuierten Steinen reichen. Diese Aussagen stehen in einem oft auffallend engen Bezug zu den repräsentativen Elementen, die auf eine merkwürdige, ethisch im Konservativen haftende Standesvorstellung (Ritter) hinweisen. Motive evangelischer Darstellungen auf Grabplatten sind vor allem die Anbetung der Verstorbenen unter dem Kreuz (freilich ist gerade diese Darstellung oft auch von Katholiken gewählt worden)[53], dann eine der Formen der Darstellungen von Gesetz und Gnade (Evangelium), die an sich das wichtigste ikonographische Programm der reformatorischen Kunst darstellt und von Röm. 7,25 ausgehend die Bedürftigkeit, Möglichkeit und den Weg der Erlösung zeigt: Das Gesetz tötet (zeigt die Schuld des Menschen, dargestellt durch eine verdorrte Seite eines Baumes), das Evangelium (Gottes gnädige Zuwendung in Christus) rettet und erlöst (dargestellt durch die grünende Seite des das Bild senkrecht teilenden Baumes). Der erlösungsbedürftige Mensch sitzt zu Füßen des Baumes, die Räume links und rechts sind — in der Regel in typologischer Zuordnung — mit biblischen Szenen (Anbetung des Goldenen Kalbes, Moses und die Gesetzestafeln, Aufrichtung

---

[50] Dabei muß der Verfasser seine früher (Kunst der Reformation, S. 39) geäußerte Ansicht korrigieren. Ansonsten dazu die oben, in Anm. 41, genannte Literatur.

[51] Österreichische Kunsttopographie, I. Bd. (Wien 1908) S. 182, dazu die Bemerkungen bei Reingrabner, Kunst der Reformation (wie Anm. 43) S. 39 f.

[52] Katalog Adel im Wandel (wie Anm. 16) S. 216, Nr. 8.22; Abbildung im Katalog der Ausstellung Eine Stadt und ihre Herren. Puchheim. Kurz. Hoyos (Horn 1991) S. 105.

[53] Einen wesentlichen Fortschritt in der Erforschung diese Fragen bedeuteten einerseits die Untersuchungen von Wilhelm Steinböck, Protestantische Epitaphien des 16. Jahrhunderts im Stadtmuseum Wels. In: 18. Jahresber. d. Musealvereins Wels (1972) S. 86 ff., und Kunstwerke der Reformationszeit in der Steiermark. In: Berthold Sutter (Hg.), Johannes Kepler. 1571-1971. Gedenkschrift der Universität Graz (Graz 1974) S. 407 ff., andererseits die Untersuchungen im Rahmen der Vorbereitung der Ausstellung auf der Schallaburg 1974; davon der Aufsatz von Karl Schütz im Katalog (wie Anm. 37) S. 455, die Arbeit von Gerhard Winkler, Zur Typologie und Ikonographie der sepulkralen Kunst des 16. Jahrhunderts in Österreich. In: Rupert Feuchtmüller (Hg.), Renaissance in Österreich (Horn 1974) S. 232 ff.; wie die Forschung weitergegangen ist, zeigen einerseits die Bemerkungen von Herwig Karzel im Katalog der Landesausstellung Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes (Wels 1983) 2. Bd. S. 225 ff., andererseits der bereits erwähnte Aufsatz von Renate Holzschuh-Hofer im Katalog Adel im Wandel (wie Anm. 16) S. 91 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

der ehernen Schlange; Kreuzigung Christi, meist mit Johannes dem Täufer unter dem Kreuz, Jesu Auferstehung u. a.) gefüllt. Die Darstellung erlaubt viele Varianten bei mehreren Grundtypen und geht auf Luther selbst zurück, der sie — mit Lucas Cranach zusammen — zunächst in einem Titelblatt zur Bibelübersetzung verwendet hat.[54]

Daneben sind als religiöse Motive zu finden: Die Auferweckung der Totengebeine nach Ezech. 37,11 ff., die Auferstehung Jesu, Isaaks Opferung (1. Mos. 22) und Kreuzigung in typologischer Zuordnung, Jakobs Traum in Bethel (1. Mos. 28) oder einfach Bibelworte, wie etwa die beim Kuefstein-Grabmal verwendeten. Als religiöse Wunschformel, die auf evangelisches Bekenntnis hinzudeuten vermag, ist „Verleihe ihm Gott eine fröhliche Auferstehung" zu werten.[55]

Bis jetzt sind die Fundorte derartiger Grabplatten (Epitaphien) noch nicht systematisch geordnet worden, ebenso fehlt auch eine Sammlung der Inschriften. Es sollen daher an dieser Stelle nur einige Orte (Kirchen) genannt werden, in denen sich solche Platten befinden: Kirchberg am Wald, Leiben, Lengenfeld, Pöggstall (St. Anna im Feld), Kühnring, Burgkapelle in Streitwiesen. Es wäre jedoch lohnend, wenn nicht nur die Darstellungen auf diesen Platten, sondern auch die dabei verwendeten Worte aus der Bibel systematisch gesammelt würden.[56]

Grabmal des Pfarrers Johann Holzmann (Xylander) an der Pfarrkirche in Messern

Eine Besonderheit stellen Grabsteine für evangelische Pfarrer dar. In Groß-Gerungs wird von einem Stein, der zwei verstorbene Kinder (Zwillinge) zeigt, gesagt, es handle sich um die Kinder eines evangelischen Predigers aus der Reformationszeit. Bekannt hingegen sind die Steine für Paul Hillameier in Aigen

---

54) Eine zusammenfassende Darstellung der sogenannten Gesetz und Gnade-Darstellungen bereitet Karl Amon, Graz, vor. Einiges dazu in den in der vorigen Anm. genannten Arbeiten, anderes bei Heinz Vonhoff, Die Rantener Fresken (Stuttgart 1988) S. 13 ff., und Gustav Reingrabner, Die Bildsprache der Reformation. In: Gerda Mraz (Hg.), Was ist neu an der Neuzeit? Österreich zwischen Mittelalter und Barock (1500-1650). Ausstellungskatalog (Eisenstadt 1991) S. 108 ff.

55) Beobachtungen dazu nicht zuletzt bei Gustav Reingrabner, Pfarrer Stephan Lohaeus und sein Testament. In: JbPrÖ 84 (1968) S. 73 ff.

56) Es ist beachtlich, daß gerade diese Angaben in der Literatur, wie etwa die Bände der Österr. Kunsttopographie zeigen (von Krems, 1908, bis Murau, 1964), besonders häufig Ungenauigkeiten oder Fehler enthalten. Angesichts des langsamen Fortschreitens der Herausgabe des Corpus der deutschen Inschriften wird an dieser Stelle aber wohl noch lange auf eine genaue und gute Zusammenstellung zu warten sein. Das kann sicher nicht ohne Konsequenz für die ikonologische Forschung zur Reformation bleiben.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

und Georg Xylander in Messern. Sie unterscheiden sich in ihrer Gestaltung keineswegs von den Steinen, die anderen Personen gesetzt worden sind; bei Xylander ist die Verwendung des Lateinischen auffällig, aber das stellt ja auch keine einsame Ausnahme dar.

Aus der ehemaligen Gruft der Herren von Sinzendorf, die 1653 konvertierten, befinden sich in Pöggstall noch Messingtafeln, die unmittelbar bei (auf) den Särgen angebracht waren und trotz ihrer relativ geringen Größe eine Fülle von persönlichen und religiösen Aussagen enthalten.[57]

g) Die reformatorische Bewegung war nachhaltig durch Bücher gefördert worden. Sie stellten nicht nur die notwendige Ausrüstung für die Geistlichen dar, sondern auch für die Bürger und Edelleute. Aus den Bücherverzeichnissen, die in der Regel in Verbindung mit den Nachlaßverzeichnissen aufgenommen worden sind, läßt sich jetzt schon erkennen, daß gar nicht wenige Bürger einen nicht unansehnlichen Bestand an Büchern hatten, in dem auch geistlich-religiöse Werke nicht fehlten. Es fehlt — wenn von Krems abgesehen wird — zwar an einer systematischen Erfassung dieser Verzeichnisse, doch läßt sich immerhin schon so viel sagen, daß in den Städten (bäuerliche Verzeichnisse scheinen seltener zu sein, sind jedenfalls so gut wie noch gar nicht ausgewertet) Andachtsbücher, Katechismen, später in steigendem Maße auch Postillen (Predigtbände) und Bibeln vorhanden waren, dazu Streitschriften und Darlegungen von kontroverstheologischen Fragen.[58]

Nun sind von diesen Büchern sehr viele verlorengegangen. Spätestens die Reformationskommissionen nach 1652 hatten die Aufgabe, diese Bücher einzuziehen. Es scheint aber, daß — abgesehen von einigen als Demonstration gedachten öffentlichen Verbrennungen, von denen im Waldviertel übrigens fast nichts bekannt ist — die Bücher zwar konfisziert, aber irgendwelchen geistlichen Institutionen (Klöstern) zur Aufbewahrung übergeben worden sind. Das Stift Zwettl hat vor einigen Jahren diese Bestände — wenigstens teilweise — dem Evangelischen Oberkirchenrat in Wien geschenkt, wo indessen auch noch kein Katalog veröffentlicht wurde. Sogar das erst 1657 gegründete Piaristenkolleg in Horn hat in der von ihm erhalten gebliebenen Bibliothek noch eine ganze Reihe von solchen evangelischen Werken, die möglicherweise auf dem Wege der Beschlagnahme, aber auch durch Legat von adeligen Familien dem Kolleg zugekommen sind. Es ist schade, daß diese Bücherbestände noch nicht katalogisiert worden sind.[59]

Auch in öffentliche Bestände scheinen solche Bücher gekommen zu sein, bzw. dort sich aus der evangelischen Zeit erhalten zu haben. Die im Stadtarchiv Horn erhaltenen Bestände sind verzeichnet, ansonsten fehlt eine Katalogisierung.

Im Heimatmuseum der Stadt Retz liegt ein kleines Gebetbuch, gedruckt in Leipzig 1612 und den böhmischen Ständen gewidmet, das in den Jahren nach 1930 aus einem Mauerversteck in einem Unterretzbacher Haus zum Vorschein gekommen ist. Sein Besitzer hat es also vor der Nachfrage bewahren und sich selbst gleichzeitig vor der Verdächtigung als Ket-

---

[57] Pöggstall Dehio S. 891. — Eine ähnliche Tafel beschrieben und abgebildet im Katalog der Ausstellung Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent (Oberschützen 1981) S. 51 f., Nr. 34 (mit Abb.); die Tafeln (von denen nur eine ausgestellt war) befinden sich im Evangelischen Pfarramt in Sopron.

[58] Kataloge von Büchereien fehlen für das Waldviertel weithin. Verzeichnisse reformatorischer Sammlungen gibt es für Horn (von Ignaz Nößlböck), Krems (teilweise, in den Mitteilungen des Stadtarchivs), weniges aus dem Piaristenkonvent Horn im Katalog der Ausstellung Horn 1990, sowie in den hand- oder maschinschriftlichen Katalogen der Stiftsbibliotheken (vgl. etwa die sorgsamen Arbeiten von Gregor Schweighofer für Altenburg).

[59] Katalog der Ausstellung Horn 1990 (wie Anm. 5) Nrn. 5.10, 5.12, 5.26, 7.05A, 7.05B, 7.05C, 7.05D, 7.05E, 7.05F, 7.10, 7.11, 7.13.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

zer schützen wollen — wann es versteckt wurde, ist leider nicht bekannt.[60] Es zeigt aber, welche Schicksale auch im Waldviertel derartige Bücher haben konnten. Und darum wäre es wichtig, Bücher aus der Reformationszeit, die sich noch im privaten Besitz befinden, zu suchen, zu beschreiben und zu verzeichnen. Selbst dann, wenn man vermutet, daß nicht nur ein großer Teil vernichtet worden ist, daß ein weiterer Teil mit den nach dem Jahr 1650 Abziehenden ins Ausland gewandert ist und daß der Nachschub weit weniger gut funktioniert hat als in den Alpenländern, kann doch vermutet werden, daß sich Postillen und Gebetbücher in manchen Häusern befunden haben oder noch befinden. Die systematische Suche wäre allerdings erst zu beginnen.

Wenigstens andeutungsweise soll auf die Bedeutung der evangelischen Druckereien im Waldviertel hingewiesen werden. Während man von der auf der Rosenburg und im Scheibenhof bei Krems weiß, daß sie nur relativ kurzfristig arbeiteten, dafür aber die als Grundlage für die geistliche Organisation des evangelischen Kirchenwesens als notwendig angesehenen Druckwerke (Gottesdienstordnung, Psalter u. a.) herstellten, ist von der Offizin auf Schloß Wildberg eher gerüchteweise bekannt, daß sie dort bestanden haben soll; die „Wildberger Drucke" stammen erst von einer im 18. Jahrhundert errichteten, dem Kloster Altenburg zugehörigen Offizin, die dort existierte; evangelische Drucke aus Wildberg sind — allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz — anscheinend doch nicht aufzufinden. Immerhin aber haben diese Druckereien — über die kulturgeschichtliche Bedeutung hinaus — etwas von dem bildungsmäßigen und technischen Fortschritt im Lande verkörpert, der mit der reformatorischen Bewegung auf eine gewisse Strecke eine enge Verbindung eingegangen ist.[61]

h) Schließlich gehört zu einer „Archäologie" der reformatorischen Bewegung noch das eine oder andere, von dem bisher nicht die Rede war.

Zunächst geht es darum, daß man sich doch erinnert, wer von den Förderern und Trägern dieser Bewegung wo gewohnt oder Eigentum besessen hat. Das kann man von Adeligen sagen — und zwar auch deshalb, weil von ihnen in besonderem Maße bekannt ist, wie sie zum Luthertum und seinen öffentlichen Manifestationen standen. Es sind also bestehende und verschollene Schlösser (wie das des Landmarschalls Hans Wilhelm von Rogendorf in Sitzendorf zwischen Eggenburg und Hollabrunn) als solche Wohn- und Wirkungsstätten zu nennen. Auch bei den Geistlichen tut man sich in dieser Hinsicht leicht, denn obwohl es noch keine vollständige Presbyteriologia Evangelica für Niederösterreich gibt, sind doch viele wichtige Theologen samt ihren Wirkungsstätten bekannt.[62] Und die Pfarrhöfe und Kirche bestehen — trotz mannigfacher Veränderungen in späteren Zeiten — immer noch. Schwieriger ist es schon, in den Städten besondere Protagonisten der reformatorischen Bewegung zu finden. Hier ist es nicht so sehr die topographische Benennung der Wohnungen, die Schwierigkeiten macht, sondern die Frage, wer etwa am Anfang des Über-

---

[60] Katalog der Horner Ausstellung 1990 (wie Anm. 5) Nr. 5.08 mit Abb. auf S. 119.

[61] Vgl. dazu die Arbeiten von Gerold Jekal (Ausschnitte aus seiner Diss.), Die protestantische Druckerei auf der Rosenburg im Kamptal. In: WV 16 (1967) S. 204 ff.; Die protestantische Druckerei auf Schloß Wildberg bei Horn. In: WV 19 (1970) S. 14 ff.

[62] Die ausführlichste Zusammenstellung bietet Bernhard Raupach, Presbyteriologia Austriaca (Hamburg 1739) mit einem Nachtrag, Hamburg 1741; Ergänzendes nennt Gustav Reingrabner, Ergebnisse und Probleme der niederösterreichischen Reformationsgeschichtsforschung. In: JbPrÖ 78-79 (1962-63) S. 91 ff.; einzelne Namen finden sich in den Regestenzusammenstellungen von Alois Plesser in den Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt Bde. IX, XI, XII, XIII, XIV (nach Pfarren geordnet).

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

ganges einer Stadt zum Luthertum stand. Erst allmählich werden solche Namen bekannt — sie könnten zur Erfassung des Gehalts der reformatorischen Bewegung neue Erkenntnisse bringen.

Orte, die mit der reformatorischen Bewegung — oder mit geschichtlichen Vorgängen in deren Gefolge — zusammenhängen, sind auch solche, die unmittelbar mit der Kirche nichts zu tun haben. Solches kann zwar noch von den von den Evangelischen angelegten Friedhöfen gesagt werden, von denen der zu Gföhl zwar durch spätere Umbauten ein völlig anderes Gesicht erhalten hat, bei dem in Spitz aber ist nicht nur die Umfassungsmauer, sondern auch noch der sogenannte „Pastorenturm" inmitten des Friedhofs erhalten. Hingegen ist von dem in Litschau nur bekannt, daß an seiner Stelle im Jahr 1831 der neue Stadtfriedhof angelegt worden ist, während von dem durch Hans Jacob von Kuefstein am Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen Röhrenbach und seinem Schloß Greillenstein (vermutlich an der

Pastorenturm in Spitz

(Alle Fotos: G. Reingrabner, Eisenstadt)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Stelle, wo dann das Bürgerspital und die Kuefsteinsche Gruftkapelle erbaut worden sind) eingefriedeten „Gottesacker", den der Abt von Altenburg 1635 „Schandtgruebn" nennt, überhaupt nur mehr in wenigen Aktenstücken Nachrichten erhalten sind.

Diese Friedhöfe weisen am ehesten auf die Härte der konfessionellen Auseinandersetzungen hin, die in der Verweigerung von Begräbnisrechten ihre unerfreulichen Höhepunkte fanden. Die Anlagen eigener evangelischer Friedhöfe zeigt auf, daß die Protestanten am Anfang des 17. Jahrhunderts bereit waren, dort wo es zur Aufrechterhaltung der Verkündigung notwendig erschien, von der bisher gegebenen Einheit des kirchlichen Organisationsnetzes (eine Pfarre war entweder evangelisch oder katholisch pastoriert) abzuweichen und kirchliche Parallelstrukturen aufzubauen. Diese Versuche wurden zwar durch die Erfolge der Gegenreformation zunichte gemacht, sie sind aber als Vorwegnahme eines Weges anzusehen, der in der Toleranzperiode des 18. Jahrhunderts dann zu einem echten Nebeneinander der Kirchen führte.

Anderswo wurden Orte oder Lokalitäten nach evangelischen Verkündigungsstätten oder nach evangelischen Gottesdiensten genannt, und zwar eindeutig in pejorativen Ausdrücken: Die Ruine der evangelischen Kirche in Spitz wird als „Judentempel" bezeichnet. Anderswo sind es dann „Predigtstühle", bei denen der Volksmund eine Verbindung zu evangelischen Gottesdiensten herstellt, wie etwa in Altenmarkt im Yspertal oder in Rossatz das „Evangeliwandl", das bereits 1580 als „Euangeli Stain" genannt worden ist.

Sicher gibt es noch erheblich viel mehr derartige Orte und Stellen — sie erinnern alle an die konfessionellen Auseinandersetzungen.[63]

An ein Ereignis, das indirekt auf die evangelische Zeit im Waldviertel zurückgeht, erinnern die Schwedenlinden in Ottenschlag, das Schwedenkreuz in der Gmünder Blockheide und andere Örtlichkeiten, die — zu Recht oder zu Unrecht — auf die Drangsalierungen am Ende des Dreißigjährigen Krieges — hinweisen wollen.[64]

Wenigstens an einem Beispiel soll schriftlich die Verbindung von Objekten des alltäglichen Lebens mit religiösen Symbolen, die eine gewisse Nähe zur Konfessionalität aufweisen, aufgezeigt werden. Im Krahuletz-Museum zu Eggenburg befindet sich eine Bettdecke mit Filetstickerei, die aus Stücken zusammengesetzt ist, die als Motiv jeweils Evangelistensymbole abwechselnd mit einer Kreuzigungsgruppe aufweisen. Dasselbe Motiv, verbunden mit den Buchstaben V. D. M. I. AE. findet sich auf einem mindestens seit 1783 als Altarbehang verwendeten, mit der Jahreszahl 1661 versehenen Tuch, das vermutlich auch schon vorher einer westungarischen evangelischen Gemeinde als Altartuch gedient hat. Ein ähnliches Beispiel stellt eine Holzschachtel dar, die auf dem Deckel die Heilung eines Blinden durch Jesus, der selbst mit dem Blinden und drei Aposteln dargestellt ist, zeigt. Eine Hand des frühen 17. Jahrhunderts hat einen gereimten Spruch dazugeschrieben, der darauf hinweist, daß der „Herr Christ / welcher aller Heylandt ist" diese Gnade geübt habe. Es gab also — nicht nur im Bereich der privaten Repräsentation — auch derartige Beziehungen zur Verkündigung. Sie kamen in der Wahl von Motiven, die auch dem entsprechenden Gerät angemessen waren, aber auch in der Anbringung von entsprechenden Sprüchen und Texten zum Ausdruck.[65]

---

63) Einiges wird in dem Anm. 24 genannten Gedenkstättenführer, hg. von Oskar Sakrausky, in dem Beitrag von Wilhelm Stritar für Niederösterreich genannt.

64) Vgl. das Bild bei Gustav Reingrabner, Protestanten in Österreich (wie Anm. 6) S. 147.

65) Die Spanschachtel im Katalog Horn 1990, Nr. 4.06; zum Oberschützener Altartuch Katalog Oberschützen (wie Anm. 57) Nr. 13 (mit 2 Abb.); die Decke aus Eggenburg m. W. noch nicht publiziert.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

V.

Diese in jeder Hinsicht skizzenhaften Ausführungen stellen den Versuch dar, so etwas wie eine Zusammenstellung jener Objekte, Bezeichnungen und Erinnerungen in die Wege zu leiten, die mit der evangelischen Bewegung und dem Kirchenwesen im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert zu tun haben. Es handelt sich dabei keineswegs um irgendwelche legitimierende oder justifizierende Mirakel, wie solche aus der katholischen Erneuerung bekannt sind und immer noch weiter erzählt[66] werden, sondern um zum großen Teil objektiv erfaßbare, zum Teil aus dem Volksbewußtsein kommende und dementsprechend vorsichtig zu bewertende Nachrichten über diese Geschehnisse, die gerade im Waldviertel durch fast hundert Jahre auf weite Strecken den Lauf der Zeit bestimmten.

Damit ergibt sich aber erst recht die Frage, wenn doch nur so wenig erhalten geblieben ist, was ist denn dann der Ertrag dieser Zeit und des Luthertums für die Entwicklung der Gesellschaft, des geistigen Bewußtseins geblieben. Auch dazu seien nur einige skizzenhafte Ausführungen gemacht.[67]

a) Es ist das allgemeine Anliegen — und Verdienst — der reformatorischen Bewegung, daß sie in einer Zeit, in der neue Bildungsinhalte aufgetaucht sind und Verbreitung fanden, in der traditionelle religiöse Vorstellungen alt und durch ihre Verbindung mit einem weithin nur mehr rechtlich und kommerziell verstandenen kirchlichen System abgenützt waren, die religiöse Frage im Sinne der christlichen Überlieferung neu thematisiert hat. Es fanden sich neue Antworten, die nicht auf eine Konfession beschränkt blieben, sondern alle Kirchen zu inhaltlich bestimmten Aussagen nötigten, die zudem noch die aktuelle Antwort auf das religiöse Bedürfnis der Menschen darstellten. Natürlich bedeutete die inhaltliche Füllung des Bekenntnisses die Ausgrenzung jeweils derer, die nicht willens waren, diese Inhalte anzunehmen. Daraus entstand der religiös-konfessionelle Gegensatz, der gewaltige Probleme mit sich brachte und zur Emigration vieler Menschen aus dem Waldviertel führte. Andererseits war damit eine Grundlage dafür gelegt, daß auch die späteren Zeiten ohne intensive Einbindung des Religiös-Kirchlichen und deren Verankerung im persönlichen Leben von vielen nicht auskamen.

Der Vergleich dieser Vorgänge mit denen in anderen Teilen Europas, in denen eine solche Konfessionalisierung nicht erfolgte, zeigt, wie stark sich ohne solche Entwicklung Kirche und Religion auf bloß Äußerliches beschränkt, während Inhalte aus älteren Religionen in den Alltag eindrangen und zu einer gewissen Trennung einer kirchlichen Sphäre und

---

66) Wie etwa das sogenannte Wunder an der Tür der Kirche zu Hoheneich, das zur Bekehrung der adeligen Familie Kollonitsch führte. Dazu Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, 2. Bd. (Wien 1956) S. 47; völlig unkritisch berichtet davon Maria Prüller, Geschichte der Wallfahrt in Niederösterreich. In: Katalog der Ausstellung Wallfahrten in Niederösterreich ... Stift Altenburg ... 1983, S. 20 ff.; hingegen wertet es als legitimierende Bestätigung, die der spätere Bischof und Kardinal Kollonitsch, der eifrigste Vertreter der Gegenreformation in Ungarn, brauchte, Gernot Heiß im Katalog Adel im Wandel (wie Anm. 16) S. 219 f., Nr. 9.07.

67) Wie schwierig selbst angesichts einer besser erhaltenen Denkmallandschaft und einer reicher bewahrten schriftlichen Überlieferung diese Frage zu beantworten ist, beweisen die Erörterungen von Kurt Jungwirth, Gerade oder krumm, Barockes Österreich, Alexander Wied, Barock — Reflexe und Paraphrasen im 20. Jahrhundert, Johannes Bauer, Mit einem Fuß im Barock. Barocke Elemente in der katholischen Kirche heute und Karl Acham, Barock heute. Zur Wirkungsgeschichte einer Epoche im Katalog der Steirischen Landesausstellung Lust und Leid. Barocke Kunst. Barocker Alltag (Graz 1992) S. 353 ff., 381, 387, 391 ff. Dabei ist noch zu beachten, daß von der Barockzeit zur Gegenwart ein einheitlicher und nicht zerstörter Strang der Glaubensüberzeugung (samt seinen Inhalten) herüberführt, der erst gegenwärtig zu zerbröseln droht, während die Glaubensüberzeugungen der Reformation eben mit Nachdruck unterdrückt wurden.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

einer heidnisch-religiös bestimmten, geistig gar nicht unwichtigen, anderen Sphäre führten. Diese Tendenz blieb — zunächst — durch die Reformation und das Hervorkehren der christlichen Antworten auf Lebensinhalte auch dem Waldviertel erspart.

b) Die Religion bekam in neuer Weise ethische Inhalte. Dies ging Hand in Hand mit einer eigenartigen Verquickung persönlicher Religiosität mit kirchlich Institutionalisiertem. Die Verlagerung des Verständnisses dessen, was Kirche ist, nämlich eine Gemeinschaft von Menschen, die magno consensu die gleichen Glaubensinhalte als ihre Überzeugung hatten, hatte zusammen mit der Vertiefung der ethischen Inhalte in den Predigten, die nunmehr doch deutlicher an die Stelle von Angstparolen wegen der zeitlichen Sündenstrafen trat (inferno), eine nicht unbedeutende Wirkung. Diese blieb auch über die evangelische Zeit hinaus als geheimes movens erhalten.

c) Die barocke Frömmigkeit, von der unlängst wieder gesagt wurde, daß sie nirgendwo so auf die Menschen aller Stände eingewirkt habe wie in Schwaben, Bayern und Österreich[68], bezog ihre innere Stärke zu einem nicht geringen Teil aus der Notwendigkeit, dem Protestantismus nicht nur eine geistig möglichst ebenbürtige katholische Kirche gegenüberzustellen, sondern auch die Herzen jedes einzelnen, der evangelisch gewesen ist, für den Katholizismus zu gewinnen. Und dabei waren die Formen verschieden, insgesamt aber darauf ausgerichtet, daß man Bedürfnissen der Menschen entgegenkam, sie aufzunehmen und in das System der Seelsorge und Verkündigung einzubauen suchte, daß man vor allem aber möglichst jeden über bestimmte Gruppen oder Standesorganisationen in die kirchlichen Lebensäußerungen hineinzunehmen suchte. Es blieb fast kein Platz für jemand, der im bürgerlichen oder bäuerlichen Milieu nicht bereit oder willens war, am kirchlichen Leben teilzunehmen. Eine solche Verweigerung bedeutete fast eine Ausgrenzung zum Asozialen hin. Wie weit ältere Formen der Volksfrömmigkeit, die nicht selten getauftes Heidentum waren, dabei als Anreiz dienten, müßte noch einmal überlegt werden, wie weit Fragen, die die reformatorische Verkündigung gestellt hatte, nunmehr in anderer Weise beantwortet wurden, erscheint schon eher deutlich.

d) Die Neubelebung kirchlicher Strukturen im Waldviertel (Klöster, Wallfahrten, Zünfte, Caritas) im späteren 17. Jahrhundert hatte ihre Grundlagen auch darin, daß sich durch die Zerstörung der institutionellen Formen des Luthertums, das seinerseits wieder manche (auch überlebte) Formen mittelalterlichen kirchlichen Betriebes verdrängt hatte, Raum frei war, in dem nunmehr Neues eindringen konnte. Soziale Disziplinierung durch die Obrigkeit, die im Prozeß der Konfessionalisierung angefangen hatte, konnte sich nunmehr ausweiten.[69] Gleichzeitig blieb aber doch wenigstens zum Teil jene geistige Wachheit erhalten, die der Protestantismus belebt hatte und die später wieder zur Wurzel emanzipatorischer Bewegungen werden konnte.

e) Es ist immer schwierig, in einem umgrenzten Landstrich, der nach 1620 aus der Mitte hinausrückte, wie es das Waldviertel gewesen ist, nach Ergebnissen einer geistigen Bewegung zu fragen, die durch eine von ihr selbst ausgelöste Gegenbewegung überwunden wor-

---

[68] „Nirgends hat das Barock so tief auf die Menschen aller Stände gewirkt wie in Schwaben, Bayern und Österreich", Leopold Kretzenbacher, Heimat im Hochbarock (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 8, Klagenfurt 1961).

[69] Der Verfasser beschäftigt sich mit dem Problem der Konfessionalisierung und ihrer Bedeutung einerseits in seiner in Anm. 22 zitierten Arbeit, andererseits in seinem Aufsatz Faktoren der Konfessionsbildung in den innerösterreichischen Ländern im 16. und 17. Jahrhundert zum Symposion Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich (Laibach-Görz-Klagenfurt-Graz 1992).

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

den ist. Da können eben keine großen, allgemeingültigen wissenschaftlichen, musikalischen oder technischen Leistungen aufgezählt werden — da bleibt die Frage, was von dieser Bewegung zum positiven Fortschritt und zur Marginalisierung beigetragen hat.

So wenig man den Dreißigjährigen Krieg einfach als eine Folge der Reformation bezeichnen kann, so wenig ist die Peripherisierung des Waldviertels im 17. Jahrhundert eine direkte Folge der konfessionellen Auseinandersetzungen. Es mag sein, daß die Auswanderung von Protestanten wirtschaftlichen Schaden angerichtet hat. Dieser ist angesichts anderer, die bäuerlichen und städtischen Siedlungen schädigenden Faktoren sicher nur begrenzt gewesen. Erst aus der Beachtung verschiedener, nicht zuletzt wirtschaftlicher Faktoren, kann die tatsächliche Bedeutung der konfessionellen Auseinandersetzungen abgelesen werden.[70)]

So ist die vorläufige Antwort auf die in der Überschrift gestellte Frage wahrscheinlich nicht sehr befriedigend. Es blieb von der Reformation ein Stein in dem ganzen Bau der Entwicklung, es blieb ein Moment im Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, es blieb ein Ahnen von der Existenz eines anderen, das auch durch die heftigste barocke Polemik nicht ausgetrieben werden konnte, es blieben Bauwerke und Gegenstände, die keineswegs ein besonders bedeutendes Stück des kulturellen und geistigen Erbes des Waldviertels darstellen, es blieb darunter und hinter mancher Fassade verborgen aber doch auch etwas von den Impulsen, die damals im Land neu gegeben wurden. Das ist immer noch ein Stück Erbe der reformatorischen Bewegung, mag es auch noch so von späteren religiösen und säkularen Bewegungen und Überzeugungen überlagert worden sein. Die Reformation ist also weder etwas, dessen man sich zu schämen braucht, wenn man die Vergangenheit des Waldviertels erforscht und betrachtet (die kirchliche Geschichte eingeschlossen), noch etwas, das gewissermaßen alleine die Bedeutung des Waldviertels ausmacht. Sicher aber ist, daß in der Zeit der reformatorischen Bewegung das Viertel ober dem Manhartsberg eine besondere Bedeutung im Land unter der Enns und für dessen Geschichte gehabt hat. Das braucht aber auch nicht vergessen zu werden.[71)]

[70)] Bei dem eben angeführten Symposion ist, nicht zuletzt auf Grund von Ausführungen von Helmut Rumpler, Klagenfurt, die Frage nach der tatsächlichen Bedeutung der Religion für den Abzug und die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in großem Rahmen neu eröffnet worden, doch vergleiche auch schon die Auseinandersetzung zwischen Gerhard Florey und Franz Ortner über die Bedeutung der Salzburger Emigration 1731/32 für das Erzstift, andererseits die Bemerkungen bei Gustav Reingrabner, Zur Bedeutung von Religion und Konfessionalität im 16. und 17. Jahrhundert. In: ÖGL 25/1981, S. 108 ff., sowie Evangelische Momente in Waidhofens Geschichte. In: Waidhofener Heimatblätter 14/1988 (Waidhofen/Ybbs) S. 31 ff.

[71)] Dazu kann an eine ganze Anzahl von Arbeiten des Verfassers zur Reformation im Waldviertel, nicht zuletzt der Stadt Horn, verwiesen werden, die versuchen, aus dem bekannten Quellenmaterial unter der Berücksichtigung neuer Fragestellungen neue Erkenntnisse zu gewinnen. Genannt seien lediglich die Aufsätze Die Reformation in Horn. In: JbPrÖ 85 (1969) S. 20 ff., sowie Beiträge zur Geschichte der Reformation in den ehemals puchheimischen Lehenspfarren Mödring, Kühnring und Messern. In: WV 20 (1971) S. 80 ff., 219 ff. und 21 (1972) S. 6 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Herbert Neidhart

Aus der Geschichte Pöggstalls: Die Herren von Rogendorf

(3. Teil)*

III. Die Rogendorfer und die Reformation

Wie ich bereits früher erwähnt habe, zog der Landesfürst die Güter der Rogendorfer wegen des Treuebruches des Grafen Christoph von Rogendorf als verwirkte Lehen an sich. Trotz allem gab er schließlich — nach mehreren Bittgesuchen — das Schloß Rogendorf in Pöggstall mit der Vogtei über die dortige Pfarrkirche und alle übrigen Güter aus besonderen Gnaden den Brüdern Hans Wilhelm und Georg Ehrenreich von Rogendorf als Lehen. Die Güter sollten aber zuvor geschätzt werden, Bergwerke, Schätze, Rot-und Schwarzwild, die Vogteien zu St. Merten (Martinsberg) und St. Gilgen (Schloßkirche in Pöggstall), zwei Benefizien und die Ämter Bernhardshofen und Zeining blieben dem Landesfürsten vorbehalten.[86]

1. Hans Wilhelm von Rogendorf

Hans Wilhelm (geb. 4. Juli 1531) war der ältere Sohn des Wilhelm II. von Rogendorf und der Anna von Hohenberg. Er ist für Pöggstall nur insofern bedeutsam, weil er mit seinem Bruder Georg Ehrenreich bis zum Ende der Vormundschaft die Güter gemeinsam innehatte. Bei der im Jahr 1554 erfolgten Teilung der Güter erhielt er die Herrschaft Sitzendorf, mit der er neben anderen Gütern bereits 1551 belehnt worden war. Sein jüngerer Bruder Georg Ehrenreich übernahm die Herrschaft Rogendorf in Pöggstall.[87] Die Mollenburg mußte wegen der großen Schulden, die Christoph von Rogendorf hinterlassen hatte, an Hieronymus Geyer von Osterburg verkauft werden.[88]

Von seinen Würden, Ämtern und zahlreichen Aufgaben, die ihm bei Hof und im Land übertragen wurden, sollen beispielhaft nur einige angeführt werden. Hans Wilhelm war kaiserlicher Rat, Erbland-Hofmeister und die letzten rund 30 Jahre seines Lebens niederösterreichischer Landmarschall. Als solcher war er, durch seinen Mut und seine guten rechtlichen und theologischen Kenntnisse befähigt, der Sprecher des evangelischen Adels und hatte auf die Handlungen der Stände und die Vorgänge im Landhaus bedeutenden Einfluß. Er war, der extremen flacianischen Richtung angehörend, ein eifriger Verfechter der Lehre Luthers und trat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für die Ausbreitung des Protestantismus ein. Nach seiner 1568 erfolgten Wahl zum ständischen Religionsdeputierten nahm er aktiv Anteil an den Versuchen zur Einrichtung und Organisation des evan-

---

*) Der erste Teil erschien im Heft 1/1993 (Seite 47-55) und der zweite Teil im Heft 2/1993 (Seite 126-141).

86) Bergmann, Freiherren (wie Anm. 1) S. 582-585, 599. — Daß die Belehnung schon 1546 erfolgt sein soll, wie es bei Kramler, Beiträge (wie Anm. 36) S. 483 heißt, möchte ich allerdings — wegen der Angaben bei Bergmann — bezweifeln, zumal sich der von Kramler genannte Literaturhinweis auf die Güter in Hohenberg beziehen dürfte!

87) Bergmann, Freiherren (wie Anm. 1) S. 599-602. — Chmel, Verzeichniss (wie Anm. 2) S. 109 (Nr. 88-91).

88) Bergmann, Freiherren (wie Anm. 1) S. 585 und 600.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

gelischen Kirchenwesens.[89] Nikolaus Finck, Hans Wilhelms Prediger und Pfarrer von Sitzendorf, schrieb in seiner „Leichpredigt" über ihn: „Er war ein Gottesfürchtiger Christlicher fromer Herr, der waren Evangelischen Religion von Jugend auff bis an sein Ende zugethan; und ob er wol zu Passaw in der Schule des Bischofflichen Hofs an das Papsttumb geweiset, das er aus unverstandt seiner Jugend darob geeyffert: hat ihn doch seine Fraw Mutter selige (wie ich offt von S. G. selbs gehöret) durch sonderliche anleytung dahin gebracht, das er die Bibel und Lutheri Schrifften vleissig gelesen und darauß zum Erkentniß der allein seligmachenden Warheit des heiligen Evangelij kommen und durch Gottes Gnade dabey verharret."[90]

Seinen beiden Ehen (seine erste Frau war Margaretha von Herberstein, seine zweite Gemahlin Anna von Wied-Runkel) entstammten zahlreiche Nachkommen — in der „Leichpredigt" werden 20 Kinder erwähnt! — von denen allerdings nur zwei Söhne und einige Töchter den Vater überlebten. Der „Leichpredigt" ist weiters zu entnehmen, daß Hans Wilhelm von Rogendorf während einer Kur in Baden am 18. September 1590 von einer „hitzigen Kranckheit" befallen wurde und wenige Tage nachher, am 23. September, verstarb. Sein Leichnam wurde 1591 in Sitzendorf beigesetzt.[91]

Hans Wilhelm von Rogendorf
(Ausschnitt aus dem Bild von 1589)
(Foto: H. Neidhart, Pöggstall)

Das NÖ Landesmuseum besitzt ein Bild des Rogendorfers aus dem Jahr 1589 (Öl auf Leinen, 105/93 cm; Schallaburg). Die Beschriftung, links vom Kopf, lautet: „HANNS WILHALM, FREYHERR/ ZV ROGENDORFF VND MOLLN=/ BVRG AVF SITZENDORFF./ OBBERSTER ERBLANNDT/ HOFFMEISTER, ROM: KHAY:/ MTT: RATH VND LANNDT=/ MARSHALCH INN OSTEREICH / VNTER DER ENNSS./ SEINES ALTERS LVIII. IAR./ M: D. LXXXVIIII".

[89] Gustav Reingrabner, Der protestantische Adel in Niederösterreich — seine Zusammensetzung und sein Beitrag zur Reformationsgeschichte des Landes (Diss., Wien 1973) S. 29-31, 110, 168. — Ders., Der evangelische Adel. In: Adel im Wandel. Niederösterreichische Landesausstellung, Katalog des NÖ. Landesmuseums, NF 251 (Wien 1990) S. 195-207.

[90] Finck, Leichpredigt (wie Anm. 53) fol. 20.

[91] Ebd. fol. 32.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

2. Georg Ehrenreich von Rogendorf

Georg Ehrenreich[92], der im Jahr 1536 geborene Bruder Hans Wilhelms, war ab 1554 alleiniger Inhaber der Herrschaft Rogendorf in Pöggstall, zu der er noch andere Güter erwarb. So kaufte er z. B. im Jahr 1578 von Hans Christoph von Zelking die Ämter „Merttnberg und Khürschlag" (Martinsberg, Kirchschlag)[93]. Aus der Zeit um 1584 sind Angaben über die Untertanenhäuser erhalten. Der Rogendorfer auf Pöggstall hatte damals 476 Grundholden, in Pöggstall 61, Würnsdorf 36, Amt Poggschlag 54, Amt Gmaining 50, Amt Weinling 31, Amt Aschelberg 24, Amt Bernhardshof 28, Wiehalm 18, Braunegg 15, Pöbring 31, Fritzelsdorf 62, Amt Moos 12, Zeining 28, Schwarzau 4, Zehentegg 3, Lehsdorf und Amstall je 2, Gottsberg 1, einen Hof zu Weiten und 13 einschichtige Höfe.[94]

Georg Ehrenreich heiratete um 1558 Elisabeth von Tobar[95] und hatte mit ihr — nach einer Inschrift auf seinem Grabmal — fünf Kinder. Drei davon überlebten den Vater: Caspar II., Wilhelm III. und die Tochter Susanna, welche am 24. Juni 1576 mit Gundaker von Starhemberg im Schloß Rogendorf zu Pöggstall Hochzeit hielt.[96] Georg Ehrenreich Freiherr von Rogendorf starb am 13. September 1590 und wurde in der Pöggstaller Schloßkirche beigesetzt.

a) Georg Ehrenreichs Einsatz für den Protestantismus

Die von Martin Luther ausgelöste reformatorische Bewegung, in der es zunächst keineswegs um eine Spaltung der Kirche, sondern um das Bemühen um Erneuerung gegangen war (schlechte Ausbildung der Priester, Priestermangel, Verfall des Zölibats, Konkubinat von Weltpriestern und Ordensleuten, Mißbrauch des Ablaßwesens und andere Mißstände in der katholischen Kirche riefen ja gleichsam nach einer Reform), fand Zustimmung in weiten Kreisen des Adels, der die Ideen Luthers annahm und mit eigenen Vorstellungen über die Erneuerung des Kirchenwesens verband. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren bereits viele der niederösterreichischen Adeligen protestantisch. Dabei mögen einerseits politische Gründe — etwa das Gegenüber zum katholischen Landesfürsten — eine Rolle gespielt haben, andererseits auch Fragen der Wirtschaft, der Einflußnahme auf geistliche Vermögenswerte wie auch unmittelbar religiöse Gründe. Ein wichtiger Faktor für die rasche Ausbreitung der Lehre Luthers war sicher die 1568 erlassene „Religionskonzession" und die „Religionsassekuration" von 1571, in welcher der Landesfürst dem Drängen der Landstände nachgegeben und ihnen „in allen Schlössern, Häusern und Gütern (doch ausser Unser Städt und Märkt) für sich und ihr Gesinde und ihre Zugehörigen, auf dem Lande aber, und bei ihren ihnen gehörigen Kirchen zugleich auch für ihre Untertanen" den Gebrauch ihrer Agenda, also ihrer Gottesdienstordnung, erlaubt hatte.[97] Dadurch war ein großer Teil der Pfarren der bischöflichen Jurisdiktion entzogen. Die Adeligen hatten nun das Recht, in ihren Patronatskirchen Priester entsprechender Gesinnung anzustellen. Oft

---

92) Bergmann, Freiherren (wie Anm. 1) S. 602 f.

93) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. aus dem Jahr 1578.

94) Kramler, Beiträge (wie Anm. 36) S. 486 und Plesser, Kirchengeschichte vor 1560 (wie Anm. 6) S. 568.

95) Über die Familie Tobar siehe: Alois Schabes, Die Vermächtnisse der Freiin Susanna von Tobar (Leobersdorf 1985) S. 5-16.

96) Johann Georg Adam Hoheneck, Die löblichen Herren. Herren-Stände des Ertz-Herzogthumb Oesterreich ob der Enns. Bd. II (Passau 1732) S. 548.

97) Zit. nach Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten-Wien 1985) S. 73.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

wurde das Vermögen der Pfarre vom Patronatsherrn eingezogen und dafür dem — nun als kündbar angesehenen — Geistlichen ein Gehalt bezahlt. Unter dem großen Einfluß des Patronatsherrn entfernten sich auch manche katholische Priester immer stärker von ihrem Glauben, bis sie eines Tages evangelisch waren, oder sie traten überhaupt zur Lehre Luthers über. Oft behielten sie dabei ihre bisherige Pfarre und nahmen dadurch Kirche, Kirchengüter und Gläubige in die neue Lehre mit.[98]

Wie viele Adelige seiner Zeit war Georg Ehrenreich von Rogendorf nicht nur Anhänger des Protestantismus, sondern auch eifrig um die Verbreitung der Lehre Luthers bemüht. Überall dort, wo es ihm möglich war, wurden protestantische Prediger eingesetzt, und seine Untertanen mußten nach dem Motto „Cuius regio — eius religio" (Wessen die Herrschaft, dessen die Religion) wohl oder übel die Religion ihres Herrn annehmen. In Pöggstall trat 1559 — wohl unter dem Einfluß und auf Drängen des Schloßherrn — der katholische Priester Wolfgang Nöther (geb. 1525 zu Altenburg in der Nähe von Leipzig, kam in seinen Studentenjahren nach Kremsmünster und wurde 1557 vom Passauer Weihbischof geweiht) zur Lehre Luthers über und wirkte hier bis zu seiner Berufung nach Rossatz als Prediger.[99] Mit diesem Ereignis sollte Pöggstall für die nächsten 70 Jahre zu einem Hauptort des Protestantismus im südlichen Waldviertel werden. Die Schloßkirche wurde zu einem Bethaus der Protestanten; ob in der Pfarrkirche St. Anna im Felde in dieser Zeit von katholischen Priestern Gottesdienst gehalten wurde, erscheint mir eher unwahrscheinlich, zumal die Pfarre ja unter dem Patronat der Rogendorfer stand und diese für einen Pfarrer hätten aufkommen müssen. Wolfgang Nöthers Nachfolger in Pöggstall war Mauritius Käshofer (geb. 1546, Studium in „Ips, Amberg, zum Hoff, wie auch ein halb Jahr zu Jena", war vor seiner um 1570 erfolgten Berufung nach Pöggstall schon zehn Jahre Prädikant in Weiten). Bei der Visitation in Horn im Jahr 1580 durch Dr. Lukas Backmeister (der wegen der Uneinigkeit der Prediger in Glaubenssachen und in der Gottesdienstordnung von Mecklenburg berufen wurde, um hier Ordnung zu schaffen, was allerdings auch ihm nicht gelang) wurde Käshofer aufgetragen, die Leute anzuhalten, daß sie nicht „einen Gevatter zu allen Kindern bitten sollten". Außerdem wurde er über das Abendmahl unterrichtet und aufgefordert, mit seiner Gemeinde zu „communiciren".[100] Der Prädikant beschwerte sich darüber, daß sein Herr das Pfarrgut eingezogen habe. Nach seiner Rückkehr beklagte er sich in einem Brief an Backmeister über das ruchlose Leben in seiner Gemeinde und bat um Rat, wie er sich in diesem Elend verhalten solle. Backmeister antwortete ihm u. a.: „Ist aber diß mein einfältiger und getreuer Rath, daß Ihr so viel möglich den offentlichen Aergernussen wehret, und sie mit gebührlichem Ernst und Beschaidenheit nach Gottes Wort straffet, eure Gewissen und Seele zu retten. Da man aber solches verachtet, und in Sünden fortfahret, müsset ihrs Gott in Gedult befehlen ... Könnet euch auch zu gelegener Zeit um einen andern Ort und Dienst umsehen, da ihr Gott und seiner Kirchen mit frölichem Gewissen dienen möget."[101] Käshofer war einer der vier über die anderen Pfarrer im Waldviertel aufgestellten „Senioren".

Georg Ehrenreich von Rogendorf stiftete 1574 die Pfarre Pöbring, bisher als Filiale zu Weiten gehörig, worüber sieben Jahre später der Weitener Pfarrer Johann Greitter beim

---

98) Reingrabner, Der evangelische Adel (wie Anm. 89) S. 195 - 197.

99) Wiedemann (wie Anm. 75) 4. Bd. (Prag 1884) S. 141.

100) Bernhard Raupach, Erläutertes Evangelisches Oesterreich, Bd. II (Hamburg 1738) S. 196.

101) Ebd. S. 275. — Wiedemann (wie Anm. 75) 1. Bd. (Prag 1879), S. 412.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Kapitel zu Vilshofen Klage führte. 1577 wurde in Pöbring Andreas Kürstner, vorher Prediger von Streitwiesen, als Pfarrer eingesetzt.[102] In Martinsberg war um 1580 Georg Höp, der frühere Pfarrer von Weiten, Georg Ehrenreichs Prediger.[103] Der in Pöggstall geborene Maximilian Hackel, ein übergetretener Mönch des Chorherrnstiftes Klosterneuburg, war 1580 Pfarrer in Schiltern.[104]

Daß der Rogendorfer den Lutheranern auch Schutz gegen die Obrigkeit bot, zeigen die folgenden Beispiele: Als 1577 der katholische Reformator Melchior Khlesl auf der Mollenburg weilte, um zusammmen mit Caspar von Lindegg (dieser gehörte zu den wenigen Adeligen, die katholisch geblieben waren) die katholische Kirchenordnung in dieser Gegend wieder herzustellen, predigte er hier, hielt mehrere Gottesdienste und verhandelte mit der Gemeinde und dem Prädikanten von Weiten. Als der Herr von Lindegg jedoch in einer wichtigen Sache auf den „Prandhof" (=Niederranna) zurückkehren mußte, flüchtete der Prädikant zum Freiherrn von Rogendorf.[105] Im November 1582 entwichen aus dem Kloster St. Jakob in Wien zwei Nonnen (Kirchenmeisterin Afra und Schwester Johanna) mit Wertsachen aus der Kirche im Betrag von mehr als 400 Gulden. Über Krems und Feistritz kamen die beiden nach Pöggstall, wo sie im Schloß Rogendorf „mit sonndern freyden und Jubiliern" empfangen und als Näherinnen beschäftigt wurden. Ihre Vergangenheit war in der ganzen Umgebung bekannt. Ohne Scheu zeigten sie sich hier in der Öffentlichkeit, manchmal mit „ain schwartzen, engen, langen Rockh und ain Schwartz rauchs mützl", ja eine der beiden tanzte sogar anläßlich der Hochzeit eines freiherrlichen Reitknechts im Markte. Die kaiserlichen Kommissäre, welche die Auslieferung der Nonnen verlangen sollten, sahen die beiden Frauen in „schwartzen seiden gestrieckhten unnd fahenen Hauben" am Fronleichnamstag des Jahres 1583 „auf dem Paug oder Porkhirchen" (=Empore) im Gefolge des Rogendorfers, der ihre Anwesenheit jedoch leugnete und ihnen zur schnellen Flucht verhalf.[106]

b) Das Grabmal Georg Ehrenreichs

Das schöne Renaissancegrabmal Georg Ehrenreichs, eines der wenigen vollständig erhaltenen Hochgräber dieser Zeit, wurde 1955 von der Schloßkirche in die Kirche St. Anna im Felde übertragen. Es besteht aus einem mit der Schmalseite an die Ostwand stoßenden Sarkophag und einem Epitaph an der Wand darüber. Der Sarkophag über profiliertem Sockel ist an den Seitenwänden mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift (Reliefs aus weißem Marmor) geschmückt: Christus am Ölberg, Erweckung des Jünglings von Nain, Kreuzigung, Erweckung des Lazarus und Auferstehung Christi. Der Tumbadeckel aus rotem Marmor, von rankenverzierten Steinplatten eingefaßt, trägt ein großes Rogendorf-Reliefwappen und folgende Inschrift: „HIE LIGT BEGRABEN DER WOLGE-/BORNE HERR HERR GEORG ERNRE/ICH FREYHERR ZV ROGENDORFF VN/MOLLENBVRG ERBLANDHOFFMEIS/TER IN OSTERREICH VNDER DER

---

[102] Chmel, Verzeichniss (wie Anm. 2) S. 109 (Nr. 101). — Raupach (wie Anm. 100) S. 196. — Weiglsperger, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Weiten. In: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, III. Bd. (St. Pölten 1888) S. 240.

[103] Raupach (wie Anm. 100) S. 196.

[104] Wiedemann (wie Anm. 75) 3. Bd. (Prag 1882) S. 112.

[105] Ebd. S. 30-33.

[106] Wiener Diözesanblatt (Wien 1889) S. 271. — Ferdinand Wimmer, Regesten zur Geschichte des Frauenklosters St. Jakob auf der Hülben. In: Wiener Diözesanblatt (Wien 1890) S. 51-53.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

ENS/WELCHER GESTORBEN IST DEN XIII./SEPTEMBRIS ANNO M. D. XC. DEM/GOTT EIN FROLICHE AVFFERSTE/HVNG VERLEIHEN WOLLE AMEN." Auf dem dazugehörigen Epitaph ist — von Halbsäulen über Voluten, die eine Gebälkplatte mit Rosettenfries und den abschließenden Volutenaufsatz mit einer Inschrifttafel tragen, eingerahmt — in einer Relieffigur aus rotem Marmor der Rogendorfer im Harnisch, mit Halskrause, in der Rechten eine Turnierlanze mit Fahne, die linke Hand auf einem offenen Helm liegend, daneben Handschuhe auf einem Postament, dargestellt. Die lateinische Inschrift auf den Tafeln ober- und unterhalb der Ritterfigur lautet: „ROGENDORFIADES HAC ILLE GEORGIUS URNA/CONDITUR ERNRICUS VIR PIUS ATQUE GRAVIS/BELGIS TRES VIXIT PUER ANNOS SERVIIT AULAE/MAXIME SEX MESSES AEMYLIANE TUAE/CAESAREO FINES HINC MARTE PETEBAT HETRUSCOS/VT TIBI FLECTEBAT CAROLE TERRA GENU/INDE SCYTHAS VERSUS STETIT HIC BIS FORTIS IN/ARMIS PUBLICA PRIVATIS PRAETULIT ATQUE BONIS/LUSTRIS SEX ACTIS MENSES THOBARA TER OCTO/GAUDES HOC CONIUNX ELISABETHA VIRO/QUAE FACIS HUNC QUINTA FELICEM PROLE PARENTEM/FILIUS ANTE PATREM NATAQUE MORTE CADIT/QUINOS VT DECIES ANNOS QUATVOR AEVO/CLAUDERET ASTRA PETO DIXIT ELISA VALE/TU VIRTUTE GENUS SOBOLES SED PROVEHE NOSTRUM/VIRTUS AC PIETAS STERNIT AD ASTRA VIAM/OBIIT XIII SEPTEMBR. ANNO M. D. XC." (Das heißt übersetzt: „In diesem Grab ist jener Sohn Rogendorfs, Georg Ehrenreich, beigesetzt, ein frommer und bedeutender Mann. In Belgien lebte er drei Jahre als Knabe. Er diente deinem Hofe, Maximilian, sechs Jahre lang. Hierauf zog er im kaiserlichen Krieg gegen die Grenzen der Etrusker, daß dir, Carolus, das Land das Knie beuge. Hierauf stand dieser zweimal tapfer gegen die Skythen unter Waffen. Das Staatswohl zog er dem persönlichen vor. 32 Jahre [in 6 durchlebten Zeiträumen von 5 Jahren dreimal 8 Monate], Elisabeth von Tobar, erfreust du dich als Gattin an diesem Mann, die du diesen mit dem fünften Kind zum glücklichen Vater machst. Ein Sohn und eine Tochter stirbt vor dem Vater. Daß er den Ruhm während 54 Jahre mit der Unsterblichkeit abschließe, bitte ich, sagte Elisa. Leb wohl! Du aber, Nachkommenschaft, fördere unser Geschlecht mit Tugend! Tugend und Frömmigkeit ebnet den Weg zu den Sternen [zum Ruhm]! Gestorben am 13. September

Grabmal des Georg Ehrenreich von Rogendorf
(Foto: H. Neidhart, Pöggstall)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

1590."[107]) Außerhalb der Säulen befinden sich auf beiden Seiten je fünf Reliefwappenschilde. Es sind dies auf der linken Seite die Wappen der Familien Rogendorf, Hohenberg, Liechtenstein, Eberstorf und Volkenstorf (=Vorfahren Georg Ehrenreichs), rechts die Wappen der Familien Tobar und Ottwein (=Eltern der Elisabeth von Tobar). Die drei restlichen Wappen auf der rechten Seite konnte ich bisher noch keiner Familie zuordnen.

Dieses Grabmal mit den Inschriften und der gehäuften Anbringung von Wappen ist ein typisches Beispiel für das damals starke historiographisch-genealogische Interesse und die Erinnerung an den Ruhm der Ahnen. Eine lange Ahnenreihe war der Beweis für die altadelige Herkunft und zugleich Legitimation des eigenen Status, aller Ansprüche und Privilegien. In der Sehnsucht nach Unsterblichkeit wurde schließlich durch das Grabmal ein sichtbares unvergängliches Zeichen gesetzt.[108])

c) Zwei Sagen über die Zeit der Reformation

Die Heilquelle von St. Anna

Einst gab es bei der Kirche St. Anna im Felde — wie bei vielen anderen Wallfahrtskirchen auch — eine Heilquelle. Viele Wallfahrer kamen, um hier bei verschiedenen Leiden Linderung zu erbitten. Besonders bei Augenkrankheiten soll das Wasser richtige Wunder bewirkt haben. Als nun der Schloßherr den lutherischen Glauben angenommen hatte, wollte er mit allen Mitteln jene Katholiken, die noch immer treu nach St. Anna kamen, zum Abfall bewegen. Ganz besonders war er über den Glauben an die heilende Kraft der Quelle verärgert. So führte er eines Tages ein blindes Pferd zum Heilbrunnen und sagte: „Wenn dieses Wasser blinden Menschen das Augenlicht zurückgeben kann, dann muß es auch meinem blinden Schimmel helfen!" Nach dem Benetzen der Augen mit dem Wasser wurde das Pferd tatsächlich sehend — die Heilquelle von St. Anna versiegte aber wegen dieses Frevels für immer. (Anmerkung: Tatsächlich war St. Anna im Felde vor und nach der Reformationszeit Ziel vieler Wallfahrer aus der Umgebung. In einem Bericht über die Pfarre von 1660 wird ein Brunnen bei St. Anna erwähnt: „gegen mittag [=Süden] ist ein Prun Cistern so schritt Vngefehr von der Freythofmaur... soll Vor diesen ein gesundt und heylsames wasser gewest seyn.")[109])

Wie „Annagschmais" zu seinem Namen kam

Mit großer Härte brachte der Pöggstaller Schloßherr seine Untertanen zum Abfall von der katholischen Lehre. Sie durften nun nicht mehr zur Pfarrkirche St. Anna gehen, sondern mußten in die Schloßkirche zum protestantischen Gottesdienst kommen. Nur die Bewohner einer kleinen Häusergruppe nordwestlich von Aschelberg blieben ihrem katholischen Glauben treu und hielten weiterhin ihre Andachten in der Pfarrkirche. Wegen ihrer Standhaftigkeit wurden sie von den Protestanten beschimpft. Weil sie immer nach St. Anna gingen, nannte man sie schließlich die „Annagschmaiser" (Gschmais = Geschmeiß = Unrat, Gezücht, Gesindel). (Anmerkung: Tatsächlich entstand der Name „Annagschmais" jedoch aus „Landolstmaiz", urk. 1398, d. i. „Schlägerung [Holzschlag] eines Mannes namens Landolt".[110])

---

[107]) Für die Übersetzung danke ich P. Severin Nowak OSB, Stift Melk!

[108]) Renate Holzschuh-Hofer, Kirchenbau und Grabdenkmäler. In: Adel im Wandel (wie Anm. 89) S. 98.

[109]) Kramler, Beiträge (wie Anm. 36) S. 528, 422.

[110]) Elisabeth Schuster, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 1. Teil (Wien 1989) S. 180 f.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

IV. Der Bauernaufstand und das Ende der Herrschaft der Rogendorfer

Über die beiden letzten Rogendorfer in Pöggstall, Caspar II. und Wilhelm III., die nach dem Tod ihres Vaters Georg Ehrenreich die Rogendorfischen Güter erhielten, ist nicht sehr viel bekannt.

1. Caspar II. von Rogendorf

Caspar II. suchte 1590 bei Erzherzog Ernst um Errichtung einer Eisenniederlage in Pöggstall an, von welcher dann jährlich 300 Zentner Eisen den Hammermeistern der Gegend zur Verarbeitung gegeben wurden.[111] Hier bestanden bereits früher Eisenhämmer und Kleinschmiede, der weitere Zuzug von Schmieden führte in den folgenden Jahrzehnten zur Errichtung des „Messerergerichtes", einer eigenen Gemeinde westlich von Pöggstall. Caspar II., der Fortpflanzer des Geschlechtes, der mit Margarethe von Starhemberg verheiratet war, starb 1598. Seine Witwe vermählte sich bereits im Jahr darauf mit Sigmund Ludwig von Polheim.[112]

2. Wilhelm III. von Rogendorf

Wilhelm III., der letzte Rogendorfer in Pöggstall, war mit Agnes Streun von Schwarzenau verheiratet. Er war bei seinen Untertanen alles andere als beliebt. So hatte er sich u. a. den besonderen Haß seiner Bauern dadurch zugezogen, daß er beim Verkauf der Herrschaft Pöggstall an seinen Bruder Caspar von jedem seiner Holden eine „Contribution" (Grundsteuer) von 6 bis 20 Gulden verlangte, weshalb Kaiser Rudolf den Bauern zu Hilfe kam, den Rogendorfer vorlud und verhaften ließ. Neben vielen anderen Beschwerden über die Unterdrückung seiner Untertanen, die ihm auch einen kaiserlichen Befehl zur Verantwortung vor Erzherzog Mathias einbrachten [113], wurde ihm vorgeworfen, daß er „in lüsterner Absicht schönen Bauerstöchtern nachgehe, ferner, dass er das Erbe verstorbener Bauern einziehe, und deren Witwen, falls sich diese später wieder verheiraten, davon gebe, was ihm beliebe".[114]

3. Der Bauernaufstand 1596/97

Die Entwicklung einer neuen Gesellschaftsordnung mit Umverteilung der Macht und Wandlung des Rechtsbegriffes, die Wirren der Reformation und Gegenreformation und die von der Reformation beeinflußte Geisteshaltung des Bewußtseins der eigenen Verantwortung des einzelnen waren die geistigen Grundlagen für die Entstehung der Bauernaufstände des 16. Jahrhunderts. Auslösender Faktor war schließlich die äußerst traurige soziale und wirtschaftliche Lage, in der sich die Bauern befanden. Erhöhte Naturalabgaben, Steigerung von Zehent und Robot, Anleit und Ableit (bei Übergabe bzw. Übernahme eines Gutes), Sterbhaupt (Abgabe nach dem Tod eines Untertanen, meist das beste Stück Vieh, deshalb auch Besthaupt oder Sterbochs genannt), Einhebung von Mauten, Steuern und vielen anderen Taxen, willkürliche Urteilsfindung und harte Strafen, „Anfeilzwang" (=die Verpflichtung, alle Feldfrüchte und Wirtschaftserzeugnisse der Herrschaft zum Kauf anzubieten),

---

111) HKA, NÖHA R44/2, fol. 635-645.

112) Bergmann, Freiherren (wie Anm. 1) S. 603. — Descrizione (wie Anm. 10) S. 12.

113) Gottfried E. Friess, Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des XVI. Jahrhunderts. In: Blätter des Vereines f. Landeskde. NF, XXXI. Jg. (Wien 1897) S. 333, 322.

114) Karl Haselbach, Der niederösterreichische Bauernkrieg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts (Wien 1867) S. 23.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

„Tavernenbann" (=Zwang zur Abhaltung von Festen mit hohen Zehrungskosten bei geringer Leistung in der Herrschaftstaverne) und verschiedene Überschreitungen der gutsherrlichen Rechte gaben Anlässe genug zu bitteren Klagen. Dazu kam noch, daß von den kriegstauglichen Männern zuerst jeder 30., dann jeder 20. und schließlich schon jeder 5. Mann eingezogen werden konnte. Diese Zustände machen die Unzufriedenheit der Bauern begreiflich. In irriger Auslegung der „evangelischen Freiheit" versuchten sie nun, sich durch Erhebungen von den Unterdrückungen der Herrschaft zu befreien.[115]

Hier soll nur auf jene Ereignisse des Bauernaufstandes 1596/97 eingegangen werden, die Pöggstall betreffen.[116] Im November 1596 schlossen sich die Untertanen des Freiherrn von Hoyos (Persenbeug, Ysper, Emmersdorf und Raxendorf) und jene des Freiherrn von Rogendorf (Pöggstall), zweier berüchtigt harter Herrschaften, zusammen, nahmen Landsknechte auf, zeichneten ihre Beschwerden auf und ermunterten andere Untertanen zu gleichem Handeln. Dem Anführer Georg Prunner, einem Schneider aus Emmersdorf, und seinen Helfern, dem Pöggstaller Schuster Adam Pierschhaimer, den Bauern Andreas Schrembser aus Dobersberg, Georg Göth aus Arbesbach, Jakob Heinrichsmann aus Vitis, Leonhard Gassner aus Weitra u. a., gelang eine rasche Ausbreitung der Bewegung über das ganze Waldviertel. Nach verschiedenen Verwüstungs- und Raubzügen (Plünderung des Meierhofs in Ottenschlag und des Pfarrhofs in Rappottenstein, Belagerung von Weitra) kam Prunner Anfang Jänner 1597 mit einer großen Schar bewaffneter Bauern nach Pöggstall, nahm im Einverständnis mit den Bürgern Schloß und Markt ein und machte Gassner zum Verwalter, dem kurze Zeit später der ehemalige Soldat Pirschhaimer folgte. Trotz der kaiserlichen Aufforderung zum Auseinandergehen und Niederlegen der Waffen wurde Ende Jänner das Schloß Persenbeug besetzt und Anfang Februar die Stadt Ybbs erfolgreich belagert, wobei die aus Pöggstall mitgeführten Geschütze verwendet wurden. Am 13. Februar teilten Richter, Rat und Gemeinde Pöggstall der kaiserlichen Kommission mit, daß sie nur unter Zwang an der Rebellion teilgenommen hätten, und baten, ihre Sache zuerst in die Hand zu nehmen, da sie im Bauernkrieg die „schweriste Burd" zu tragen gehabt hätten. Zwei Tage später erhielten sie Antwort und Anweisungen über ihr Verhalten während des Aufstandes. Am 22. Februar wendeten sich die Untertanen der Herrschaft Pöggstall neuerlich um Hilfe an die kaiserliche Kommission, da die aufrührerischen Bauern von Grafenschlag das Geschütz ihres Schlosses wegnehmen und die Rüstkammern ausräumen wollten. Ende Februar versprachen die Aufständischen die Rückgabe der besetzten Schlösser, was in Persenbeug tatsächlich am 2. März geschah. Als sich jedoch das Gerücht über den Anmarsch von „schwarzen Reitern" und kaiserlichem Fußvolk verbreitete, verliefen die Verhandlungen um eine Rückgabe Pöggstalls erfolglos. Es kam vielmehr zu einer neuerlichen Erhebung, deren Mittelpunkt Pöggstall war. In Münichreith trafen etwa 4000 Mann zusammen und beschlossen, die Geschütze vom Schloß Pöggstall auf Anhöhen zu bringen und sie gegen die Reiter zu verwenden. Christoph von Lindegg auf Mollenburg, der seine Untertanen in Nussendorf von dem gefährlichen Aufstand abhalten wollte, wurde am 26. März in Münichreith vom Pferd gerissen, geschlagen und unter Mißhandlungen nach Pöggstall geführt. Kilian von Säting (Sading) und Frais von Gerestorff (Gerersdorf), beide Untertanen der Rogendorfer, dürften ihn vor dem Tod bewahrt haben. Auf dem Weg nach

---

115) Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft (Wien 1964) S. 59-107. — Haselbach (wie Anm. 114) S. 1-23.

116) Haselbach (wie Anm. 114) S. 16-61, im Anhang: Urkunden des Kremser Stadtarchivs, Nr. XI, XIX, XXXVII. — Friess (wie Anm. 113) S. 321-340, 404-412.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Pöggstall wurde in Arndorf die Rüstkammer des Schlosses geplündert und der Besitzer als Gefangener mitgenommen. Während der Unterhandlungen in Pöggstall schlugen Untertanen der Rogendorfer das Schloßtor ein, drangen in die Zimmer des Rogendorfers ein, schleppten Büchsen, Spieße und etliche kleine Kanonen auf Rädern heraus, verluden die Doppelhaken und das große Geschütz auf Wagen und transportierten sie ab. Nachdem die Untertanen des Herrn von Lindegg abgezogen waren, sollten die zurückgebliebenen Reste der Aufständischen, die sich bei Neukirchen gesammelt hatten, am 1. April mit den gefürchteten Reitern Moratzkys, die von Zwettl über Grafenschlag und Ottenschlag nach Pöggstall vorrückten, Bekanntschaft machen.[117] Nach kurzem Kampf flüchteten die Aufständischen in die benachbarten Wälder, als sie die nachrückenden Reiter und Fußknechte erblickten. Die Reiter setzten ihnen nach, töteten einige von ihnen und bemächtigten sich der aus dem Schloß Pöggstall stammenden 30 Doppelhaken und drei Geschütze. Prunner (er wurde später in Wien hingerichtet) und einige andere Befehlshaber wurden gefangengenommen, das von den Bauern am längsten besetzt gehaltene Schloß Pöggstall sowie andere Burgen und Schlösser wurden im Laufe des Monats April den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben. Damit war der Bauernaufstand im Waldviertel, der viel Leid und Elend über die Bevölkerung gebracht hatte, unterdrückt bzw. beendet. Am traurigen Los der Bauern hatte sich aber kaum etwas geändert.

4. Das Ende der Rogendorfer-Herrschaft

Am 24. April 1601 verkaufte Wilhelm III. von Rogendorf die „Herrschaft Peckhstall sambt dem Schloß Rogendorff im Markht Peckhstall gelegen, auch die Herrschaft Merttenberg", ausgenommen den Bauernhof Am Schuß, den Greißlhof und die drei „Zoglsdorffern auch sambt dem Dörffl Zöpring und dem darzuegehörigen Hölzl", wie sie vor ihm sein Vater Georg Ehrenreich und nach dessen „seligen ablaiben" sein Bruder Caspar und er selbst innegehabt und gebraucht hatten, dem Grafen Ulrich von Öttingen mit der Bedingung, daß „die epitaphia, Kruften, Fänn und andere monumenta, von den Herren von Rogendorff zu ewiger gedächtnis aufgericht" bestehen bleiben sollen. Als Zeugen werden angeführt: Ludwig von Starhemberg, Wolf Ernreich Strein zu Schwarzenaw, Ungarschütz, Frätting und Vettau und Ferdinand von Täxis auf Zwelfäxing. Von den vier Siegeln sind drei erhalten (Wilhelm von Rogendorf, Ludwig von Starhemberg, Wolf Ernreich Strein von Schwarzenau).[118]

Nach einer Urkunde vom 28. Mai 1607 gelangte der Besitz an die Erben des Joachim von Sinzendorf[119], am 1. Oktober 1607 erwarb Hans Christoph Wolczogen Freiherr zu Neuhaus die wegen hoher ausständiger Schulden vom Land 1605 eingezogenen Herrschaften Pöggstall und Martinsberg um 31 165 Gulden 4 Schilling[120], der sie aber bereits am 1. Dezember 1610 an die Vormundschaft der Brüder Leo und Maximilian von Sinzendorf und deren mündigen Bruder August von Sinzendorf verkaufte.[121]

---

[117] Vgl. dazu: Das Gebiet des niederösterreichischen Bauernaufstandes 1596/97 (Karte). In: Adel im Wandel (wie Anm. 89) S. 85.

[118] NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. aus dem Jahr 1601.

[119] NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. 1/8 (1607).

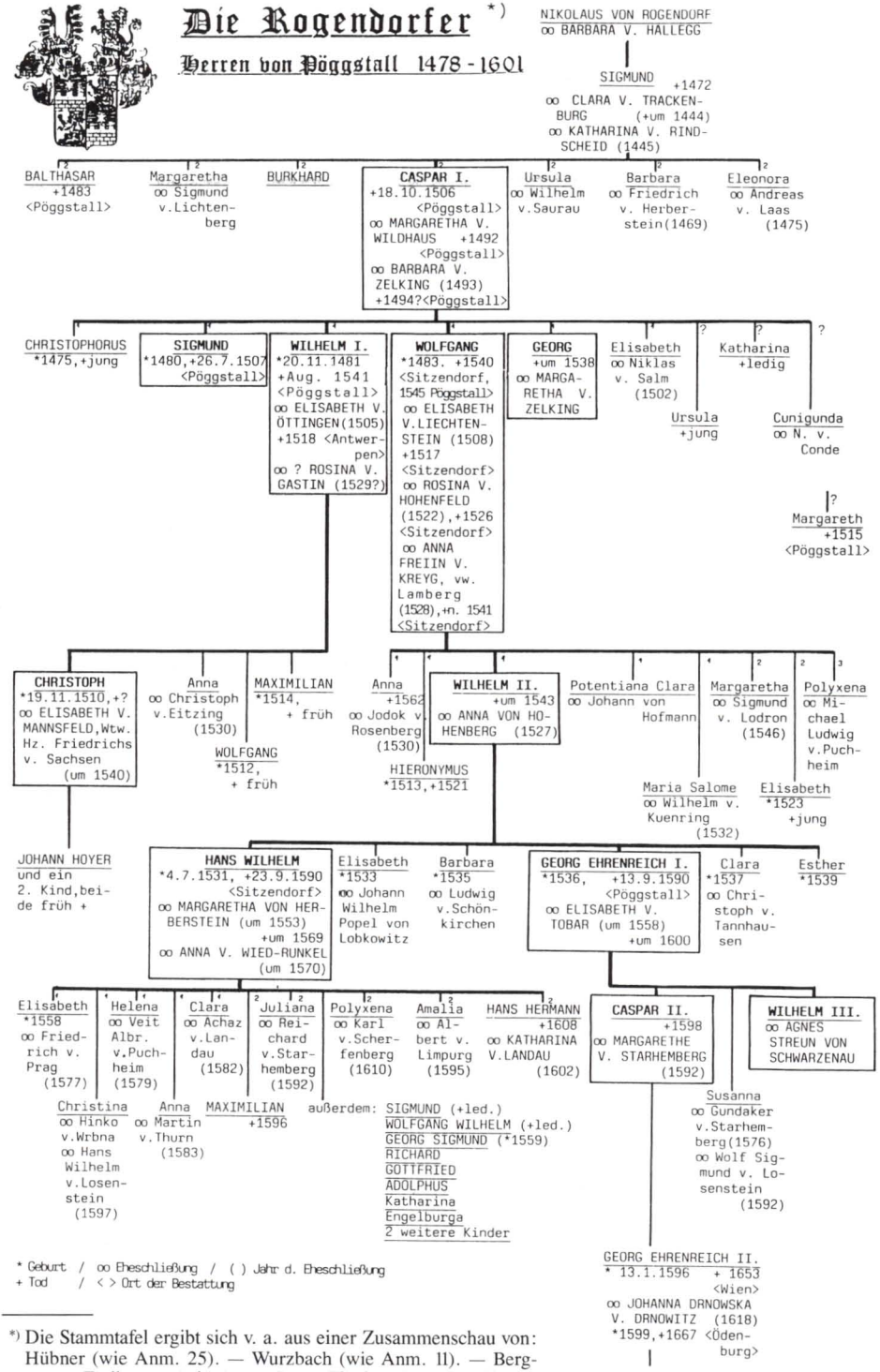
[120] NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. 1/9 (1607).

[121] NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. aus dem Jahr 1610.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Die Rogendorfer *)

Herren von Pöggstall 1478 - 1601



* Geburt / oo Eheschließung / ( ) Jahr d. Eheschließung
\+ Tod / < > Ort der Bestattung

*) Die Stammtafel ergibt sich v. a. aus einer Zusammenschau von: Hübner (wie Anm. 25). — Wurzbach (wie Anm. 11). — Bergmann, Freiherren (wie Anm. 1). — Finck (wie Anm. 53). — Descrizione (wie Anm. 10).

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Martina Hugl

Der Stukkateur Domenico Piazzol und die vergessene Galeria Magna in Stift Zwettl

Der Stuck

Die bisherige Bewertung des Stucks als der Architektur untergeordnete Kunstgattung führte in der Literatur zu einer gewissen Vernachlässigung und subjektiver, falscher Darlegung. Ein Qualitätsurteil wie jenes von Adolf Schmidl für die Klosterneuburger Stiftskirche „... die dadurch erhaltenen Wände bis zum Gewölbe mit der geschmacklosen Stukkatur jener Zeit verziert und durch noch geschmacklosere Freskos ausgeführt" ist nur ein Beispiel der unzähligen Kritiken.[1] Diese oft geringschätzige Betrachtungsweise wird in Werken jüngerer Zeit nicht mehr vertreten, und der Stuck findet auch in der Literatur zunehmend Beachtung.[2]

Das Material für den Stuck besteht hauptsächlich aus Mörtel, den man durch Mischen von Zuschlagstoffen, vorwiegend Sanden, Bindemitteln, also verschiedenen Kalken und Gipsarten, und Wasser erhält.[3] Das Verhältnis der einzelnen Zutaten und die Körnung des Sandes bestimmen die Art der Verarbeitung. So benötigt man eine unterschiedliche Zusammensetzung beispielsweise für Außenstuck, der Klimaeinflüssen ungeschützt ausgesetzt ist, aber auch für den sog. Stucco lustro oder den Stuckmarmor.

Neben dem Material ist auch die Bearbeitung selbst für das endgültige Aussehen von Bedeutung. Man unterscheidet hierbei Zugarbeiten, Form- und Gußarbeiten, Marmorarbeiten und Antragarbeiten. Jede dieser Techniken bzw. auch die einzelnen Arbeitsvorgänge verlangen das dafür geeignete Material im entsprechenden Mischungsverhältnis.

Für Zugarbeiten benötigt man Schablonen, die auf dem Schlitten gezogen werden. Diese Technik ergibt Profilzüge. Dafür beginnt man mit grobem Mörtel für den Rohzug und setzt den feinen erst für das Feinziehen, dem Herausarbeiten von scharfen Graten, ein.

Form- und Gußarbeiten erhält man durch die Herstellung von Negativformen, die ein mehrfaches Nachbilden erlauben. Danach werden die fertigen Teile an Ort und Stelle versetzt, wobei große Stücke mit Nägeln am Untergrund fixiert werden. Für die Formen selbst eignen sich Ton, Leim, Gips und in neuerer Zeit auch Kautschuk. In der Barockzeit hat besonders die Leimform große Vorliebe gefunden.

Die Antragarbeit ist das direkte Ausformen der Gebilde an Ort und Stelle und erfolgt mit Hilfe von Spachteln in mehreren Schichten. Das geschieht im noch weichen Zustand des Mörtels mit Trockenpausen zwischen den verschiedenen Phasen. Als einzige Orientierung dient dem Stukkateur am Beginn seiner Arbeit die Vorzeichnung auf dem aufgerauhten und genäßten Untergrund. Nach dem Verschwinden der Vorzeichnung durch den ersten Auftrag

---

[1] Die Klosterneuburger Stiftskirche wurde von Domenico Piazzol in den Jahren 1689 - 1691 ausstukkiert. Adolf Schmidl, Wiens Umgebung, Bd. 1 (Wien 1935) S. 232.

[2] Alexander Haidecki, Dynasten-Familien der italienischen Bau- und Maurermeister der Barocke in Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien XXXVIII (Wien 1904) S. 1 - 83. — Leopold Sailer, Die Stukkateure Wiens (Wien 1943). — Ingeborg Schemper, Stuckdekorationen des 17. Jahrhunderts im Wiener Raum (Wien-Köln-Graz 1983). — Linzer Stukkateure, Katalog zur ersten Ausstellung des Stadtmuseums Linz im Nordico (Linz 1973).

[3] Peter Vierl, Der Stuck, Aufbau und Werdegang erläutert am Beispiel der Neuen Residenz Bamberg (München 1969).

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

mit grobem Mörtel kann er sich dann nur noch auf sein Formgefühl verlassen. Die Antragsarbeit ist jene Technik, in der Domenico Piazzol die Zwettler Galerie Magna ausgeschmückt hat.

Oft kombiniert der Stukkateur die einzelnen Techniken, sodaß z. B. in der Barockzeit geometrisch gezogener Stuck mit individuell gestalteten figürlichen Teilen durchsetzt ist.

Das Verhältnis der Stukkatur zur Architektur ist bestimmt kein untergeordnetes — ganz im Gegenteil, gerade weil in vielen Fällen der Baumeister oft die Planung der Dekoration übernommen hat oder Architektur und Stuckzierat von beiden Künstlern gemeinsam konzipiert wurden, ist die Zusammenarbeit für eine Gleichwertigkeit beider Kunstgattungen förderlich gewesen.[4] Beide Elemente bedingen einander: Der Stuck benötigt die Architektur als Grund, und die Architektur würde besonders in der Zeit des Barock leer, ja sogar unfertig wirken, weil ihre Gestaltung den Stuckdekor vorsieht. Es wäre also falsch, zu glauben, daß Stuck lediglich Dekoration zur Aufgabe hat, weil doch gerade seine Verschmelzung mit der Architektur zu einer Einheit den Höhepunkt eines Gesamtwerkes ausmacht. In den wenigen Fällen, wo die Ausstattung mit Stuck erst nachträglich geplant wurde, kommt es schon vor, daß der Künstler die Vorgaben der Architektur mißachtet hat und so ein Zusammenspiel von Architektur und Stuck unmöglich macht. Doch die Seltenheit dieser Beispiele zeigt, daß die meisten Ausstattungen, auch bei nachträglicher Anbringung, die harmonische Wirkung berücksichtigen. Der Stukkateur hat also die Macht, dadurch, daß er den letzten Arbeitsgang vollzieht, der Architektur die endgültige Aussage zu geben. Er kann ihre Form durch seine Dekorationsweise betonen oder verunklären, die Gewölbe wie ein Netz überziehen oder die Ornamente organisch aus dem Grund wachsen lassen. Diese mannigfachen Gestaltungsweisen beeinflussen stark das Raumerleben des Betrachters, der nur die Gesamtheit kennt. Ob die Stukkatur rein rahmendes Element ist oder selbständig bewegt, sich steigernd in kräftigen Voluten endet oder zart und flach an der Decke ausläuft, ist von vielen Faktoren abhängig: Vorerst von der Themenstellung, also der Funktion des Raumes. Der Auftraggeber bringt ebenso seine Wünsche und Vorstellungen ein wie in jeder anderen Kunstgattung auch. Weiters ist die Gestaltung stark vom jeweiligen Kunstwollen der Zeit beeinflußt, d. h. bestimmte Motive, teils übernommen, teils eigener Tradition entstammend, oder verarbeitete Formen sind für die jeweiligen Epochen charakteristisch. Diese Formensprache manifestiert sich nicht nur in der Gestaltung mit Stuck, sondern ist ebenso im Ornamentstich, der Holzschnitzerei, sowie in Metall- und Goldschmiedearbeiten zu finden.

Schließlich spielt hier die lokale Unterscheidung ebenfalls eine große Rolle, da oft in nebeneinanderliegenden Kunstkreisen ganz andere Gestaltungsprinzipien formaler, nicht aber unbedingt motivischer Natur zu finden sind. So ist die Verwandtschaft des Wiener Stukkateurkreises zum böhmischen näher als zu der, von den Carlones bestimmten, oberösterreichischen Richtung. In diesem Zusammenhang steht auch das Problem der Wanderkünstler, die oft nur kurze Zeit seßhaft waren und Werkstätten hatten. Ihren Weg zu verfolgen, ist nicht allzu einfach, besonders wenn ihr Stil starken Entwicklungen unterworfen ist. In der Anfangszeit waren diese Stukkateure hauptsächlich italienischer Herkunft. Die Kunst des Stukkierens hat ja im Norden nicht diese kontinuierliche Tradition wie etwa in Italien. Zu dieser italienischen Gruppe gehört auch Domenico Piazzol, der Meister der Galeria Magna in Zwettl.

---

[4] Max Hauttmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern (München 1924) S. 86.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Für den Kunsthistoriker gilt ein Kunstwerk meist erst dann als gesichert, wenn eine Rechnung oder ähnliche Archivale unmißverständlich als Beleg herangezogen werden können. Doch gerade bei Stukkaturen ist hier Vorsicht geboten, denn man war in kleineren oder größeren Werkstätten tätig, wo dann der Meister und Leiter den Kontrakt unterzeichnete. Die Vorstellung, dieser Meister würde einen ganzen Saal eigenhändig ausschmücken, ist also falsch, allerdings arbeiteten die Gehilfen natürlich nach dessen Konzept und „Handschrift".

1669 wurde für die Stukkateure in Wien eine Innung gegründet, nachdem Konflikte mit Maurern vorausgegangen waren, die den Arbeitsbereich beider Gewerbe betrafen. Ein reibungsloses Nebeneinander war aber auch in Zukunft nicht gewährleistet, weil diese Regelungen immer wieder umgangen wurden.

Für den Stadtmeister waren eine Ausbildung von fünf Jahren Lehrzeit, zumindest zweijährige Gesellentätigkeit in Wien und das Meisterstück erforderlich.[5] Der Innung standen immer zwei Zechmeister vor, die jährlich aus allen Meistern gewählt wurden.

Eine besonders wichtige Rolle für die Stuckdekoration im allgemeinen spielt das Kriterium Licht. Erst der Lichteinfall in den Raum und die sich daraus ergebenden Schatten beleben die Wirkung und geben ihr den bewegten Charakter des Barock. Der Stukkateur muß also auch berücksichtigen, daß die Raumwirkung völlig unter Einbeziehung der Lichtverhältnisse zur Geltung kommt. Stukkatur braucht schräg einfallendes Licht, um Konturen zu verstärken, besonders bei auf Weitsicht konzipierten hohen Gewölben. Unterstützt wird diese Wirkung vielfach noch durch eine farbige Fassung, die zur Akzentsetzung, Hervorhebung oder Vermittlung verhilft. Da man Stuck in erster Linie als plastisches Kunstwerk erfaßt, wurde in der Vergangenheit oft einfärbig weiß auf weiß restauriert. Gerade hier ergibt sich ein großer Komplex von Problematiken, d. h. die heutigen Fassungen entsprechen nicht unbedingt dem ursprünglichen Gedanken der Farbharmonie eines Raumes. Für die Zwettler Galeria Magna ist diese Problematik nicht gültig, weil es durch die baldige Umgestaltung des ganzen Komplexes zu keinen Neufassungen gekommen ist. Wir finden also hier den ursprünglichen Gedanken erhalten, eine einheitlich weiß gefaßte Stukkatur, wo Farbe nur in den Malereifeldern von Sebastian Faber Platz gefunden hat. Allerdings ist die weißgetünchte Stukkatur heute mit einer starken Schmutzschicht überzogen.

Die Galeria Magna

Seit Ende des 16. Jahrhunderts macht sich ein Zustrom italienischer Stukkateurfamilien aus dem Val Intelvi und aus dem Gebiet des Como- und Luganosees bemerkbar.[6] In der Folge erreichen sie auch Wien und Niederösterreich, wo sie zum Teil seßhaft wurden oder Richtung Ungarn weiterzogen. Aus einer in Wien angesiedelten Comaskenfamilie stammt auch Domenico Piazzol. Er wird 1646 in Wien geboren und stirbt vor dem 20. Juli 1719 an Hectica.[7] Domenico Piazzols Werkstätte war in Wien in der „Ofenluke" beheimatet.[8]

Der Zeitraum dieses Standortes deckt sich mit jenem der Tätigkeit des Stukkateurs in Stift Zwettl. Nach seinem ersten belegten Auftrag für das Waldviertler Stift arbeitet er

---

[5] Sailer (wie Anm. 2) S. 13.

[6] Rudolf Preimesberger, Notizen zur italienischen Stukkatur in Österreich, in: Arte e Artisti Lombardi, Bd. 2 (Como 1964) S. 325.

[7] Der genaue Geburts- bzw. Sterbetag sind nicht bekannt. Sailer konnte jedoch in den Totenschauprotokollen des Archivs der Stadt Wien das Datum der Totenbeschau mit 20. Juli 1719 belegen. Sailer (wie Anm. 2) S. 102.

[8] Sailer (wie Anm. 2) S. 102.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

außerdem für das Augustiner-Chorherrnstift Klosterneuburg, in der Pfarrkirche Hietzing und im Schloß Atzenbrugg, im Brauhaus Liechtenthal in Wien, im Perchtoldsdorfer Rathaus sowie im Augustiner-Chorherrenstift Dürnstein und kurz vor seinem Tod noch 1718 im Schloß Mirabell in Salzburg.[9]

Rätselhaft ist der Beginn seiner Arbeit in Zwettl. Er muß vor seiner Berufung in das Zisterzienserstift einen guten Ruf genossen haben, da er dort gleich mehrere große Arbeiten in Auftrag hat. Einerseits widerspricht die Tatsache einer solchen umfangreichen Tätigkeit der Annahme, es könnte sich hier um sein erstes Werk handeln, andererseits wäre es auch möglich, daß er als junger Künstler wegen der großen Konkurrenz in Wien noch Schwierigkeiten hatte, daselbst Fuß zu fassen.

Für dieses Problem ist es vielleicht wichtig, zu berücksichtigen, daß das Stift Zwettl trotz der großen Entfernung nach Wien, schon seit dem Mittelalter Beziehungen zur Hauptstadt unterhielt.[10] Diese Verbindung besteht auch in der Barockzeit in Zahlungen an die Wiener Universität, Klostereintritten von Wiener Bürgern in Zwettl, dem Zwettler Hof und schließlich in der Berufung Domenico Piazzols ins Waldviertler Stift weiter. Der Beginn seiner Arbeiten ist mit 1676 festgesetzt und umfaßt Refektorium, Chor, Bibliothek, große Tafelstube, die Galeria Magna oder Sala terrena und die sogenannte „Kanzley" in der nördlichen Hälfte des Westtrakts im Erdgeschoß.[11] Leider ist im Zuge massiver späterer Umgestaltungen im gesamten Stift von diesem großen Umfang nur sehr wenig erhalten geblieben und das nicht in der ursprünglichen Vollständigkeit. Überliefert sind die Stuckausstattungen der sogenannten „Kanzley", die Galeria Magna und die Konsolen des Refektoriums.

Im 17. Jahrhundert läßt sich die allgemeine Tendenz einer reichen Bautätigkeit in den Stiften ablesen.[12] Der personelle Zuwachs in den Klöstern, dessen Höhepunkt um 1700 festzustellen ist, veranlaßte die Äbte zu Umbauten und Vergrößerungen. Dabei spielt nicht nur die wachsende Raumnot eine treibende Rolle, sondern auch das immer dringlicher werdende Verlangen nach Repräsentation.

Besonderes Zeugnis dieses Repräsentationsgedankens sind die Kaisersäle und -trakte, deren schloßähnliche Gestaltung „... sogar bewußt als ‚stellvertretende Repräsentation' für den Landesfürsten" verstanden werden kann.[13]

Während der 23jährigen Amtszeit des Abtes Kaspar Bernhard[14], von 1672 bis 1695, finden an der bestehenden Stiftsanlage umfangreiche Umbauarbeiten statt.[15] Eine maß-

---

[9] Martina Hugl, Entwicklung und Motivik der Stuckdekoration von 1669-1725 in Niederösterreich — am Beispiel der Stukkateurfamilien Aliprandi und Piazzol (Diplomarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, 1991) S. 10 und S. 14-49.

[10] Karl Lechner, Das Stift Zwettl und seine Beziehungen zur Stadt Wien, in: Festschrift zum 800-Jahr-Gedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux (Wien-München 1953) S. 211-231.

[11] ÖKT (=Österreichische Kunsttopographie) XXIX (Paul Buberl, 1940) S. 287-289.

[12] Friedrich B. Polleroß, Die österreichischen Stifte und ihre Bauherren im 17. und 18. Jahrhundert, in: Seitenstetten. Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs, Ausstellungskatalog (Wien 1988) S. 258.

[13] Die seit dem Mittelalter bestehende Hofquartierpflicht sieht die Beherbergung des reisenden Kaisers im Stift vor. Friedrich B. Polleroß, Imperiale Repräsentation in Klosterresidenzen und Kaisersälen, in: Alte und moderne Kunst Nr. 173 (1985) S. 17.

[14] Abt Kaspar Bernhard ist als gebürtiger Wiener ein Beispiel für die weiter oben erwähnte Beziehung Wien-Zwettl.

[15] Joachim Klinger (Hg.), Zisterzienserstift Zwettl (Wien 1989) S. 16.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

gebliche Änderung erfährt der Abteihof, in dessen Bereich die spätmittelalterlichen Bauteile geschleift wurden, um einer Vierflügelanlage Platz zu machen.[16] Dabei wird im Westtrakt die Akzentsetzung mit zwei seitlichen Eckbauten und dem Torturm das Gliederungsschema des Vorgängerbaus beibehalten, mit dem Unterschied, daß nun statt der Wehrmauer zwischen diesen drei Gebäudeteilen ein durchlaufender Trakt errichtet wird. Hier konnte im Obergeschoß nun eine 51 m lange Halle, die Galeria Magna, entstehen. Ihre damalige Form und Ausstattung sollte schon knapp hundert Jahre später (1777) der radikalen Bautätigkeit unter Abt Rainer II. Sigl zum Opfer fallen, dessen Umgestaltung ohne Rücksicht auf Qualität und Alter der Bausubstanz und Innendekorationen vorgenommen wurde. Auch hinter dieser Vorgangsweise verbirgt sich wieder Repräsentationsanspruch und Konkurrenzdenken.[17]

Die Galeria Magna, die größte, wenn auch beschädigt erhaltene Ausstattung des Stiftes von Domenico Piazzol, ist heute für den Stiftsbesucher nicht zugänglich. Der Beginn ihrer Ausschmückung ist für das Jahr 1679 gesichert, ihre Fertigstellung wird mit Oktober 1681 angegeben.[18] Die große Galerie lag im ersten Geschoß des Westtraktes und nahm die ganze Länge ein (Abb. 1). Flankiert wurde sie von zwei Eckzimmern. Ihre Ausmaße betrugen somit 51 m×8,2 m. Die beidseitigen Fensterreihen — zehn Fenster im Westen und neun von der Hofseite — spendeten reichlich Licht. Die typisch frühbarocke, monotone Reihung wird auch im Mittelteil nicht unterbrochen, dort wo ursprünglich der Torturm aufgerichtet war. Dieser enthielt auch eine Muschelgrotte.[19] Ob es sich hier wirklich um eine Sala terrena gehandelt hat, ist heute durch den Verlust der Muschelgrotte und mangels Beschreibung ihres Aussehens nicht mehr eindeutig festzustellen.

Als Beispiel für die Ausstattung solcher früher Grotten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wären hier die Grotten der Westseite des Schlosses Hellbrunn anzuführen. Sie geben die Vorstellung des Charakters und Aussehens solcher Räume mit Inkrustationen, Muscheln und dekorativen Motiven, wie Emblemen, wieder.[20] Die Grotte war in der Barockzeit einerseits als Ort des Vergnügens und der Feste oft mit mythologischen Inhalten angereichert, andererseits nach dem Vorbild der Eremitenhöhlen Ort der kontemplativen Einkehr und Besinnung. In beiden Fällen ist die Natur als Ausgangs- und zugleich Endpunkt alles Seins zu verstehen. Eine Manifestation dieses Gedankengutes spielt sich in der Ausgestaltung zu naturhaften Illusionsräumen wieder.[21]

Aus welcher Motivation man in den zeitgenössischen Regesten für die Galeria Magna die Bezeichnung Sala terrena angewandt hat, bleibt jedoch unklar: Obwohl die von Herget angegebenen Kriterien einer Sala terrena größtenteils zutreffen würden, ergibt sich bezüglich der Lage des Saals im Obergeschoß eine Diskrepanz.[22] Denn für eine Sala terrena ist die Einbeziehung des Freiraumes und somit die Begehbarkeit vom Garten aus von essentiel-

---

16) ÖKT (wie Anm. 11) S. 53.

17) Neben Abt Rainer II. Sigl gehörten noch andere Nachfolger Abt Kaspar Bernhards zu dieser Gruppe der großzügigen Bauherren, besonders hervorzuheben ist Abt Melchior Zaunagg (1706-1747).

18) ÖKT (wie Anm. 11) S. 134.

19) Karl Kubes und Joachim Rössl, Stift Zwettl und seine Kunstschätze (St. Pölten-Wien 1979) S. 79.

20) Arthur Saliger, Die Salzburger Stuckarbeiten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (geisteswiss. Diss., Wien 1970) S. 118 f.

21) Bernd Euler-Rolle, Grotten zwischen Kunst und Natur, in: Barocke Natur, Naturverständnis zwischen Spätgotik und Aufklärung, Ausstellungskatalog Stadtpalais Prinz Eugen (Wien 1988) S. 33-39.

22) Elisabeth Herget, Die Sala terrena im deutschen Barock (Frankfurt/M. 1954) S. 186-189.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

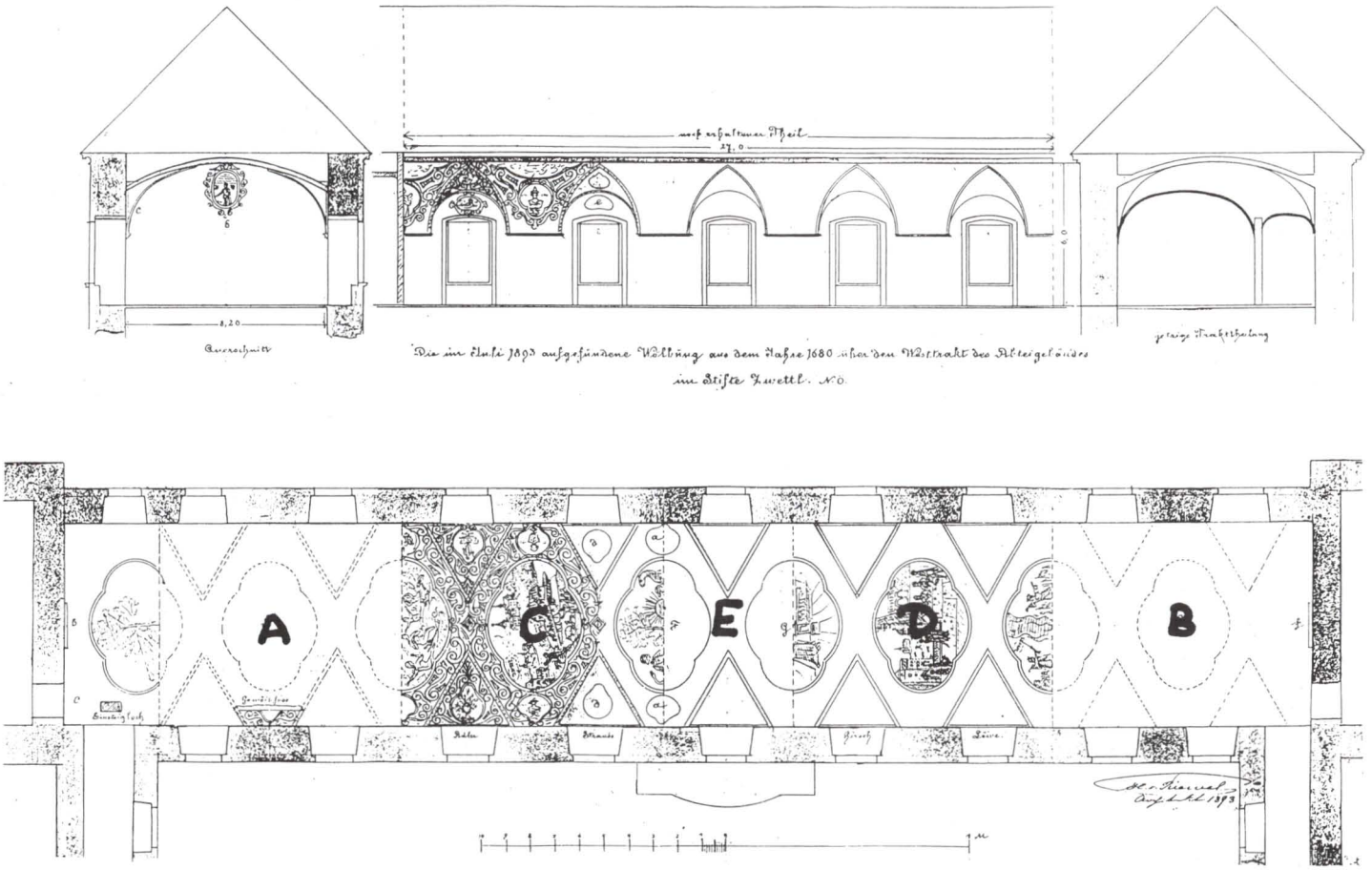


Abb. 1: Gewölbesituation nach H. v. Riewel, 1895

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

ler Wichtigkeit. Somit ist das Souterrain der einzig richtige Ort für die Einrichtung einer Sala terrena samt ihrer Muschelgrotte.

1777 ließ Abt Rainer II. den Einfahrtsturm abtragen und die Galeria Magna in Gästezimmer unterteilen, die mit Stukkatur versehen wurden. Glücklicherweise ermöglichte dabei die Vorgangsweise, noch beträchtliche Teile der Stukkatur Domenico Piazzols zu retten, indem man für die neu entstandenen Zimmer Zwischendecken einzog, und zwar so, daß ein durchlaufender, gewölbter Gang über die ganze Länge den Zutritt zu den neu entstandenen Räumen ermöglicht. Im Schema sieht man eine schmale Tonne und das weitausladende Gewölbe der Gastzimmer. Über dieser neuen Decke blieb die ursprüngliche Stuckausstattung teilweise bestehen und ist somit rekonstruierbar. Erhalten haben sich die Stukkaturen nicht in der ganzen Länge, sondern nur in den Bereichen C und D, weil dort neue Holzdecken eingezogen wurden. Die Zonen der Zimmer A, B und E sind durch Veränderung des Gewölbes bzw. durch Abschlagen verlorengegangen.[23] Diese früher lediglich archivalisch bekannte Stuckausstattung wurde erst im Juli 1893 von H. von Riewel anläßlich einer Drahtlegung für die elektrische Beleuchtung wieder entdeckt.[24]

Zugänglich ist dieser niedrige Raum zwischen den beiden Decken nur vom Dachboden aus, wo man durch ein kleines Schlupfloch in den Bereich des Holzgewölbes über dem

Abb. 2: Einblick in das ehemalige Gewölbe der Galeria Magna nach Norden

[23] H. Riewel, Neue Funde im Stifte Zwettl 1893, in: Mitteilungen der kaiserl. königl. Central-Kommission, NF 21 (Wien 1895) S. 88.

[24] Riewel (wie Anm. 23) S. 87.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

neuen Gang gelangt (Abb. 2). Für den Überblick der Gesamtanlage soll die lineare Skizze Riewels zur Veranschaulichung der Situation dienen (siehe Abb. 1). Der ganze Saal war durchgehend in einheitlicher Abfolge mit Stukkatur und Malerei versehen. Für den ehemals 6 m hohen, tonnengewölbten Raum sind für die Fensteröffnungen Stichkappen angelegt, was eine rhythmische Gliederung erzeugt. Dazwischen sind am Scheitel aus vier Bögen zusammengesetzte Felder, die ebenso wie die sich nach unten verjüngenden Medaillons der Gewölbezwickel mit Malerei gefüllt sind. Das gleiche gilt für die birnenförmigen Felder der Stichkappen und die Kartuschen der Zone über den ehemaligen Fenstern. Der ausführende Maler der Deckenbilder war Sebastian Faber aus Nürnberg.

Das dargestellte Programm ist mehrschichtig aufzufassen. Zunächst läßt sich aus den noch vollständig erhaltenen Mittelfeldern vermutlich ein alttestamentarischer Zyklus ablesen: Einzug Noahs in die Arche und die ägyptische Plage (Abb. 3). Von den fragmentiert erhaltenen Szenen sind nur die Schöpfung, die Sintflut und der Durchgang der Israeliten durch das Rote Meer zu identifizieren. An diesen biblischen Themenkomplex schließt ein

Abb. 3:
Sebastian Faber,
Ägyptische Plage

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Abb. 4: Sebastian Faber, Salamanassar

weiterer profanen Inhalts an: nämlich eine Reihe von Herrscherbüsten von repräsentativem Charakter, deren Ausführung monochrom gehalten ist (Abb. 4). Alle Büsten sind mit Namen und den dazugehörenden Regierungszeiten versehen. Den Endpunkt dieser Potraits nimmt das Bildnis Leopolds I. an der Stirnwand im Süden ein, unter dessen Regierungszeit die umfangreiche Neugestaltung des Stifts fällt. Interessant am ursprünglichen Gesamtkonzept ist die Weiterführung dieser Herrscherreihe in den sechzehn Steinstatuen des Bildhauers Mathias Sturmberger, die in der Galerie Magna aufgestellt waren, heute aber leider als verloren gelten.[25] Hier findet sich also der Gedanke höchster weltlicher Repräsentation und Machtanspruchs innerhalb eines sakralen Bereichs wieder. In den Stichkappen alternieren Darstellungen von Springbrunnen und Blumenvasen (Abb. 5). Die Fabelwesen in den Kartuschen oberhalb der ehemaligen Fenster mit ihren moralischen Hinweisen schließen den Malereizyklus ab (Abb. 6).

Die Zwettler Ikonographie ist kein Einzelfall, wenngleich sich auch diese Art von Bildprogrammen auf den deutschen Raum beschränkt. Dabei werden die Reihen der habsburgischen Herrscher mit Amtsvorgängern oder antiken Caesaren erweitert. Ihre Kombination mit kirchlichen Inhalten unterstreicht die Demonstration der rechtlichen Stellung der Klöster, indem somit auf ihre Unabhängigkeit und die päpstliche Macht hingewiesen wird.[26] In der Zwettler Galeria Magna wird das dem Betrachter durch den prominenten Ort des biblischen Zyklus in den großen Feldern am Gewölbescheitel vermittelt.

---

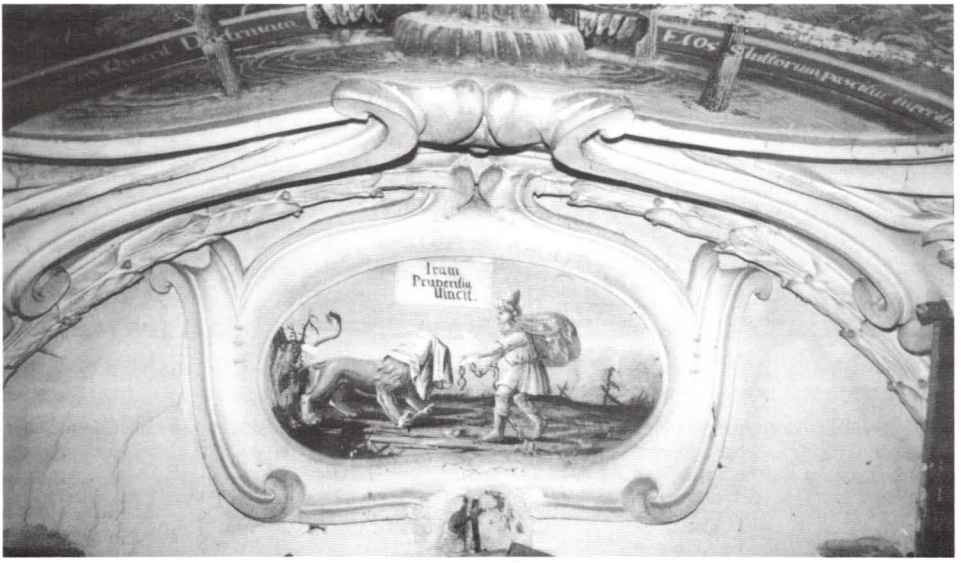
[25] ÖKT (wie Anm. 11) S. 54.

[26] Polleroß, Alte und moderne Kunst (wie Anm. 13) S. 24.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Abb. 5:
Sebastian Faber,
Brunnendarstellung

Abb. 6: Sebastian Faber,
Moralische Fabeldarstellung



Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Das Gewölbe ist überzogen mit einer Vielzahl von Voluten, die als große Schwünge eine grobe Gliederung festlegen (Abb. 7). Dieses System aus harmonischen Kurven, geometrischen Körpern und Schuppenmotiven beherrscht den Raum und ergibt eine größtmögliche Überschaubarkeit durch die klare Form und die stark plastische Gestaltung. Unterstrichen wird, wie schon weiter oben angedeutet, sein Eigenwert durch die einheitliche Weißtünchung. Sie ist die typische Weiterführung der Tradition der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.[27] Auch wird die Unterscheidbarkeit von weißem Stuck und bunter Malerei durch die einheitliche Farbbehandlung der plastischen Elemente erhöht.

Durch die Höhe des Saals ist die Möglichkeit gegeben, solche schwere, in dicken Schichten und starker Bewegung ausgeführten Gebilde zu verwenden. Sehr charakteristisch dafür sind die starken Drehungen der Voluten aus ihren Achsen, die sie weit in den Raum hängen lassen (Abb. 8). Geometrisch anmutende Formen beherrschen dennoch die Struktur, und der Ausgangspunkt am Gewölbescheitel ist eine in den Grund versenkte Pyramide (Abb. 7). Von diesem Zentrum ausgehend, schließen Doppelvoluten an. Dabei sind, wie es in der gesamten Dekoration der Fall ist, Formwiederholungen nicht selten. Auch arbeitet Domenico Piazzol in zwei Schichten, die stellenweise so ineinander verwachsen sind, daß eine logische Trennung unmöglich ist. Begleitende Formen wie Bänder mit Schuppenmotiven unterstreichen die starken Windungen und langgezogenen Voluten.

Abb. 7: Gewölbescheitel nach Westen

[27] Zur Problematik der Stuckfassungen: Manfred Koller, Die Farbigkeit der Stukkatur, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz (1979) S. 12 und Albert Knöpfli, Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst, in: Restauration und Renovation im Kirchenbau, Festschrift für Hans Burkard (Gossau 1965) S. 37 - 82. — Manfred Koller, Zur Typologie und Entwicklungsgeschichte der Farbe in der Stukkatur des 16. und 18. Jahrhunderts am Beispiel Österreichs, in: Von Farbe und Farben — Albert Knöpfli zum 70. Geburtstag (Zürich 1980) S. 89 - 100.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Abb. 8: Volutensystem, Detail

Diese Doppelvoluten vermitteln zu den Scheitelpunkten der Lorbeerstabumrahmungen der Stichkappen.

Obwohl solche große Formen es nicht vermuten lassen, gibt es doch Andeutungen von Details, die nicht nur in der Bemühung, allzugroße Leerstellen zu überbrücken, eingesetzt werden. Beispielsweise wird in dem Schuppenfeld, das schon in kleine Kompartimente aufgeteilt ist, jeder Schuppe noch eine kleinere darübergelegt (Abb. 9). Ein weiteres, angesichts dieser Monumentalität eigentümliches Detail sind die schmalen Bänder, welche die beiden Voluten aneinander binden (Abb. 10). In sie ist ein feines, lineares Ornament geritzt, das man vom Boden in sechs Meter Höhe wohl kaum wahrgenommen haben kann.

Dieser Saal mußte ursprünglich eine ungemeine Harmonie durch diese kontinuierlich sich fortsetzenden Schwingungen ausgestrahlt haben, wenn man bedenkt, daß von beiden Seiten durch große Fenster Licht hereinflutete. Zwischen Fenster und Stichkappen bleibt nur ein kleiner Mauerzwickel. Hier finden Kartuschen Platz, deren Rahmen aufgrund des geringen Platzangebotes und der kleinen Darstellung etwas zurückhaltend wirkt (Abb. 6). Bezugnehmend auf diese Dimension ist er doch breit angelegt, dafür enden die Voluten in kleinen Rollungen.

Das vom Rand mancher Voluten entspringende Laubwerk ist schon deutlich als solches erkennbar (Abb. 11).[28] Zwei- bis dreilappige Blätter legen sich in Bögen um die gesamte Breite, ohne jedoch die eingerollten Enden zu bedecken. Wie bei den Lorbeerstäben sind die Blattadern in die noch weiche Masse geritzt. Es ist hier keine naturalistische Wieder-

[28] Während in der Hochblüte des sog. Knorpelstils teigige und wulstartige Formungen ohne konkrete Charakterisierungen üblich waren, vollzieht sich gegen Ende dieser Stilperiode der Übergang zur genauen Blattwerkschilderung und Detailangabe.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

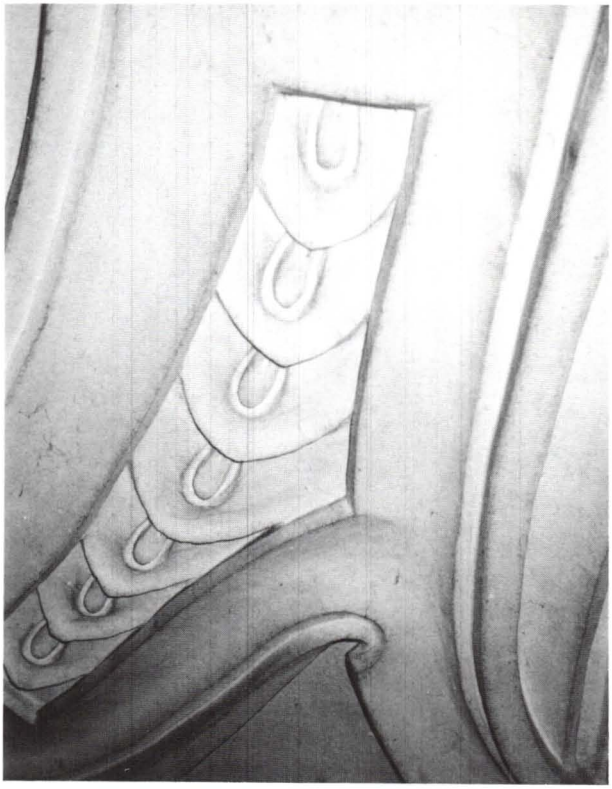


Abb. 9:
Schuppenornament

Abb. 10: Doppelvolute
mit Verbindungsbändern

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Abb. 11:
Volute mit Laubwerk,
Detail

gabe, doch wird durch die wellige Gestaltung dieses pflanzliche Element deutlich von den geometrischen Formen unterschieden.

Bezüglich des Detailreichtums ist das Obstgehänge hervorzuheben (Abb. 12). An locker gedrehten Bändern, die aus Schlitzen der Oberschicht hervortreten, hängt ein aus sechs Früchten und Blättern bestehendes Bündel über einer spitzwinkeligen Aussparung. Ihre Anordnung ist nicht symmetrisch, sondern die Fläche ausfüllend. Die verschiedenen Früchte, darunter eine Zitrone, ein Apfel etc., haben alle gleiches Laubwerk. Domenico Piazzol versucht dagegen die Oberfläche zu differenzieren, von der glatten Haut über die grobporige der Zitrone bis hin zur schuppigen Gestaltung. Dieses Arrangement will bestimmt nicht als Naturstudie verstanden werden, dagegen spricht die gleichartige Behandlung der Blätter, ist aber auf jeden Fall eine Belebung der großen, strengen und leblosen Gestaltung mit einem pflanzlichen Detail. Es stellt in der Dekoration den lieblichen Höhepunkt dar, an einer Stelle, die vielleicht etwas aus der Aufmerksamkeit zurücktritt, dafür aber näher dem Betrachter ist als das Gewölbe selbst.

Domenico Piazzol strukturiert den ganzen Saal mit großen, klaren Formen unter gleichzeitiger Vermeidung von Leerstellen. Dadurch ergibt sich eine kleinteiligere Motivwahl, und das Eindringen pflanzlicher Elemente und Gehänge stellt einen Kontrast zu den geometrischen Gebilden dar.

Entwicklungsgeschichtlich steht die Stuckausstattung der Galeria Magna am Ende des Knorpelstils. Dieser ist um 1630 rein ausgebildet und bestimmt bis gegen 1680 die

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Abb. 12:
Fruchtgehänge

Abb. 13: Refektorium, Konsole

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Dekoration[29]. In seiner reinsten Ausformung ist das Knorpelwerk frei von jeglichem pflanzlichen Detail und besteht lediglich aus weich geformten, darmartigen Gebilden und verdickten Keulenschwüngen, weshalb diese Ornamentform zu Beginn ihrer dekorativen Verwendung bei den Zeitgenossen auf wenig Gegenliebe und Verständnis stieß. Schon in den sechziger und achtziger Jahren kommt es dann zu einer Auflockerung dieser Komposition, und Pflanzenteile und Früchte beleben wieder die rein ornamentale Gestaltung. Die letzten Boten des Knorpelstils sind in der Zwettler Galeria Magna in weichen Formungen und Keulenschwüngen noch erkennbar.

Ein typisches Beispiel für das Knorpelwerk findet man im Refektorium, das ebenfalls Domenico Piazzol ausgestaltet hat. Von dieser ursprünglichen Dekoration sind lediglich die Konsolen erhalten geblieben (Abb. 13). Weshalb man sie verschonte, ist unklar.[30] Sie wirken wie ein stark strukturiertes, plastisches Gebilde, dessen oberer Rand in mehreren Schichten wulstartig hinaufgezogen wird. Die kontinuierlichen Wellenbewegungen des Mittelteils enden an der oberen und unteren Kante jäh als scharfe Konturen. Seitlich wird diese Formung fortgesetzt, es schließt jedoch je eine kräftige Volute an, die nicht organisch aus dem Grund wächst, sondern in einer geränderten Schuppe endet, die darunter als Motiv wiederholt wird. Unter dem Mittelteil legt sich als Abschluß eine sich seitlich fortsetzende Ovaltafel über die Form. Schließlich bilden zwei Voluten, die aber nicht so in den Raum stoßend gebildet sind wie die beiden oberen, den vergleichbar zurückhaltenden Ausklang des ganzen Gebildes. Begleitet werden sie an der Innenseite von zwei wie Kanäle wirkenden Bögen. Die Konsole erscheint graphisch klar umrissen; deren einzelne Teile sind deutlich voneinander getrennt, es wird aber dennoch durch schwingende Wellenbewegungen eine einheitliche Verbindung vorgenommen. Diese Formung erinnert stark an Holzschnitzerei.

Wie schon erwähnt, ist die Galeria Magna nur über den Dachboden erreichbar und somit für den Besucher nicht zugänglich. Um sich dennoch einen Eindruck der Gestaltungsweise zu verschaffen, ist es empfehlenswert, die sogenannte „Kanzley", wie sie in den Bildern um 1700 genannt wird, zu besichtigen. Sie liegt im nördlichen Westtrakt, und Domenico Piazzol hat sie ab 1679 gleichzeitig mit der Galeria Magna ausgestattet (Abb. 14). Heute ist der Raum durch Scheidewände unterteilt, wobei das Stuckzierat nur im nördlichen Teil erhalten ist, der zur Zeit als Vortragsraum des Bildungshauses in Verwendung steht.

Die schwere Stuckdekoration entspricht völlig der Ornamentsprache jener Zeit. Die Endphase des Knorpelwerks zeigt sich in der „Kanzley" noch in den sehr graphisch angedeuteten Wülsten durch Kerben — überall dort, wo sie eine schlingförmige Aussparung vorbereiten sollen. Die lappenartigen Gebilde an den Volutenenden werden sich bald zu Blattlaub umformen. Die letzte Stilstufe des Knorpelwerks ist lediglich an einer Voluten-form erhalten, die keulenförmig endet.

Die Dekoration der Galeria Magna hat man sich als Steigerung jener der „Kanzley" ins Monumentale vorzustellen. Die Ausschmückung dieser Galerie hatte ja einem hohen Anspruch gerecht zu werden, und außerdem bot der lange, hohe Saal die Möglichkeit, die Gebilde sehr plastisch und stark vom Grund wachsend zu gestalten.

---

[29] Karl Ginhart, Die gesetzmäßige Entwicklung des österreichischen Barockornaments, in: Kunstgeschichtliche Studien — Festschrift für Dagobert Frey (1943) S. 70. Günter Irmscher, Kleine Kunstgeschichte des europäischen Ornaments seit der frühen Neuzeit (1400-1900) (Darmstadt 1984).

[30] 1748 erhält das Refektorium durch J. M. Flor eine neue Stuckausstattung.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

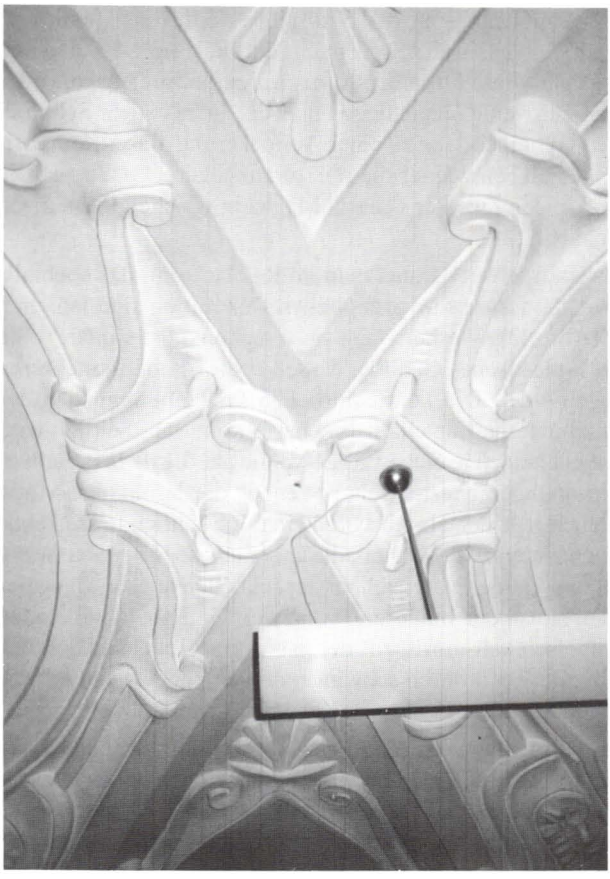


Abb. 14: „Kanzley", Gewölbedetail

Die Hierarchie von Räumen, die durch ihre Funktion festgelegt ist, wird durch die Verwendung von Zierat bestimmt.[31] So nimmt die gegenständliche Dekoration Bezug auf die Stellung und eventuelle repräsentative Forderungen. Voraussetzung dafür ist, daß die Formensprache der Etikette der Zeit entspricht und somit sofort und unmißverständlich lesbar wird. Im Barock ist es primär wichtig, daß die Gesamtheit den ästhetischen Grundsätzen gerecht wird, doch es ist nicht der alleinige Anspruch an die Dekoration. Auch im Ornament spiegelt sich das gesellschaftliche Leben der jeweiligen Zeit wider, und der Rang eines Saales verlangt eine angemessene Ausstattung. Diese erfolgt in der Zwettler Galeria Magna durch die Intensität der reichhaltigen und aufwendig monumentalen Stukkatur. Das Zierat erschöpft sich also nicht in rein ästhestischen Forderungen, sondern repräsentiert diese tiefere Bedeutung von Anspruch und Rang. Der essentielle Unterschied zwischen der Galeria Magna und der „Kanzley" ist der Einsatz des pflanzlichen Elements, das in der „Kanzley" fehlt.

Domenico Piazzol ist also ein Stukkateur, der gerade in einer Zeit lebte, in der das Ornament mehrmals entscheidende Stilentwicklungen erfuhr. In Zwettl steht er am Beginn seiner künstlerischen Tätigkeit und zeigt hier die Überwindung des Knorpelstils. 40 Jahre später macht er den nächsten Stilwandel zum Bandlwerk erfolgreich mit.

Trotz dieser neuen Tendenzen und dieses Formwollens bleibt er zeit seines Lebens der großen, klaren Formgebung treu und verwendet in seiner persönlichen Verarbeitung dieses Gut weiter, mit dem er in Zwettl angefangen hat.

---

[31] Sigrid Hofer, Studien zur Stuckausstattung im frühen 18. Jahrhundert. Modi und ihre Funktion in der Herrschaftsarchitektur am Beispiel Ottobeuren. (=Kunstwissenschaftliche Studien 56, München-Berlin 1987) S. 19-25 und S. 51 f.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Gerhard Eberl

Die Israelitische Kultusgemeinde Horn und die Geschichte des provisorischen Bethauses in Retz

Leider sind von der Israelitischen Kultusgemeinde Horn nur sehr wenige Akten im Stadtarchiv Horn erhalten geblieben.

Nach den Statuten der Kultusgemeinde Horn vom 16. Feber 1894 umfaßte diese auch die Stadt Retz. 17 jüdische Bewohner zahlten dort ihren Kultusbeitrag.[1)]

Am 1. Dezember 1895 wandten sich die israelitischen Bürger und der Religionslehrer Ritter mit seinen Schülern an die k. k. Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn mit der Bitte um Errichtung eines israelitischen Bethauses. Diese bat am 3. Dezember 1895 die Kultusgemeinde Horn um Stellungnahme. Der Vorstand David Schlesinger antwortete am 25. Dezember 1895, daß wegen technischer Schwierigkeiten kein passendes Lokal gefunden werden konnte. Die beiden Vertreter aus Retz, Kurz und Weinmann, wurden beauftragt, ein solches zu suchen.

Chronik der Errichtung

24. März 1896

David Schlesinger legt den Bauplan eines Lokals vor. Dieses befindet sich im Haus des Salomon Weinmann in Retz 62 (heute Hauptplatz Nr. 11).

4. April 1896

Die Baugenehmigung wird durch die Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn unter folgenden Bedingungen erteilt:

1. Es müssen sechs Fenster à 0,80 m × 1,80 m vorhanden sein.
2. Die Beleuchtung darf nur durch Petroleumlampen mit Blechgefäßen erfolgen.
3. Die Eingangstüren müssen nach außen aufgehen.
4. Die Ventilation muß durch Klappfenster erfolgen.
5. Der Fußboden ist als Bretterfußboden auszubilden und mit Leinöl einzustreichen.

10. April 1896

Die Zustimmung durch die Bezirkshauptmannschaft Korneuburg als technische Behörde erfolgt.

15. April 1896

Bauerlaubnis für Salomon Weinmann.

19. Mai 1896

Protokoll der Stadtgemeinde Retz mit dem Bauwerber. Reduzierung der Fenster auf vier Stück.

21. Juni 1896

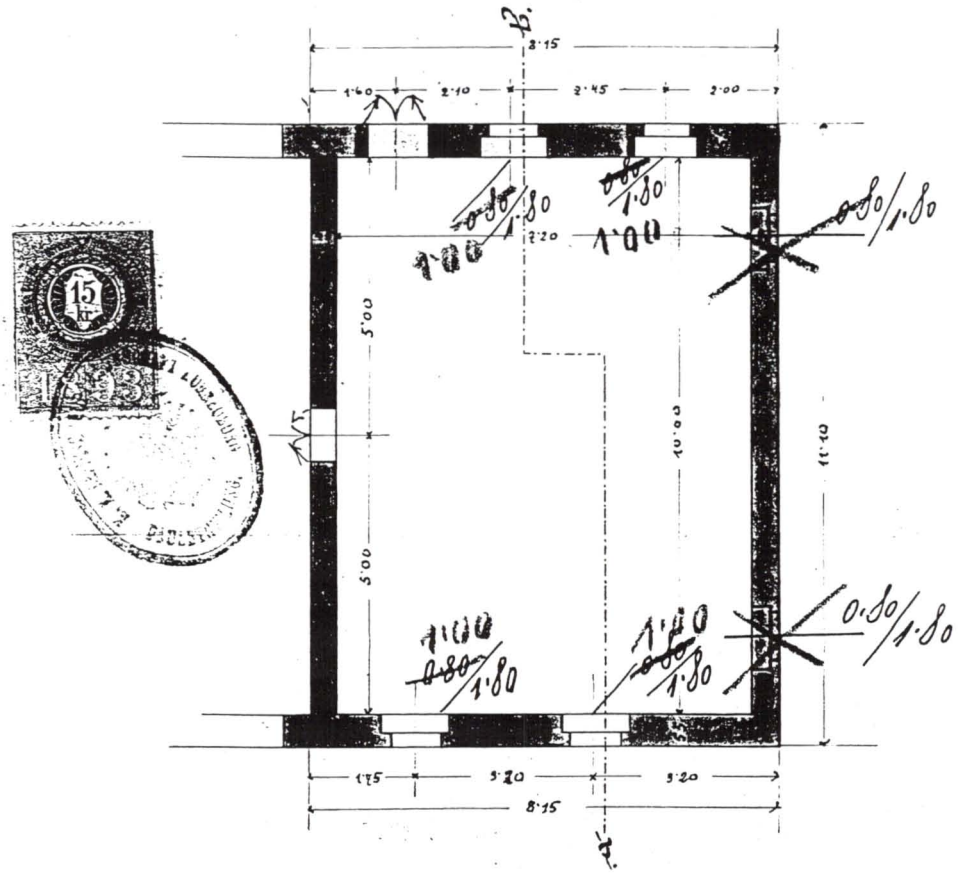
Zustimmung der technischen Behörde und Änderung auf vier Fenster in der Größe von 1 m × 1,80 m.

[1)] Die Volkszählung im Jahr 1890 brachte für Retz folgendes Ergebnis: In 167 Häusern wohnten 1264 Einwohner; davon waren 1179 Katholiken, neun Protestanten und 76 Israeliten.
Vgl. Rudolf Resch, Retzer Heimatbuch. II. Band: Von der beginnenden Neuzeit bis zur Gegenwart (Retz 1951) S. 474.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Plan über eine Adaptirung von einem Schüttkasten zu einem Wohnzimmer für Herrn Salomon Weinman in Retz.

Grundriss.



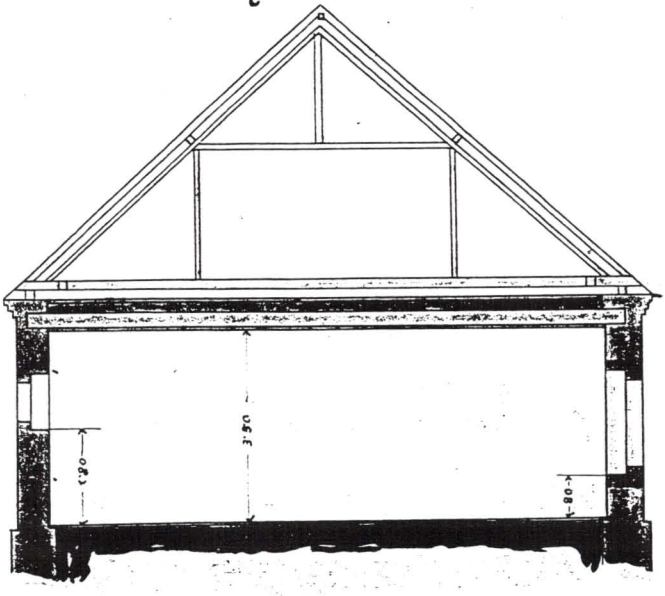
Retz, am 12. März 1896

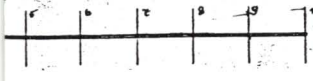
Plan des Bethauses aus dem Jahr 1896 (Stadtarchiv Retz)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Ansicht.

Schnitt a–b.





Stanislaus Dunolatsky
Maurermeister

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Israelitische Kultusgemeinde Horn.

Inspections-Bericht
vom 10. Jänner 1899 4 – 5 3/4 Uhr Nachmittags in
der Volks- u. Bürgerschule in Horn.
Anwesende: Herr Bernhard Steiner, Herr Julius Pollak
Herr Jakob König, Herr Ig. Tschasson, Religionslehrer
u. der Gefertigte.

I. Jahrgang: Hebräisch Lesen. Uebersetzt, sehr gut. Im Theil sehr gut.
II. " Gebete übersetzen. " gut.
III. " biblische Geschichte u. Religionslehre. " gut.
IV. " Hebr. Schreiben. Uebersetzt gut.

Die Schüler sind in 2 Abtheilungen getheilt. Die untere Abtheilung hat das vorgeschriebene Ziel erreicht. Die obere Abtheilung hat die biblische Geschichte bis zum Tode Moses gelernt, war wenig zu unterweisen ist, aber der Religionslehrer Tschasson entschuldigt sich damit, dass er die Schüler in sehr zurückgebliebenen Zustande übernommen, u. besonders Fleiss anwenden musste, um zum momentanen Ziele gelangen zu können.
Die Disciplin ist mit Ausnahme einiger Schüler gut.

Horn, am 13. Jänner 1899.

RABBINAT DER ISR. ALTERSGEMEINDE HORN

Inspektionsbericht aus dem Jahr 1899 (Stadtarchiv Horn)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

18. Juli 1896
Die Benützungsbewilligung wird erteilt.

24. Juli 1896
Mitteilung von David Schlesinger an die Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn, daß die feierliche Einweihung des Bethauses vollzogen wurde.

Der Tempel war 72 m² groß. Er hatte 68 Sitzplätze für Erwachsene. Die religiöse Einrichtung bestand aus Thoraschrein mit zwei Thorarollen, silberner Hand, zwei Bundestafeln, einer Messing-Menorah (siebenarmiger Leuchter), einer Pergament-Megilah (Rolle Esther), einem silbernen Glaspokal, einem Ner-tomid (ewiges Licht), dem Hochzeitsbaldachin und dem Vorbetertisch.

Weitere Akten zum Bethaus

Aus den Schreiben des Salomon Weinmann vom 3. Jänner und 22. Jänner 1899 erfahren wir, daß ihm durch den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde mit 30. Juni 1899 der Tempel gekündigt wurde und geräumt werde. Am 28. März 1899 fordert Weinmann den fälligen Zins von 43 fl. für die Tempelbenützung vom 1. Jänner bis 31. März 1899. Er schickt ein Telegramm ohne Datumsangabe an den Kultusvorstand Glaser in Horn mit dem Wortlaut: „König will mit Tempel ausziehen, behalte selben auf eigenes Risiko."

In einem Brief, ebenfalls ohne Datum, teilen der Retzer Tempelvereins-Vorsteher Jacob König und der Tempelvorsteher Marcus Kurz dem Kultusvorstand mit, daß sie die Tempelpacht vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1901 an Weinmann bezahlt haben, und sie ersuchen um Überweisung der zugesagten Subvention von 70 Kronen.

Damit endet die Verbindung der Kultusgemeinde Horn mit Retz. Der Retzer Tempelverein unter Jacob König und der Tempelverein Hollabrunn schließen sich wenig später zur Kultusgemeinde Hollabrunn zusammen, die am 27. Jänner 1902 von der k. k. Niederösterreichischen Statthalterei genehmigt wird. Gottesdienste wurden wahrscheinlich bis ins Jahr 1907 abgehalten.

Am 19. August 1907 wird dem Salomon Weinmann von der Stadtgemeinde Retz der Einbau eines Rauchfanges in die Hofmauer des hinteren Traktes genehmigt.

Am 30. September 1907 erhält er die Erlaubnis zum Umbau des in der Lehengasse befindlichen Raumes in ein Schanklokal und eine kleine Wohnung. Laut Plan besteht diese aus einem Zimmer, einem Kabinett und einer Speisekammer. Später erfolgten mehrere Umbauten.

Heute steht im Haus Lehengasse 13, das Dipl.-Ing. Karl König gehört, anstelle des Tempels ein Magazin.

Das zweite Bethaus im Hause Retz Nr. 62

Am 23. Dezember 1907 ersucht Julius Kurz die Stadtgemeinde Retz um die Bewilligung im obigen Haus, das inzwischen Julius Weinmann gehört, links von der Hauseinfahrt am Hauptplatz, im ehemaligen Verkaufsgewölbe, ein Bethaus errichten zu dürfen. Dieser Raum ist 7,20 m lang, 5,75 m breit und 3,20 m hoch. Dort werden sich an vier Tagen des Jahres höchstens 25 und an mehreren unbestimmten Tagen aber nur zehn bis zwölf Personen versammeln.

Am 24. Jänner 1908 bewilligt der Bürgermeister den Umbau zu einem Betlokal mit der Auflage von zwei Notausgängen. Gottesdienste wurden hier nur bis zum Ersten Weltkrieg

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

abgehalten, da nachher die dafür erforderliche Anzahl von zehn jüdischen Männern nicht mehr erreicht wurde.

Heute befindet sich an dieser Stelle ein Ausstellungsraum der Firma Jacob König.

Quellen

Stadtarchiv Horn, Kartons 208 und 209, Israelitsche Kultusgemeinde Horn 1895 - 1923.
Stadtarchiv Retz, Gemeindeakten 1896 und 1907.
NÖ Landesarchiv, Karton Israelitische Kultusgemeinden.

Hermann Maurer

Zwei neolithische Sonderformen aus dem nördlichen Niederösterreich

Bis vor wenigen Jahren war man so ziemlich der Meinung, sämtliche Formen der Gefäß-, Kult- und technischen Keramik der Lengyelkultur (Bemaltkeramik, mittleres Neolithikum) erfaßt zu haben. Eine systematische Zusammenstellung der bekannten Gestaltungen wurde im Jahr 1977 seitens der Spezialisten der Brünner Institution (Leitung: Univ.-Doz. Dr. Vladimir Podborsky) vorgelegt.[1)]

Ein Neufund[2)] aus Untermixnitz und ein bisher unbeachtet gebliebenes altes Inventarstück[3)] aus Zogelsdorf, wahrscheinlich ein Fund noch aus der Zeit von Johann Krahuletz, stellen wertvolle Ergänzungen des Formenbestandes dar. Sie sollen hier kurz erläutert werden.

Sauggefäß (Abb. 1), gequetscht kugelige Form aus gut gebranntem, stark steinchengemagertem, hell- bis dunkelbraunem, leicht geschmauchtem Ton. Die Gefäßaußenfläche ist abgewittert und daher durch die zahlreich aus dem Ton herausstehenden Steinchen ganz rauh. Die eher geschützt gewesene Innenwandung dagegen ist heute noch fein geschlickert und gut geglättet. Das Gefäß besitzt eine leicht eingezogene Standfläche und einen einziehenden Rand. Der aus der Gefäßwand herausleitende Tüllenausguß weist leicht nach oben und trägt als Verzierung und vielleicht auch als Anbindevorrichtung für einen organischen Sauger knapp vor der Ausgußmündung zwei, heute nur mehr schlecht sichtbare, umlaufende Rillen. Das Gefäß hat eine größte Länge von 9 cm und eine größte Höhe von 5,3 cm. Der Durchmesser der Standfläche beträgt 2,5 cm, der des Mundsaumes 3,8 cm und der der Tülle 1,5 cm.

[1)] Vladimir Podborský / Eliska Kazdová / Pavel Kosturik / Zdenek Weber, Numerický kód moravské malované keramiky (Brno 1977).

[2)] Hermann Maurer, Ein mittelneolithisches Sauggefäß aus Untermixnitz, Niederösterreich. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 8 (1978) S. 9 ff.

[3)] Hermann Maurer, Nachweise prähistorischer Musikausübung im Waldviertel. In: Wolfgang Andraschek/ Friedl Hradecky / Erich Rabl (Hg.), Bilderbuch der Musik. 400 Jahre Horner Musikleben (Horn 1992) S. 120 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

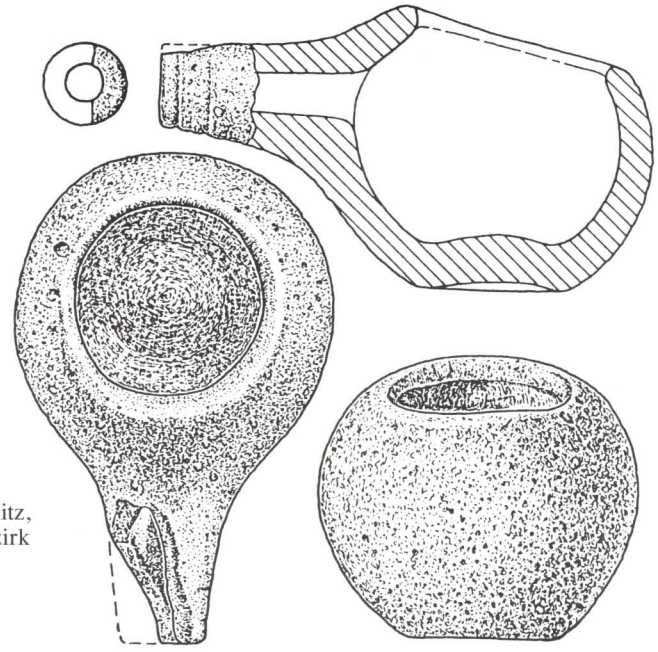


Abb. 1:
Sauggefäß
aus Untermixnitz,
politischer Bezirk
Horn

Fundort: Untermixnitz, Flur Hungerfeld.
Verwahrung: Archiv für die Waldviertler Urgeschichtsforschung, Horn.

Tontrommel (Abb. 2/1) von annähernd sanduhrförmiger Gestalt aus gut gebranntem rotbraunem, feinem, leicht steinchengemagertem Ton. Die Oberfläche ist gut geglättet. Das Objekt ist zum Teil ergänzt. Es weist eine Höhe von ca. 12,2 cm auf. Die Standfläche

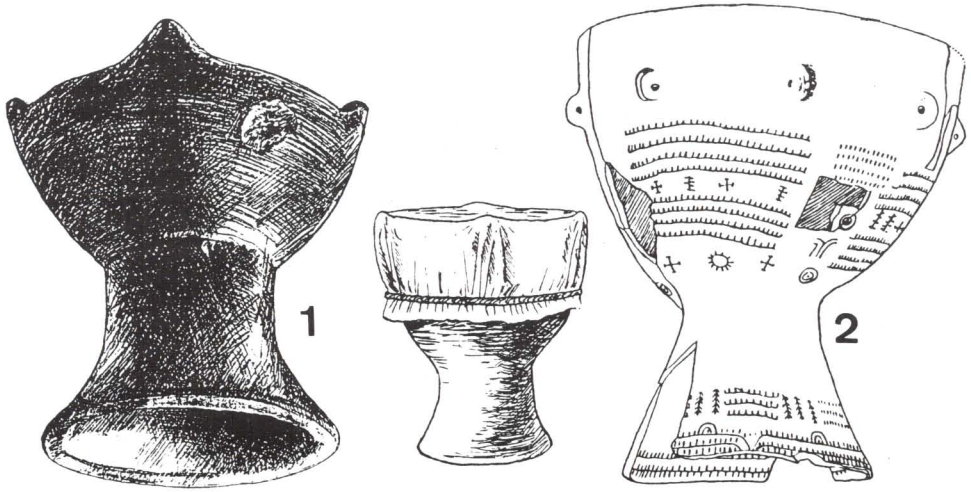


Abb. 2: Tontrommel aus Zogelsdorf (1) und Tontrommel aus Hornsömmern, Kr. Langensalza (2)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

hat einen Durchmesser von ca. 12,3 cm, die gezipfelte Mündung einen von ca. 12,7 cm. Erwähnt sei noch, daß die vier Zipfel (Spannungshöcker) nicht in einem aus der Wandung herausgezogen, sondern erst später auf die bereits lederharte Randpartie aufgequetscht wurden (ähnlich den Handhaben bei Gefäßen).

Fundort: Zogelsdorf.[4]

Verwahrung: Krahuletz-Museum, Eggenburg.

Die beiden Objekte erlauben gewisse Einblicke in das Leben der jungsteinzeitlichen Menschen, welches ansonsten mangels ausreichender Quellen geschichtlich kaum zugänglich ist.[5]

Das Sauggefäß (Abb. 1) kann als Zeuge verantwortungsbewußter Familienplanung und liebevoller Hinwendung zum Kleinkind interpretiert werden.[6] Sauggefäße sind aus verschiedenen Zeiten und Kulturen bekannt[7], in Mitteleuropa kennt man diese aber hauptsächlich aus den Inventaren der Urnenfelderkulturen der späten Bronzezeit.[8]

Die Tontrommel (Abb. 2/1) ist wohl nicht profanen, sondern vielmehr kultischen Bereichen zuzuordnen, wie jüngere (spätneolithische) aus Nord- und Mitteldeutschland stammende Exemplare zeigen, die reich mit symbolträchtigen Zeichen (vgl. Abb. 2/2) geschmückt sind.[9]

Anlaß zum Trommeln werden in erster Linie rituelle Zeremonien geboten haben. Die Seltenheit solcher Instrumente läßt daran denken, daß diese nur im Besitz besonderer Persönlichkeiten (Zauberer, Heilkundige) waren.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 nach Hermann Maurer (Anm. 2), Zeichnung Leo Leitner, Krems.
Abb. 2/1 nach Hermann Maurer (Anm. 3), Zeichnung Prof. Dr. Herbert Puschnik, Horn.
Abb. 2/2 nach Gustav Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. In: Mannus Bibliothek 9 (Berlin ²1914) Abb. 40.

---

[4] Richard Pittioni, Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel 7 (Wien 1937) Tafel IV/9, nennt als Fundort Großweikersdorf. Im Text wird das Objekt weder besprochen noch der Fundort Großweikersdorf genannt. Dagegen spricht Josef Bayer, Der vor- und frühgeschichtliche Mensch auf dem Boden des Horner Bezirkes. In: Heimatbuch des Bezirkes Horn (Horn 1933) S. 204, von „hohen Ständern von Fußschalen" aus Zogelsdorf. Die mit Tusche auf der Tontrommel vermerkte Fundortsbezeichnung „Zogelsdorf" dürfte somit wohl stimmen. Ob die Fundortsicherung aber jemals eindeutig gelingen wird, muß dahingestellt bleiben.

[5] Wilhelm Angeli, Urzeit und Geschichte. In: Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft 100 (1970) S. 126.

[6] Hermann Maurer, Ur- und Frühgeschichtsforschung im Waldviertel. In: Mannus 56 (1990) S. 305.

[7] Dieter Klebe und Hans Schadewaldt, Gefäße zur Kinderernährung im Wandel der Zeit (Frankfurt am Main 1955) S. 5 ff.

[8] Clemens Eibner, Die urnenfelderzeitlichen Sauggefäße. Ein Beitrag zur morphologischen und ergologischen Umschreibung. In: Prähistorische Zeitschrift 48 (1973) S. 144 ff.

[9] Olaf Höckmann, Das nordalpine Jungneolithikum. In: Karl J. Narr, Handbuch der Urgeschichte, 2. Band (Bern 1975) S. 353.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Wildererparodie begeisterte: Gastspiel nun auch in Wien!

Das erste große Lustspiel von Horst Haller-Kummerfeld, die Wildererparodie „Der bleiche Wildschütz in der Truhe", wurde am 20. 5. im Stadttheater zum ersten Mal aufgeführt.

Der durchschlagende Erfolg dieses Stückes wurde durch den enormen Zuschauerandrang anschaulich dokumentiert. Die Besucher waren aus allen Himmelsrichtungen angereist und konnten als neues „Stammpublikum" für das Allentsteiger Stadttheater gewonnen werden.

Außerdem wurde das Ensemble mit diesem Stück sogar zu einem Gastspiel in Wien eingeladen. Dies beweist, daß in Allentsteig eine Theatergruppe am Werk ist, die weit über dem üblichen Niveau agiert.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 3. 6. 1993

Altenburg

Archäologen legten alte Kloster-Heizanlage frei

Tongeschirr, das vermutlich bei der Schändung der Klosteranlage um 1430 zerstört wurde, und eine komplett erhaltene Heizanlage, deren Alter noch nicht genau eingegrenzt werden kann, sind die kostbaren Funde, die jüngst bei Grabungen im Stift Altenburg zutage gefördert wurden.

Bei den Arbeiten, die von der „Archäologisch-sozialen Initiative NÖ" (ASINOE) seit Jänner in den Konventräumen des Ur-Klosters neben dem gotischen Kreuzgang durchgeführt wurden, stieß man unter einem Ziegel-Fußboden (17. Jahrhundert) auf etwa 30 Tontöpfe, weiteres Geschirr und Reste eines Holzgestells. Die Datierung — das Geschirr stammt aus dem 15. Jahrhundert — läßt sich mit den Hussiteneinfällen in Zusammenhang bringen.

In einem angrenzenden Raum, der ehemaligen Fraterie, konnte eine komplett erhaltene Heizungsanlage teilweise freigelegt werden. Es handelt sich dabei um ein sogenanntes Steintonnengewölbe, in das ein kleineres eingebaut ist, in der sich eine Beschickungsöffnung (für Heizmaterial) befindet. Vor dem eigentlichen Ofen befindet sich ein Arbeitsraum, in dem das Holz zum Vortrocknen eingelagert war.

Eine Ausstellung über Grabung und Funde folgt im Stift.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 16. 4. 1993

Altenmarkt

Heimatmuseum immer beliebter

Das Heimatmuseum in Altenmarkt, das von Pfarrer Hans Wick 1982 gegründet wurde, erfreut sich zunehmender Beliebtheit.

Zeugnisse zur Geschichte des Handwerkes, der Landwirtschaft und des Alltagslebens sowie frühzeitliche und mittelalterliche Funde sind zu sehen. Das Museum beherbergt auch eine volkskundlich-religiöse Sammlung und eine ausführliche Dokumentation über Schalensteine.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 8. 6. 1993

Eggenburg

Bislang unbekannte Einblicke ins Eiszeit-Leben

Knallrote und schwefelgelbe Quarze und die Eiszeit — das sind die wichtigsten Themen des diesjährigen Ausstellungs-Parcours im Eggenburger Krahuletz-Museum.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Unter dem Titel „Mammut — Bären — Rentierjäger" wird die Tierwelt Niederösterreichs während der letzten Vereisung vorgestellt; mit der Darstellung des steinzeitlichen Jägers zeigt die Ausstellung schließlich neben der Welt der Kältesteppen und Bärenhöhlen auch den harten Überlebenskampf des vorgeschichtlichen Menschen.

Die Sonderschau „Bunte Quarzpalette" ist besonderen Quarzen gewidmet, die in der Nähe von Litschau von Privatsammlern geborgen wurden.

Josef Pfleger, Kurier — Waldviertel extra, 30. 6. 1993

Emmersdorf

Musikkapelle feiert ihren 125. Geburtstag

Die Trachtenmusikkapelle Emmersdorf als älteste Musikkapelle des Bezirkes Melk blickt mit Stolz auf ihre 125jährige Vereinsgeschichte zurück. Der Verein weist derzeit 50 Musikerinnen und Musiker, drei Kapellmeister und vier Marketenderinnen auf: Noch nie zuvor hatte man so viele aktive Musiker gezählt!

Christine Mayer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 21. 4. 1993

Gars

Ausstellung über die Entwicklung der Sommerfrische

Mit dem österreichweit einzigartigen Handelsmuseum, der Ausgrabungsdokumentation „5000 Jahre Siedlung im Garser Raum" und dem Heimatmuseum hat Gars gleich drei Museen, die zum Besuch einladen. Während bei Ausgrabungsdokumentation und Handelsmuseum die Themen fixiert sind, zeigt das Heimatmuseum in der alten Hauptschule heuer neben den ständigen Ausstellungen (Burg- und Marktgeschichte, volkskundlicher Teil, alte Schulklasse) die Sonderausstellung „Sommerfrische — Kaiserfest — Villenviertel".

Kurier — Waldviertel extra, 26. 5. 1993

Gmünd

Ältester Verein feierte würdig das Jubiläum

Festlich war das Konzert des MGV aus Anlaß des 125jährigen Bestandes, den dieser älteste Verein der Stadt feierte.

Sowohl der jubilierende MGV als auch Kammerchor und Kammerorchester zeigten sich von ihren besten Seiten. Ergreifend Beethovens Chor der Gefangenen aus „Fidelio"; dem romantischen Chorwerk war der zweite Teil des Programmes gewidmet: Großartig dabei der Vortrag der „Landerkennung" von Edvard Grieg und die beiden Haydn-Stücke aus der „Schöpfung", die alle drei Klangkörper in harmonischer Weise intonierten.

Gerlinde Aschauer, Neue NÖN/Gmünd, 21. 5. 1993

Dokumentation über den Bezirk

Am 9. 7. wurde die im vorigen Herbst in der NÖ Landesbibliothek gezeigte Ausstellung „Der Bezirk Gmünd — Alte Ansichten, Karten und Schrifttum" — im Palmenhaus eröffnet.

In dieser Ausstellung waren alte topographische Ansichten, Ansichtskarten und ältere Literatur aus dem gesamten Bezirk zu bewundern.

Neue NÖN/Gmünd, 15. 7. 1993

Schloß Greillenstein

Grillparzer, Gartenzwerge und Baden im Mittelalter

Seit Anfang April ist das bekannte Renaissanceschloß Greillenstein wieder geöffnet. Die Vielzahl des im Schloß Gebotenen, die historisch einzigartigen Räume und die Objekte im Hof üben immer mehr Anziehungskraft aus.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Die ständigen Sonderausstellungen können wieder besichtigt werden:
— Grillparzers Besuche in Greillenstein (vom Waldviertler Dr. Ralph Andraschek-Holzer gestaltet),
— die Badekultur des Mittelalters und der Renaissance,
— der barocke Gartenzwerg und seine Ahnen sowie
— die diplomatischen Beziehungen zwischen Kaiserreich und Osmanischem Reich 1528-1720.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg/Red., 29. 4. 1993

Großgöttfritz

„Erzählte Lebensgeschichte" förderte die Kommunikation

Besucher aller Altersgruppen folgten der Einladung des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes zur Veranstaltungsreihe „Erzählte Lebensgeschichte", die vor kurzem in der Volksschule Großgöttfritz stattfand.

Vielleicht gab diese Veranstaltungsreihe manchem den Anstoß, seine Familiengeschichte zu erforschen oder einzelne Ereignisse aus früherer Zeit aufzuschreiben, um sie so auch seinen Nachkommen erhalten zu können.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 6. 1993

Heidenreichstein

Besucher stürmten Sommerkonzert

Beim Sommerkonzert am Freitag konnte die Aula der Hauptschule den Besucheransturm fast nicht fassen; es gab viel Beifall für die gekonnten Darbietungen.

In guter Zusammenarbeit zwischen Kindergarten, Haupt- und Musikschule wurde ein reichhaltiges Programm einstudiert; alle Kinder gaben ihr Bestes.

Peter E. Täuber, Neue NÖN/Gmünd, 23. 6. 1993

Horn

Chöre, Kabarettgruppe und Orchester begeisterten

Unterhaltsames, Witziges, Kunstvolles, aber auch Schräges — all das fand sich, getreu dem Motto „Sa-Tierisches", beim jüngsten Konzert des GMV Horn am 19. 5. im Horner Vereinshaus.

Der Verein trat mit sämtlichen Formationen auf, verstärkt durch die Kabarettgruppe der VHS Horn, die sich bei ihrem Debut mit ihren Leistungen nicht zu verstecken brauchte.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 26. 5. 1993

Höbarth- und Madermuseum wieder geöffnet

Beide Museen können heuer ein Jubiläum feiern: Das Höbarthmuseum wurde 1930 vom Postbeamten Josef Höbarth gegründet und hat vor 20 Jahren im alten Bürgerspitalsgebäude eine neue Heimstätte gefunden; das Madermuseum ist vor 10 Jahren von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger eröffnet worden.

Mit Eröffnung der Museumssaison wurden in einer kleinen Ausstellung die Neuerwerbungen der letzten Zeit präsentiert, darunter eine Papierschneidemaschine und eine Papierwaage aus einer früheren Horner Buchhandlung.

Auch das Gewölbe-Lapidarium im Keller ist wieder zugänglich; zu sehen ist u. a. ein Modell der Horner Tuchmachersiedlung, der ersten planmäßig angelegten Arbeitersiedlung Österreichs aus dem 17. Jahrhundert.

Heimat Niederösterreich 4-6/1993

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Horn-Wien

Ehrenzeichenüberreichung im NÖ Landhaus: Wolfgang Andraschek ausgezeichnet

An 61 „verdiente Mitbürger", die „Vorbilder im Zukunftsland Niederösterreich" seien, überreichte am 29. 6. Landeshauptmann Erwin Pröll Ehrenzeichen des Landes und des Bundes.

Unter den Geehrten befand sich auch der ehemalige Leiter des Orchesters des Gesang- und Musikvereins Horn 1856, Wolfgang Andraschek, welchem die Goldene Medaille zum Ehrenzeichen für Verdienste um das Land NÖ verliehen wurde, da er das genannte Orchester zu künstlerisch bisher unbekannten Höhen geführt habe.

NÖ Landeskorrespondenz/Red., 30. 6. 1993

Kamptal

Steinmetz-Museum in Burgschleinitz geplant

Immer mehr Einzelheiten des Projekts „Kulturpark Kamptal" nehmen konkrete Formen an. Die Realisierung einzelner Attraktionen, die zum Teil auch in die regionalen „Themenwege" eingebaut werden sollen, steht bevor:

Mit einer Schau über die Kuenringer und einem Steinmetzmuseum wird in Zukunft Burgschleinitz-Kühnring aufwarten. In Gars/Kamp sollen slawischer Herrenhof und karolingische Kirche als Touristen-„Magnet" fungieren. Schon bald können in Straß langhaarige Ur-Schafe und andere bei uns nicht mehr vorkommende Tiere bestaunt werden; diese, rückgezüchtet, werden ein germanisches Gehöft bevölkern. Eine Dokumentation im Hadersdorfer Rathaus wird das Leben der Rentier- und Mammutjäger näherbringen.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 1. 4. 1993

Kautzen

„Gläserne Kostbarkeiten"

Zu einem Großereignis wurde die Eröffnung der Ausstellung „Gläserne Kostbarkeiten" der „Stölzle"-Kristall am 18. 7. im Heimatmuseum. Die Ausstellung gibt einen Rückblick auf die Geschichte der Glaserzeugung, zeigt die dabei verwendeten Geräte und Materialien und geht auch auf die Glaserzeugung im Raume Kautzen ein. Der Großteil beschäftigt sich jedoch mit dem Aufstieg der Familie Stölzle zur Waldviertler Industriedynastie.

Dieser begann, als Carl Stölzle 1835 zwei Glashütten von der Herrschaft Weitra erwarb. Bald wurden Niederlassungen in der ganzen Monarchie gebildet und drei Erdteile beliefert. Die Zerschlagung des einheitlichen Marktes nach dem Ende des Ersten Weltkrieges brachte erste Einbrüche. Noch immer aber betrieb man eigene Sägewerke, Tischlereien und eine Raffinerie. Erst als das Waldviertel nach 1945 immer mehr ins wirtschaftliche Abseits gedrängt wurde, bekam das auch die Glasindustrie zu spüren. Die Hauptproduktion wurde nach Köflach verlegt. Dieser Weg wird in der Ausstellung mit Bildern und Schautafeln nachgezeichnet. Daneben sind viele exquisite Designarbeiten des Staatspreisträgers Alfred Seidl zu sehen.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 22. 7. 1993

Krems

Ikonen-Ausstellung in der Kunsthalle

Die Kunsthalle Krems/Stein ist Schauplatz einer international bedeutenden Ikonenausstellung: LH Erwin Pröll eröffnete die Schau „Ikonen — Bilder in Gold" mit Hauptwerken sakraler Kunst aus Griechenland. Leihgeber sind die bedeutendsten Sammlungen nicht nur Griechenlands, sondern auch Italiens und Österreichs, die ihre kostbarsten Ikonen sowie sakrale Textilien und liturgische Geräte der griechisch-orthodoxen Kirche zur Verfügung stellten.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Das wissenschaftliche Konzept stammt von Dr. Hanna Egger, Museum für Angewandte Kunst in Wien, die schon vor Jahren die Ikonen-Ausstellung „Kunst der Ostkirche" im Stift Herzogenburg gestaltete.

NÖ Landeskorrespondenz, 21. 5. 1993

Kibotion (Reliquiar und Weihrauchbehälter) aus dem Jahr 1613; Benaki Museum, Athen
(Foto: Kunst.Halle.Krems)

Die heiligen Prokopios, Charalambos und Christophoros. Griechische Ikone aus dem 18. Jahrhundert; Museum für angewandte Kunst, Wien
(Foto: Kunst.Halle.Krems)

Bergners Rechenschaft über 25 Jahre als Künstler

Die Moderne Galerie widmete in der Dominikanerkirche dem bekannten Wachauer Künstler Wolfgang Bergner anläßlich seines 50. Geburtstages eine Ausstellung zum Thema Ölmalerei. Mit Beispielen aus allen Schaffensperioden legte Bergner damit „Rechenschaft" über die 25 Jahre seiner künstlerischen Tätigkeit ab.

Neue NÖN/Krems, 23. 5. 1993

Das Mittelalter auf Computer-Bilddokumentation

Das Computerzeitalter hat auch bei der Dokumentation und Analyse mittelalterlicher Bildquellen Einzug gehalten: Eine gemeinsame Entwicklung des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Österreichische Akademie der Wissenschaften) in Krems sowie des Max Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen ergab mit Unterstützung von IBM Österreich eine sensationelle neue Methode einer Bilddokumentation und -analyse mit Hilfe digitaler Bildverarbeitung. Dieses „KLEIO Image Analysis System" genannte Computer-Archivierungssystem geht weit über jene Programme hinaus, die kommerziell angeboten werden: Mit Hilfe dieses Systems ist es möglich, das gesamte vom Kremser Institut bisher gesammelte Bildmaterial mittelalterlicher Ansichten — rund 30000 bisher — zu archivieren, in Bilddetails zu zerlegen, diese nach spezifischen Kriterien miteinander zu vergleichen und dadurch wertvolle Aufschlüsse zu gewinnen. Bei diesem System ist

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

es auch möglich, mittelalterliche Texte in die Analyse miteinzubeziehen. Ein weiterer Vorteil des Systems: die Schärfung und Lesbarmachung bisher unkenntlicher Texte.

NÖ Landeskorrespondenz, 8. 6. 1993

Litschau

Litschau stand im Zeichen der Blasmusiker

Am 20. Juni fanden in Litschau ein Bezirksmusikfest und eine Marschmusikwertung statt; zehn Kapellen aus dem Bezirk Gmünd und zwei Gastkapellen boten Musik in der Bewegung, die alle Besucher begeisterte.

Neue NÖN/Gmünd, 23. 6. 1993

Marbach

40 Jahre Liedertafel

Eine musikalische Reise durch die 40jährige Vereinsgeschichte unter dem Motto „Freier Sang am Donaustrand" war das Jubiläumskonzert der Liedertafel Marbach. Für Chorleiter Josef Sollböck, der seit 30 Jahren die musikalische Leitung der etwa 30 Sänger(innen) innehatte, war es zugleich das Abschiedskonzert.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 2. 6. 1993

Melk

Bunte Klänge im Stift

In farbenfrohen Gewändern präsentierte sich am 20. Juni das Vokalensemble „Primavera" im Kolomanisaal des Stiftes, und es war ein Konzertereignis ersten Ranges.

1991 gaben die jungen Sängerinnen und Sänger um Gottfried Mandlburger im Stift ihr erstes Konzert; aus dem einmaligen Zusammenfinden wurde ein fixes Ensemble.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 29. 6. 1993

Mutige Theaterarbeit

„Es war ein Versuch, die Melker aus der Fassung zu bringen", skizziert Regisseur Alexander Hauer seine Fassung von Macbeth; viel Beifall und etwas Kopfschütteln erntete die Plattform Theatermühle mit dem Shakespeare-Stück.

Die Melker Kulturplattform Theatermühle wurde 1991 gegründet und hat u. a. mit „Draußen vor der Tür" und „Faust Teil III" bereits für einiges Aufsehen in Melk gesorgt. Die Spielstätte, das ehemalige Melker Kino, wurde mit viel Einsatz adaptiert.

Die St. Pöltner Theaterchefin Mimmi Wunder von der Bühne im Hof: „Eine mutige und konsequente Kulturarbeit, die hier von einer Laiengruppe geleistet wird."

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 25. 5. 1993

Pöchlarn

20 Jahre Kokoschka-Dokumentation

Mit einer eindrucksvollen Bilanz kann die Oskar Kokoschka-Dokumentation im Pöchlarner Geburtshaus des Künstlers ihr 20jähriges Bestehen feiern. 1973 wurde mit einem geliehenen Buch begonnen; heute umfaßt das Archiv rund 2500 Bände und Kataloge; dazu kommen tausende Werkfotos, biographische Fotos, Autographe und Zeitungsartikel. Den Grundstock der graphischen Samm-

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

lung in Pöchlarn bilden Arbeiten, die O. K. persönlich bis zu seinem Tod im Jahr 1980 gestiftet hat. Von seiner Witwe Dr. Olda Kokoschka wurde diese Tradition fortgesetzt.

Die Dokumentation ist zu einer international angesehenen Forschungs-, Ausstellungs- und Gedenkstätte geworden.

NÖ Landeskorrespondenz, 7. 5. 1993

Pöggstall

Piraten-Ausstellung im Schloß eröffnet

Die Sonderausstellung „Piraten an Nord- und Ostsee" wurde im Schloß Rogendorf von LAbg. Karl Kurzbauer eröffnet.

Für den erkrankten Dr. Werner Galler führte Franz Groiß in die Welt der Seeräuber ein. Das fachliche Wissen zu dieser Ausstellung und Informationen über den wohl berühmtesten Piraten, den 1401 hingerichteten Claus Störtebeker, kommen aus dem Ostfriesischen Schulmuseum.

Gestaltet wurde die Schau als Gesamtkunstwerk vom niederösterreichischen Künstler Otto Potsch, der die Gedanken zu Gestaltung und Symbolik der Ausstellung darlegte.

Friedrich Reiner, Neue NÖN/Melker Zeitung, 8. 6. 1993

Pürbach

Premierenpublikum war begeistert

Zur Premiere von Felix Mitterers „Besuchszeit" lud Intendant Harry Gugenberger am Freitag ins „Waldviertler Hoftheater". Die Besetzung des Einakterzyklus gab ihr Bestes und erntete dafür auch viel Beifall.

Neue NÖN/Gmünd, 30. 6. 1993

Rastenfeld

Ausstellung regt zum Nachdenken an

Zur Eröffnung einer Doppelausstellung lud die Marktgemeinde Rastenfeld am 18. Juni in den Sitzungssaal des Gemeindeamtes.

Der eine Teil dokumentierte mit Fotos und Ansichtskarten aus der Sammlung von Rupert Stocker den Zeitraum von 1938 bis 1993 unter dem Titel „55 Jahre Aussiedlung des Döllersheimer Ländchens" und hat die 42 Gemeinden des jetzigen Truppenübungsplatzes zum Inhalt.

Erinnernd und mahnend war das Resümee des anderen Ausstellungsteils, wobei Schüler des Polytechnischen Lehrgangs der HS Rastenfeld unter Leitung von Gemeinderat FL Heinz Trappl in einem Geschichts-Streifzug die Zeit der Ersten Republik beleuchteten.

Es war eine eindrucksvolle, wenn auch nicht bequeme Ausstellung, vielmehr eine von der Jugend erarbeitete Mahnung, daß sich Ereignisse wie von 1918 - 1938 nicht wiederholen sollen.

Neue NÖN/Krems, 28. 6. 1993

Ravelsbach

Ausgrabungen brachten Überraschungen

Als im August des Vorjahres bei Ravelsbach die Vorarbeiten für ein Wasserrückhaltebecken begannen, ahnte noch niemand, welche historischen Funde dabei von der „Archäologisch-Sozialen Initiative NÖ" ans Tageslicht gebracht würden.

Von den insgesamt 120 Objekten stammen Besiedlungsreste aus der älteren und ältesten Bandkeramik (5500-4750 v. Chr.); überraschend war für die Archäologen auch der Fund eines Gräberfeldes der Frühbronzezeit.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Einen Blick in unsere Vergangenheit gewährten auch die Skelettreste eines Mannes mit einem Griffplattendolch aus Bronze. Die Hauptattraktion war jedoch eine komplett erhaltene Ofenanlage aus der späten römischen Kaiserzeit, die nun im Krahuletz-Museum eine neue Heimat gefunden hat.

Kurier — Waldviertel extra, 30. 6. 1993

Riegersburg

Das Thema „Familie" soll betroffen machen

Aufgaben und Funktionen der Familie und deren Wandel im Laufe der Zeit beleuchtet die Landesausstellung im Barockschloß Riegersburg.

Die wissenschaftliche Leiterin der Ausstellung, Dr. Elisabeth Vavra, wies bei der Eröffnungsfeier am 7. Mai auf ihre Tätigkeit hin und betonte, „daß das Thema Familie uns betroffen macht und machen soll!"

Das „Privilegierte Uniformierte Bürgerkorps Waidhofen/Thaya" feuerte einen Ehrensalut ab, der Fanfarenzug Horn gestaltete die Eröffnungsfeier musikalisch, die „Gumpoldskirchner Spatzen" gesanglich.

Hans Windbrechtinger, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 19. 5. 1993

Rosenau

Dorf Rosenau feierte sein 800jähriges Bestehen

Doppelt so alt wie das bekannte Schloß Rosenau ist der Ort; am 13. Juni feierte er sein 800jähriges Bestehen.

Seine bewegte Geschichte zeigte Dr. Anton Denk in seiner Festrede treffend auf: Im Jahr 1193 wird erstmals die Wald- und Wasserburg Dorf Rosenau, die von Rüdiger von Rosenau erbaut wurde, genannt. Erst 1593 erfolgt die urkundliche Erwähnung von Schloß Rosenau; im 18. Jahrhundert kam die Kirche von Dorf Rosenau zur Propstei Zwettl. Seit 1971 gehört Dorf Rosenau zur Stadtgemeinde Zwettl.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 6. 1993

Schloß Rosenau feierte den 400. „Geburtstag"

Mit einem großen Festakt feierte das Schloß am vergangenen Freitag sein 400jähriges Jubiläum. 1593 erfolgte der Ausbau des „Wernhartshofes" zu einem Barockschloß, 1975 kam es nach der Renovierung zur Wiedereröffnung des Schlosses; seither besuchten 400000 Gäste aus dem In- und Ausland dieses kulturelle Kleinod im Herzen des Waldviertels.

Brigitte Lassmann, Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 8. 4. 1993

Burg Schauenstein (Marktgemeinde Altpölla)

Burgruine saniert

Die Ruine der Burg Schauenstein wurde in rund fünfjähriger Arbeit saniert, wieder begehbar gemacht und mit einer Aussichtswarte im ehemaligen Bergfried ausgestattet. Initiator war ein Verein zur Erhaltung der Ruine Schauenstein, der im Herbst 1986 gegründet wurde und heute bereits an die 100 Mitglieder hat. Die Instandsetzungsarbeiten begannen 1988; dabei haben die Gemeinden der Region, Land, Bundesdenkmalamt, Spender und freiwillige Helfer mitgearbeitet.

Die offizielle Eröffnung erfolgte am 24. April 1993 durch Landtagspräsident Franz Romeder.

Amtsblatt der BH Zwettl, 15. 5. 1993

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Schrems

Kunstforum eröffnete mit interessanter Ausstellung

Das Kunstforum Waldviertel eröffnete in den Räumen des I. DE. A. Designcenters mit der Malereiausstellung „Das Wiener Künstlerhaus in Niederösterreich" seine Tätigkeit.

In der Ausstellung zeigten 20 Künstlerhausmitglieder über 200 Werke; sie war geprägt durch Ausgewogenheit und Spannung; die Kunst war hautnah in ein Wohnambiente eingebunden.

Neue NÖN/Gmünd, 30. 6. 1993

Schwarzenau

Schloßkapelle restauriert

Die Kapelle von Schloß Schwarzenau wurde restauriert; das Renaissancejuwel gilt als NÖs bedeutendste Kapelle in Privatbesitz. Herausragend sind vor allem die Stuckarbeiten von Giovanni Battista D'Allio aus dem 17. Jahrhundert.

NÖ Landeskorrespondenz, 4. 6. 1993

Stein

Mittelalterliche Stadt wurde freigelegt

Bauarbeiten im Steiner Salzstadl brachten an den Tag, daß unter dem heutigen Straßenniveau die mittelalterliche Stadt, zumindest das damalige Erdgeschoß, erhalten blieb.

Drei Meter unter dem heutigen Niveau fand man den damaligen Treppenweg, Estrichreste und Schüttungen, die aufgrund entdeckter Keramiken ins 14. Jahrhundert datiert werden.

Ein Brunnen aus dem späten Mittelalter und eine aus gleicher Zeit stammende Müllgrube geben Rückschlüsse auf das Leben der Steiner vor mehreren hundert Jahren. Das Haus soll der Öffentlichkeit durch Führungen zugänglich bleiben.

Die Historiker jubeln: Erstmals ist es geglückt, Zeitdokumente aus den ersten Tagen der Stadt Stein, die vor ihrer Vereinigung mit Krems als Salzumschlagplatz wichtiger war als die Schwesterstadt, zu finden. Salzkrusten an den ausgegrabenen Mauern geben Zeugnis vom einstigen Handelsgut.

E. A., Kurier — Waldviertel extra, 12. 5. 1993

Thaya

Mittelalterliche Ausgrabungen

Zwei Ausgrabungen führte Frau Univ.-Doz. Sabine Felgenbauer-Schmiedt vom 5. bis 6. 7. in der Wüstung Hard sowie in Oberpfaffendorf durch. In der Wüstung Hard wurde heuer mit der Ergrabung eines Herrenhofes begonnen. Dieser Hof war reicher ausgestattet und brachte auch mehr Funde als die reinen Harder Bauernhäuser. Außerdem wurde in „Klein-Hard" ein Brennofen zur Eisenerzeugung ausgegraben. Die Funde zur Eisenerzeugung und zur Erzeugung von Graphitkeramik im Raum Thaya dürften die Ursache für die große wirtschaftliche Bedeutung des Marktes Thaya in der Vergangenheit gewesen sein.

In dem Gebiet nördlich der Thaya wurden auf der strategisch günstigsten Stelle auf dem Umlaufberg der Thaya Reste einer Burg und Reste einer Siedlung ausgegraben.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 22. 7. 1993

Waidhofen an der Thaya

Jazztanzabend der Musikschule

Zu einem fulminanten Erfolg wurde der Jazztanzabend der Musikschule Waidhofen am 12. 6. im Stadtsaal.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Fünf Musikensembles spannten den musikalischen Bogen vom Samba zum Hardrock: Die „Groovers" begleiteten mit Perkussion die Modern Dance-Choreographien der „Modern Movers", die Band „Big Bang" heizte die Stimmung mit rockigen Rhythmen an, die „Backwood-Jazzband" brachte mit ihrem Sound zum Schwingen. Als „Brazil-Band" begleiteten alle Schüler der Gitarrenklasse von Petr Pohl einen schwungvollen Samba der „Samba Dancers" und das „In the Mood-Ensemble" vereinte alle Schüler der Klasse von Thomas Schwebisch zu einem flotten Boogie, zu dem die „In the Mood-Dancers" rock'n'rollten.

Die Choreographie von Astrid Polacek-Draxl zeigte Schwung, Vielfältigkeit und Abwechslung in den Stilrichtungen. So gab die Tanztheatergruppe Tanthea eine Parodie auf „Hiatamadl" und flotte Jazztanznummern, aufgelockert durch witzige Spielhandlungen zum besten, auch elegante Jazzballettnummern und harte Bewegungen zu rockigen Tönen und Bernhard Schaefers Stimme wurden geboten. Solistisch fiel Tina Schaefers Stimme mit fast professionellem Können und starker Ausdruckskraft in einer Einzelchoreographie und gemeinsam mit Michael Weber in einem pas de deux zu einer lyrischen Rockliebesballade auf.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 23. 6. 1993

Weiten/St. Pölten

Kunstschätze aus Weiten im Diözesanmuseum

Die Sonderausstellung „Kunstwerke aus der Pfarrkirche Weiten" im Diözesanmuseum St. Pölten wurde in der Vorwoche von Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn feierlich eröffnet.

Anlaß für diese Ausstellung war die kürzlich abgeschlossene Restaurierung des sechsten gotischen Farbfensters, das nach Ausstellungsende wieder in Weiten eingebaut wird. Ferner sind ein Teil des Chorgestühls sowie gotische und barocke Skulpturen und ein Altarschrein aus 1518 zu sehen.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 21. 4. 1993

Weitra

Der Musikverein feiert seinen 110. Geburtstag

Anläßlich des 110. Geburtstages des Musikvereines findet am 19. Juni im Rathaussaal ein Jubiläumskonzert statt: Unter dem Motto „Wannsd das Waldviertler Land kennst" liest Josef Newerkla; es singen gemischter Chor und Singgruppe Werke von Waldviertler Komponisten wie Herbert Loskott, Rudolf Süss und Franz Geyer.

Neue NÖN/Gmünd, 16. 6. 1993

Zwettl

Dia-Schau über Stadtgeschichte erweckt internationales Interesse

„Jenseits der Donau — Kulturgeschichten aus Zwettl" betitelt sich eine Multivisions-Dia-Schau, die zu einer ständigen Einrichtung im Zwettler Stadtmuseum werden soll.

Die permanente Schau ist mit vier Projektoren in einem Nebenraum des Museums untergebracht und spannt mit einer Länge von rund 15 Minuten einen Bogen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung von der Urbarmachung des Waldviertels über die Gründung des Stiftes Zwettl und die Stadtgründung bis zum modernen Zwettl mit seinen kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekten. Die Schau ist so konzipiert, daß sie durch den Besucher jederzeit selbst gestartet werden kann. Sie wird vorerst mit Kommentierung in deutscher und tschechischer Sprache zu sehen sein.

Erstmals öffentlich präsentiert wurde die Dia-Schau bei den Linzer Tonbildtagen, wo ihr die anwesenden Fachleute ein besonders gutes Zeugnis ausstellten. Sie wurde bereits für zwei weitere internationale Dia-AV-Festivals ausgewählt, nämlich für Paderborn und New Orleans.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 29. 4. 1993

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Buchbesprechungen

Wolfgang Bittermann/Gerhard Desbalmes (Red.), **Eichenwald — ein Lebensraum mit Zukunft?** Katalog zu einer Sonderausstellung im Niederösterreichischen Landesmuseum (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 320, Wien 1993) 135 Seiten, 88 Abbildungen, 9 Tafeln, 4 Karten, 1 Tabelle, öS 110,—

Elf Aufsätze beschreiben Wissenswertes über die Eiche:

W. Bittermann: Die Gattung Quercus (S. 5-18). Die Eichenwälder Österreichs (S. 19-27). Lebensraum Eichenwald (S. 29-43).
E. Piffl: Der Boden lebt (S. 45-57).
G. Kovacs: Die Pilzflora österreichischer Eichenwälder (S. 59-65).
Th. Cech: Die Pilzkrankheiten der Eiche und ihre Bedeutung beim Eichensterben (S. 67-71).
H. Krehan: Eichenschädlinge und ihre Bekämpfung (S. 73-79).
E. Donaubauer: Die Eichenmistel — ein ernstes Problem der Eichenwirtschaft (S. 81-85).
H. Hager: Eichenerkrankungen und Eichensterben — Forschungsansätze und Forschungsprojekte in der Forschungsinitiative gegen das Waldsterben II (FIW II) (S. 87-97).
F. Müller: Waldbauliche Aspekte der Eichenwälder (S. 99-116).
H. Margl: Die Nutzung der Eiche in der Vergangenheit (S. 117-127).
G. Desbalmes: Eiche und Mistel — Heilpflanzen mit Tradition (S. 129-135).

Die vier bodenständigen Eichenarten Österreichs und 23 Arten des Mediterranraumes bzw. fremdländische kultivierte Arten werden beschrieben und abgebildet. Nur zwei Prozent der Waldfläche werden von Eichen eingenommen. Der Großteil wurde in der Vergangenheit gerodet, da die Eichenwaldgebiete gute Ackerbaustandorte sind. Die Verbreitung und der Aufbau der zehn von Eichen geprägten Waldtypen werden übersichtlich dargestellt.

Sehr ausführlich wird die Fauna der Eichenwälder behandelt, insbesondere den Wirbellosen ist breiter Raum durch einen eigenen Artikel über die Bodenlebewesen gewidmet. Erfreulich ist auch, daß immer wieder auf die Bedeutung der einzelnen Tiere im Stoffkreislauf hingewiesen wird (was heute noch immer keine Selbstverständlichkeit ist).

Die Pilzflora wird von zwei Gesichtspunkten betrachtet: Als typischer, leicht beobachtbarer Bestandteil der Flora der Eichenwälder im Jahreslauf und als meist weniger auffällige Schädlinge, die einen beträchtlichen Anteil an der Schädigung der Eichen haben.

Die Bekämpfung der Schädlinge (insbesondere des Schwammspinners) mit Insektiziden ist zwar sehr erfolgreich, führt aber auch zur Vernichtung von bis zu 100 nützlichen Arten. Fast genauso erfolgreich ist das Versprühen einer Suspension mit *Bacillus thuringensis,* der die Nahrungsaufnahme der Raupen hemmt. Mit Hilfe von Herbizid-Infusionen versucht man die Eichenmistel zu bekämpfen. Die Methode ist teuer und erfolgreich, nur leidet die Holzqualität. Daher wird die mechanische Entfernung der Eichenmistel durch Ausschneiden weiterhin das einzige erfolgversprechende Verfahren bleiben.

Als Ursache des Eichensterbens der letzten Jahre wird eine durch mehrere Ursachen hervorgerufene Streßsituation angenommen (Dürre, Spätfrost, Winterkälte, Grundwasserabsenkung, atmosphärische Schadstoffe, waldbauliche Fehler, schlampige Forstwirtschaft, Übernutzung). „Da es sich bei dem europäischen Eichensterben bis jetzt nicht um epidemische Erscheinungen, sondern um einen vielschichtigen Komplex handelt, sollten wird zuversichtlich sein, daß es am Ende dieser Forschungsanstrengungen nicht heißt: ‚Forschung erfolgreich, Patient tot!', sondern: Rezept gefunden, Patient gerettet!"

Die Grundlagen für die waldbauliche Behandlung von Eichenwäldern werden beschrieben und die Sünden der Vergangenheit aufgezeigt. In den abschließenden Arbeiten wird auf die wirtschaftliche Nutzung der Eiche in der Vergangenheit eingegangen (Nahrung für Menschen, Schweinemast, Nutzung des Futterlaubes, Nutzung der Rinde als Bast und Gerbmittel, Brenn- und Bauholz, Eiche und Mistel als Heilpflanzen).

Peter L. Reischütz

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Johannes-Wolfgang Neugebauer, **Archäologie in Niederösterreich — St. Pölten und das Traisental** (Sankt Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus 1993) 128 Seiten mit 45 Farb- und 70 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 480,—

Johannes-Wolfgang Neugebauer ist an der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes und als Dozent für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien tätig. Sein vorliegendes Werk ist zur Eröffnung des von ihm geleiteten neuen Urzeitmuseums in Nußdorf ob der Traisen erschienen. Es bietet einen Überblick über den Stand der archäologischen Erforschung des unteren Traisentales von Sankt Pölten bis zur Donau.

Zahlreiche großräumige Erdbewegungen seit 1981, die von Rettungsgrabungen begleitet werden konnten, etwa der Bau der Kremser Schnellstraße S 33 und des Sankt Pöltner Regierungsviertels sowie intensiver Schotterabbau, trugen dazu bei, daß dieses Gebiet zu den in archäologischer Hinsicht bestuntersuchten Regionen Österreichs gehört. Der Autor hat das Gesamtmanagement der Notbergungen inne und kann daher „aus erster Hand" berichten.

Das Buch zeigt eine klare Gliederung. Den Beginn widmet der Verfasser dem geologischen Aufbau des Raumes. Es folgt ein Abriß der Forschungsgeschichte. Bemerkenswert ist die Rolle des Klerus der Stifte Göttweig und Herzogenburg, der eine Reihe bedeutender Forscherpersönlichkeiten hervorbrachte, wie zum Beispiel Abt Adalbert Dungel (1843-1923) und Pater Lambert Karner (1841-1909) von Stift Göttweig.

Hervorzuheben sind auch die Leistungen des in Herzogenburg aufgewachsenen Prähistorikers Josef Bayer (1882-1931), Direktor der Anthropologisch-Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien.

Den Kern der Arbeit bildet die chronologisch aufgebaute Darstellung der ur- und frühgeschichtlichen Epochen des Gebiets, wobei der Autor vor allem auf die Ergebnisse der Ausgrabungen aus den letzten zwölf Jahren eingeht.

Das enorme Ausmaß der untersuchten Flächen ermöglicht interessante Aussagen zur Siedlungsgeographie. Nicht nur, daß die Auffindung von Ansiedlungen mitsamt den dazugehörigen Gräberfeldern Hinweise auf die Bevölkerungsdichte erbringt; es können auch Verlagerungen der Siedlungsschwerpunkte von der Jungsteinzeit (ca. 5500-2300 v. Chr.) bis in die Spätantike verfolgt werden. Im Frühneolithikum (ca. 5500-3900 v. Chr.) lebte man auf den Lößflächen, während ab dem Spätneolithikum (Kupferzeit; ca. 3900-2300 v. Chr.) die Niederterrassen der Traisen bevorzugt wurden, die heute intensiv zur Schottergewinnung genutzt werden. In der Römischen Kaiserzeit (15 v. Chr.-476) bewohnte man zuletzt auch die Traisenniederung selbst. Aus den größeren römischen Ansiedlungen entwickelten sich die modernen Städte Sankt Pölten, Herzogenburg und Traismauer. Daneben sind noch Niederlassungen verschiedener Zeitstellung von den Anhöhen der Umgebung bekannt.

Besonders detailliert behandelt der Verfasser die Frühbronzezeit (ca. 2300-1600 v. Chr.) und die Frühlatènezeit (ca. 450-250 v. Chr.). In zwei Gräberfeldern in Franzhausen wurden 2102 frühbronzezeitliche Bestattungen geborgen. Damit befindet sich dort die größte derartige Fundstelle in Mitteleuropa. Sie erlaubt unter anderem Einblicke in Sozialstruktur, Lebenserwartung und Gesundheitszustand der damaligen Bewohner des Raumes. Aus der Frühlatènezeit entdeckte man Meisterwerke des „Frühen Stils" der Latènekunst, wie zum Beispiel einen Achsnagel mit Maskendarstellung aus Unterradlberg und eine Fibel (eine Art Sicherheitsnadel) aus Ossarn mit der Figur eines tier-menschlichen Mischwesens. Wichtige Erkenntnisse über die Bevölkerung der Frühlatènezeit lieferten die Nekropolen von Pottenbrunn und Franzhausen. Letztere wurde bereits ab der Hallstattkultur (zirka 750-450 v. Chr.) belegt. Bei einem mit Pendel und Skalpell ausgestatteten Kriegergrab aus Pottenbrunn dürfte es sich um die Beisetzung eines keltischen Druiden gehandelt haben.

Zahlreiche Illustrationen zeigen die wichtigsten Fundstücke sowie exemplarische Befundsituationen. Bedauerlicherweise fehlen im Text Verweise auf die Abbildungen.

Das Buch endet mit einem „Ausblick in die Frühgeschichte" bis zur ersten Erwähnung des Namens „Ostarrîchi" in einer Schenkungsurkunde Ottos III. (983-1002) an das Stift Freising aus dem Jahr 996. Für Fachleute wäre ein Personen- und Fundortregister nützlich gewesen.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Johannes-Wolfgang Neugebauers Werk ist für eine breitere Leserschaft geschrieben, bietet aber auch im Fach Tätigen einen wertvollen Überblick. Sehr erfreulich (und für die Wissenschaft auch notwendig) ist es, daß die Ur- und Frühgeschichtsforscher nicht im akademischen „Elfenbeinturm" bleiben, sondern versuchen, durch Bekanntmachen ihrer Ergebnisse über Fachkreise hinaus um Interesse und Verständnis für ihre Arbeit zu werben. Das Buch regt schließlich zum Besuch der Region und ihrer zahlreichen Museen an.

Wolfgang Schausberger

Georg Schwaiger (Hg.), **Mönchtum, Orden, Klöster.** Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon (München: Verlag C. H. Beck 1993) 483 Seiten, öS 310,40

Dieses von einem Münchner Kirchenhistoriker herausgegebene Lexikon bietet nach einem einleitenden Abriß „Das christliche Mönchtum in der Geschichte" eine Fülle von Stichworten zu nahezu allen Bereichen des abendländischen Klosterwesens. Hier wird Information vermittelt zu den wichtigsten Orden und ihrer Geschichte, zu kirchenrechtlichen Termini, Begriffen aus Liturgie und Kirchengeschichte und dergleichen mehr. Dabei stehen zwar historische Phänomene im Vordergrund; der Intention des Bandes entsprechend wird jedoch, wenn opportun, auf die Gegenwart Bezug genommen.

An den lexikalischen Teil schließen sich ein allgemeines Literaturverzeichnis, eine Auswahl von Ordensbezeichnungen und ein — ebenso begrüßenswertes — Stichworteverzeichnis an. Dieses Lexikon schließt nicht nur eine bisher schmerzende Lücke, zumal vergleichbare Nachschlagewerke wie das „Lexikon für Theologie und Kirche" praktisch nur in großen Bibliotheken greifbar sind und zudem bereits in vielen Teilen einen überholten Forschungsstand widerspiegeln. Der vorliegende Band wird von allen einschlägig Interessierten, nicht zuletzt auch von Heimatforschern, mit Gewinn herangezogen werden können, wenn man sich der jedem innovativen Werk anhaftenden Mängel bewußt ist. Als solche sieht der Rezensent folgende an, welche im Zuge einer dem Band auf jeden Fall zu wünschenden verbesserten Neuauflage behoben werden könnten: 1. In der Einleitung das Fehlen wichtiger, vor allem in Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Situation stehender Aspekte des abendländischen Klosterwesens, 2. fehlende Ausgewogenheit in der Stichwortgestaltung hinsichtlich Umfang und Beigabe von Literaturzitaten, 3. das zum Teil ergänzungsbedürftige Verweissystem, 4. das Fehlen weiterer, m. E. unersetzlicher Stichworte, 5. inhaltliche Tendenzen, welche eine z. T. einseitige Sichtweise historischer Tatsachen verraten.

1. Die Einleitung könnte m. E. auf die Vermittlung etlicher Aspekte verzichten, welche in mehreren Stichworten, nämlich solche zu Orden und deren Geschichte, ohnehin in vergleichbarer Weise berücksichtigt werden, und sollte dagegen Phänomene einbringen, welche infolge einer leicht idealisierenden Darstellungsweise untergegangen zu sein scheinen, nämlich gewisse politische und wirtschaftliche Aspekte des abendländischen Klosterwesens. Darunter fielen beispielsweise das vielerorts bestehende Spannungsverhältnis zwischen Kloster, Stifterfamilie und Landesherrn bzw. Bischof sowie die Rolle der Klöster im Rahmen der hochmittelalterlichen Binnenkolonisierung, um nur einige Beispiele zu nennen.

Zu Punkt 2 ist zu sagen, daß beispielsweise manche Orden über mehrere Seiten hinweg und in brillanter Weise dargestellt, manche dagegen, obzwar noch existent und gleichfalls von historischer Bedeutung, nur äußerst knapp und ohne Beigabe von Literatur abgehandelt werden, so etwa Piaristen und Serviten. Ferner wünschte man sich nicht nur Literaturangaben zu den spätmittelalterlichen klösterlichen Reformbewegungen von Bursfeld und Kastl, sondern auch zur ebenfalls ein eigenes Stichwort bildenden Melker Reform (daß auch das Stichwort „Windesheimer Kongregation" nicht mit Literaturangaben bedacht wurde, ist demgegenüber auch kein Trost). Literatur, wenn sie schon nur ausgewählten Stichworten beigegeben werden kann, ist m. E. so zu verteilen, daß Stichworte vergleichbarer Bedeutung nicht derart unterschiedlich behandelt werden.

3. müßte das Verweissystem unbedingt ergänzt werden. Auch hier nur ein Beispiel: Elisabethinerinnen und Vinzentinerinnen sind nur unter „Barmherzige Schwestern" erwähnt, sollten jedoch für

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

solche einen Einstieg in die Materie suchende Leser als eigene Stichworte bzw. mit Verweis auf den Sammelbegriff, angeführt sein. Um den Band dennoch nicht unnötig anschwellen zu lassen, könnten Stichworte eingespart werden, welche inhaltliche Überschneidungen aufweisen wie hier im Fall von „Konversen", „Laienbruder, Laienschwester" und „Laienmönchtum".

4. vermißt man Stichwörter zu Phänomenen, welche für das mittelalterliche Klosterwesen von größter Bedeutung waren, nämlich Stiftungen aller Art.

5. sollten Formulierungen revidiert werden, welche gleichsam nur eine Seite der historischen Wahrheit vermitteln. Als Beispiel möge die Angabe zum Grund der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 dienen: „Vor allem aber sah die Aufklärung in den Jesuiten ihren Feind, da diese sich für die Verteidigung von Kirche und Papsttum einsetzten." (S. 254) — Als ob es sonst keine Gründe gegeben hätte, dem Jesuitenorden kritisch gegenüberzustehen!

Allerdings ist eine gewissermaßen auch kritische Stimmen berücksichtigende Darstellung hervorzuheben, so besonders beim Stichwort „Opus Dei (Personalprälatur)".

Insgesamt gesehen aber ist das vorliegende Werk begrüßenswert, und bei einem kritischen Publikum ist ihm jeder nur denkbare Erfolg zu wünschen.

Ralph Andraschek-Holzer

Rudolf Endres, **Adel in der frühen Neuzeit** (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 18, München: Oldenbourg Verlag 1993) 150 Seiten, öS 218,40

Nicht zuletzt aufgrund der vielfach ausgezeichneten Quellenlage ist der frühneuzeitliche Adel seit etlichen Jahren auch im deutschen Sprachraum ein wichtiges Objekt der sozial-, wirtschafts-, kultur-, mentalitäts- und verfassungsgeschichtlichen Forschung geworden. Endres unternimmt es — der Tradition der sehr hilfreichen Reihe des Oldenbourg Verlags gemäß —, den Forschungsstand in einem „enzyklopädischen Überblick" zusammenzufassen, die „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung" zu skizzieren und die Wege zu den Quellen und zur Forschungsliteratur zu weisen. Dabei werden die „österreichisch-böhmischen Erblande" und der Kaiserhof gebührend berücksichtigt. (Hier ist allerdings anzumerken, daß der Terminus „Erblande" für die böhmischen Länder erst seit der oktroyierten „Verneuerten Landesordnung" von 1627/28 angewandt werden sollte.)

Da es nicht viel Sinn hätte, eine komprimierte Synthese wie das vorliegende Buch noch einmal zusammenzufassen, sei nur auf einige Mängel und Irrtümer der ansonsten sehr nützlichen Arbeit aufmerksam gemacht — im wesentlichen am Beispiel der österreichischen und der böhmischen Länder, für die sich der Rezensent am ehesten für kompetent hält. Kaiser Maximilian II. gewährte am 18. August 1568 die „Religionskonzession" den evangelischen Herren und Rittern der Länder ob und unter der Enns, nicht bloß jenen ob der Enns (S. 19). Statt „Vorderlanden" muß es natürlich heißen „Vorlanden" (ebd.). Der „Majestätsbrief" Rudolfs II. für freie Religionsausübung in Böhmen erging nicht 1611 (S. 20), sondern im Jahr 1609 (am 9. Juli). Die „Landesordnung von 1627" für Böhmen und Mähren (recte: 1627 für Böhmen, 1628 für Mähren) (S. 112: „Landesverordnungen von 1627/28") änderte nicht nur „die Hierarchie der Stände" (S. 21) — ein böhmischer Prälatenstand mußte vielmehr erst geschaffen werden. Wallenstein „besiegte" den schwedischen König Gustav Adolf keineswegs „in der Schlacht bei Lützen" (S. 22); daran ändert auch der Tod des Königs in der Schlacht nichts. Ob Wallenstein in seinen letzten Lebensjahren „nach der böhmischen Krone griff" (ebd.), ist ganz ungewiß, jedenfalls unbeweisbar. Kaiser Rudolf II. verlegte „den Hof" (bzw. seine Residenz) weder „1567" (S. 77) noch, wenn man einen Ziffernsturz als Ursache dieser unmöglichen Jahreszahl annimmt, 1576 (zu Beginn seiner Regierung) nach Prag, sondern erst im Herbst 1583. Statt „Landesschulen" (S. 78) sollte es besser heißen „Landschaftsschulen". Die Analyse der „sozialen Mobilität" im böhmischen Adel im 16. und 17. Jahrhundert (S. 79 f.) leidet — ebenso wie auch die anderen Böhmen und Mähren betreffenden Aussagen — unter der völligen Ignorierung der neueren tschechischen Fachliteratur. Der bedeutende, 1986 verstorbene Historiker und Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Heinrich Lutz, heißt bei Endres (Professor für fränkische und bayerische Landesgeschichte an der Universität Bayreuth!) „Hans Lutz" (S. 82).

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Im Kapitel über die Rolle des Adels als (Markt-)Produzent und Rentenempfänger („Grundherrschaft und Gutswirtschaft", S. 100-104) fehlt jeder Hinweis auf die von Alfred Hoffmann so genannte „Wirtschaftsherrschaft" als möglicherweise für Teile Österreichs (insbesondere Oberösterreichs) typische Übergangsform zwischen Grund- und Gutsherrschaft. Im Quellen- und Literaturverzeichnis fehlt auch so manches andere Standardwerk, z. B. im Kapitel „Genealogien, Adelslexika" (S. 119-121) die Siebmacher'schen Wappenbücher (119 Bände!) einschließlich des von Hanns Jäger-Sunstenau besorgten General-Index (Graz 1964, Nachtrag 1969, Reprint 1984); weitere Titel anzugeben, würde hier zu weit führen (vgl. meinen ebenfalls keineswegs Vollständigkeit anstrebenden Literaturüberblick „Der Adel in Ober- und Niederösterreich in der frühen Neuzeit", in: Opera historica 2, České Budějovice 1992, S. 13-33).

Thomas Winkelbauer

F. X. Schweickhardt von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens. Abbildungen (Wien 1831-1841). Mit einer Einführung von Ingo Nebehay (=Topographia Austriaca 9, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1992) 36 Textseiten und 108 ganzseitige Abbildungen, öS 1200,—

Die für ihre Faksimileausgaben berühmte Grazer „Akademische Druck- und Verlagsanstalt" legte jetzt einen Auswahlband über „Österreich unter der Enns" vor.

Der Historiker und Topograph Franz Xaver Schweickhardt, der sich auch fälschlich „von Sickingen" nannte, faßte im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts den Plan, nach einer streng systematischen und übersichtlichen Ordnung das Land Niederösterreich im allgemeinen, besonders aber alle dort befindlichen Ortschaften genau zu beschreiben und zu dokumentieren. Das Ergebnis seiner Arbeit wurde in den Jahren 1831 bis 1841 veröffentlicht. In 34 Bänden liegt seine historisch-topographische Beschreibung Niederösterreichs vor. Ein Werk, welches schon zu Lebzeiten des Autors wegen gewisser Oberflächlichkeiten zeitgenössischen Kritiken ausgesetzt war, was aber nicht verwundert, wenn sich ein Mann allein an diese Aufgabe heranwagte, welche schließlich in der Herausgabe von 34 Bänden mit 108 Ansichten gipfelte.

Alle in diesen Bänden erschienenen Kupferstiche und Lithographien sind nun in diesem Faksimile-Band zusammengefaßt: 108 vortreffliche, von verschiedenen Meistern geschaffene Ansichten, denen heute hoher historischer Wert zugesprochen werden muß, geordnet in vier Abteilungen:

1. Abteilung: „Viertel unterm Wienerwald" (26 Ansichten),
2. Abteilung: „Viertel unterm Manhardsberg" (22 Ansichten),
3. Abteilung: „Viertel Ober=Wienerwald" (42 Ansichten),
4. Abteilung: „Viertel Ober=Manhardsberg" (18 Ansichten).

Unter den 15 Künstlern ragen besonders Johann Hollnsteiner und Johann Wett hervor, aber auch Schweickhardt selbst, der ein begabter Maler war, beteiligte sich.

Jeder Sammler, der an niederösterreichischer Landeskunde interessiert ist, und vor allem die Bewohner dieser schönen Landschaft werden diesen Band als willkommene Erscheinung sehen. Gerade diese Ansichten versetzen den Betrachter für eine kurze Zeit in unvergleichlicher Weise ins vorige Jahrhundert zurück.

Burghard Gaspar

Wolfgang Müller-Funk (Hg.), **Neue Heimaten — neue Fremden.** Beiträge zur kontinentalen Spannungslage (Wien: Picus Verlag 1992) 228 Seiten, 9 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 298,—

Dieser vom Leiter der Waldviertel-Akademie herausgegebene Aufsatzband geht auf das Wiener Festwochen-Symposion 1991 zurück und bietet eine Auswahl an Vorträgen, welche aus diesem Anlaß gehalten wurden.

Nach einer die — immer noch — aktuelle Situation im heutigen Europa reflektierenden Einleitung des Herausgebers, welcher man inhaltlich nur voll zustimmen kann, kommen Wissenschaftler und

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Schriftsteller verschiedenster Länder, namentlich osteuropäischer, mit ihren Beiträgen zu Wort: Soziologen, Politologen, Philosophen (leider kein Fachhistoriker im eigentlichen Sinn, obwohl auch historische Aspekte eine große Rolle spielen) und Literaten beschäftigen sich in Form wissenschaftlicher oder essayistischer Aufsätze mit den verschiedensten Aspekten des im Titel ausgewiesenen Themas, wobei inhaltlich zwei Momente bestimmend waren, welche den vorliegenden Band beinahe aktueller als vor zwei Jahren erscheinen lassen (denkt man nur an die sich verschärfenden ethnischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan): 1. die radikal veränderte politische Landschaft Europas seit dem mit dem Jahr 1989 eingeleiteten Umbruch, 2. die daraus resultierende neue Migrationswelle mit den aus ihr erwachsenen Problemen.

Aber nicht nur vom aktuellen Anlaß gehen die hier vorgelegten Beiträge aus; manche versuchen auch eine allgemein theoretische Annäherung an die Phänomene der ethnischen Identität, der nationalen Denkformen usw.

Insgesamt gesehen handelt es sich bei dem vorliegenden Band weniger um eine Sammlung von Facharbeiten zum wissenschaftlichen Gebrauch, sondern vielmehr um die auf hohem Niveau stehende Reflexion der ständig im Wandel begriffenen politischen und kulturellen Situation eines Erdteils, welche der Publikation ihrerseits in gewissem Sinn „Quellencharakter" verleiht und diese daher schon jetzt zu einer teilweise provokanten, teilweise beunruhigenden, in jedem Fall aber höchst lesenswerten Lektüre werden läßt.

Raph Andraschek-Holzer

Adi Wimmer (Hg.), **Die Heimat wurde ihnen fremd, die Fremde nicht zur Heimat.** Erinnerungen österreichischer Juden aus dem Exil (=Biografische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte. Band 12, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1993) 236 Seiten, 34 Schwarzweißfotos, 2 Faksimiles, öS 248,—

In einem jüngst erschienenen Buch fordert der katholische Theologe Johann Baptist Metz hinsichtlich der nationalsozialistischen Judenverfolgungen neben dem wissenschaftlichen, objektivierenden Zugang eine Kultur, die vom Gedächtnis geleitet ist, das subjektive Gefühl wieder ins Recht setzt und uns lehrt, „das geschichtliche Szenarium mit den Augen seiner Opfer wahrzunehmen" (Hanno Loewy [Hg.], Holocaust: Die Grauen des Verstehens. Reinbek bei Hamburg 1992). Diesem Anspruch wird das vorliegende Buch, das Erinnerungen von 37 österreichischen Juden festhält, „bevor es endgültig zu spät ist" (S. 11), voll und ganz gerecht. Unter den Befragten sind einige Prominente, in der Regel aber handelt es sich um „ganz gewöhnliche Exilanten" (S. 12), wobei der Schwerpunkt der Dokumente auf den irreparablen psychischen Schäden liegt, den diese ehemaligen Österreicher und Österreicherinnen durch ihre Entwurzelung erlitten haben, die auch nach 1945 nicht rückgängig gemacht wurde.

Der Grundtenor des Buches ist die verlorengegangene Heimatverbundenheit. Den von den Nationalsozialisten vertriebenen Juden wurde die Heimat genommen, und das Gefühl der Heimatlosigkeit war auch durch berufliche Erfolge im Exil nicht aufzuwiegen. „Die Fremde ist nicht Heimat geworden. Aber die Heimat Fremde" (Alfred Polgar, S. 4). Auch wenn das Exil für einige wenige eine „Vertreibung ins Paradies" (S. 100, 182) war und sie das Gefühl hatten, dadurch „auf die Butterseite gefallen" zu sein (S. 225), die Sehnsucht nach der geraubten Heimat konnte ihnen nichts und niemand nehmen.

Die Thematisierung des Buches und dessen subjektive Sichtweise lassen auch den Unterschied zwischen dem Antisemitismus in der Monarchie und im Ständestaat einerseits und dem des Nationalsozialismus andererseits deutlich werden. Der Gesinnungs-Antisemitismus Luegerscher Prägung war eine gesellschaftliche Ausgrenzung, die abzulehnen ist, die aber von vielen Juden als „etwas Natürliches" (S. 21) empfunden wurde und keinen von ihnen veranlaßte, Österreich nicht als seine Heimat zu betrachten. „Österreich hat mir alles bedeutet. Die Heimat, die Liebe zur Heimat, ich habe es immer wieder bewundert und habe es wunderschön gefunden. Und dann plötzlich hat alles ein schreckliches Ende genommen", erinnert sich Gisela Karp (S. 103). Und Paul Selkowitsch betont:

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

„Bis zum Anschluß habe ich in Österreich keine schlechten Erfahrungen gemacht, was Antisemitismus betrifft. Ich wurde nie von jemandem als ‚Jud' bezeichnet oder so etwas" (S. 203).

Nach dem Anschluß Österreichs an Hitler-Deutschland aber war alles ganz anders. „Ich kann mich nicht erinnern, daß vorher eine Furcht geherrscht hätte", erzählt Lilli Sykes (S. 168). „Die Diskriminierung der Juden hat damals schlagartig begonnen" (S. 167). Auf den „Gummisohlen-Antisemitismus" folgte jener „der genagelten Stiefel" (S. 231) — der nationalsozialistische Rassen-Antisemitismus: „Wenn man mit fünfzehn Jahren, in der Schule, ohne etwas verbrochen zu haben, gesagt bekommt: ‚Weil Sie Jude sind, sind Sie hier nicht erwünscht', wenn man in kein Theater und in kein Konzert und nirgendwohin gehen kann, das hinterläßt doch ein sehr bitteres Gefühl in einem jungen Menschen. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie man vor den Kopf gestoßen war. Was hatten wir verbrochen? Daß wir in einer jüdischen Familie geboren worden sind, anstatt in einer anderen? Das war ja nicht unsere Schuld! Und deswegen haben wir gedacht, wir müssen eine neue Heimat haben" (S. 137). Und: „In der Kristallnacht wurde mein Vater von der Gestapo abgeholt. Ich habe geschrien vor Angst; die Ledermäntel der Männer haben mir Angst gemacht. Sie haben ihn mit anderen in eine Turnhalle gebracht, und da wurden sie halbtot geschlagen. Aber einer der Wache hat ihn gekannt und hat ihn aus einem Klofenster springen lassen. Er kam heim und ist sofort mit einem Koffer weg" (S. 97).

Nach 1938 war Österreich für die Juden keine Heimat mehr. Die österreichischen Nationalsozialisten, die Opportunisten und der in Umbruchszeiten immer sein wahres Gesicht zeigende Pöbel „waren ärger als die Deutschen" (S. 36). Rund 130000 jüdische Österreicher gingen ins Exil. Eine Reihe von Einzelschicksalen sind in dem Buch dargestellt als „Beitrag zur Verbesserung unserer Erinnerungskultur" (S. 11).

„Warum ist das bloß passiert? Kann mir jemand sagen, warum?" fragt sich Frieda Rosenberg (S. 132) und betont damit die Irrationalität des Antisemitismus an sich und der nationalsozialistischen Judenverfolgungen im besonderen. Der Herausgeber des Buches zitiert in der Einleitung Bundespräsident Dr. Thomas Klestil: „Wer seine Geschichte nicht kennt, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen" (S. 18). Daß dies in dem hier angesprochenen dunklen Bereich der österreichischen Geschichte nie wieder der Fall ist, dazu will die Veröffentlichung dieser Erinnerungsdokumente beitragen.

Anton Pontesegger

Helmut Waldert, **Gründungen. Starke Projekte in schwachen Regionen** (Wien: Falter Verlag 1992) 400 Seiten, 79 Abbildungen, 8 Karten, öS 348,—

Als der freie ORF-Radiojournalist Helmut Waldert („Help", „Diagonal") im Jahr 1988 mit seinen Recherchen zu dem vorliegenden Buch begann, lautete die knappe Aufgabenstellung „Erstellung einer repräsentativen Dokumentation über rund ein Jahrzehnt eigenständiger Regionalentwicklung". Der Autor stand vor den Fragen: Wie beschreibt man die Entwicklung von Regionen und wie berichtet man über innovative Wirtschaftsprojekte, ohne deren Urheber/innen unter einem „Kennzahlenfriedhof" zu begraben? Zitat Waldert: „Es reicht nicht, Ideen, Modelle, Innovationsgehalt, wirtschaftliche Tragfähigkeit und regionale Beschäftigungseffekte von Projekten zu beschreiben. Mit dieser Ver-Sachlichung wäre eine Ent-Menschlichung verbunden." Aus dieser Erkenntnis folgt eine These: Es gibt keine „eigenständige Regionalentwicklung" ohne „eigenständige Menschenentwicklung". Die Bestätigung für die Richtigkeit seiner Annahme erhält der Autor von unzähligen Gesprächspartnern, die zunächst Opfer von Krisen waren, sich aber durch ihr Engagement für Innovationen zu „Herren" ihrer Situation gemacht haben.

Helmut Waldert dokumentiert, porträtiert und bilanziert in diesem Buch rund 50 Gründungen aus den Bereichen Energie, Tourismus, Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Ökologie, Technologie, Regional- und Menschenentwicklung.

Als „Kronzeugen" fungieren unter anderem: Osttiroler Bauern, die aus einem verkommenden Almdorf ein exklusives Beispiel für Tourismus entwickeln. Angestellte von Böhler, die ein von der Schließung bedrohtes Werk für Präzisionswerkzeuge im steirischen Mürztal als selbständige Unter-

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

nehmer weiterführen. Eine Entwicklungsinitiative für den Tourismus im Kärntner Lesachtal, die mittlerweile internationale Anerkennung einbringt. Mühlviertler Bauern, die durch ihr Vertrauen in die heilende Kraft von Heilkräutern die richtige Medizin zur Sicherung ihrer Existenz finden.

Das Waldviertel ist mit drei bemerkenswerten Initiativen vertreten:

- Das integrierte Energiekonzept Nördliches Waldviertel: Kautzen & Co.: Mit vorauseilender Vernunft zur Öko-kratie.
- Barfuß in die Selbstverwaltung oder: Die Taufe der Schuhwerkstatt Schrems Ges.m.b.H.: Als christlicher Gewerbebetrieb ist die Firma ein Unikat, eine seltene kirchliche Stiftung. Die Schöpfungsrippe ist der katholischen Soziallehre entnommen.
- Neun Frauen und ein Mann. Die Heidenreichsteiner Textilwaren Ges.m.b.H. „Wir haben das gern gemacht, weil eine jede hat sich gefreut, daß wir da wieder anfangen können."

Helmut Waldert legt mit „Gründungen" ein Buch vor, das Menschen in krisengeschüttelten Regionen und Zeiten Mut macht. Hilfe zur Selbsthilfe ist oft der einzige Ausweg aus der Krise, und die angeführten Beispiele sind Wegweiser für eine Zukunft, die den Menschen gewiß mehr abverlangen wird, als traditionelle Einrichtungen und Institutionen bisher zu erfüllen vermögen. Diese Initiativen sind zur Nachahmung mehr als empfehlenswert!

Norbert Müllauer

Patricia Steines u. a., **Mahnmale. Jüdische Friedhöfe in Wien, Niederösterreich und Burgenland** (Wien: Club Niederösterreich/Hugo H. Hitschmann Verlag 1992) 148 Seiten mit 130 Farbfotos, öS 451,—

Der kleine, graphisch ansprechend gestaltete, vom Club Niederösterreich (Erwin Pröll, Ernst Scheiber) herausgegebene Bildband gliedert sich inhaltlich in zwei Teile. Nach Geleitworten der Herausgeber und des Oberrabbiners Paul Chaim Eisenberg bringt ein allgemeiner Abschnitt Bemerkungen über die historischen und theologischen Beziehungen zwischen Christentum und Judentum (Franz König), eine Aufforderung zu einer ehrlichen Vergangenheitsbewältigung (Erhard Busek) und den Hinweis auf die moralische Pflicht der Betreuung jüdischer Friedhöfe durch die nichtjüdischen Mitbewohner (Erika Weinzierl). Zur Durchführung solcher Aktionen wurden in den letzten Jahren auch zahlreiche Privatinitiativen gesetzt, z. B. in Krems (siehe dazu: Robert Streibel, Krems 1938-1945. Verein Kultur im Alltag. Restaurierung jüdischer Friedhöfe in Niederösterreich Lesebuch Band 1, Wien 1988, S. 72-74; derselbe, Kein Friedhof mit Bahnanschluß. Der jüdische Friedhof in Krems wird renoviert. In: Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger, Wien 1991, S. 178-183). Patricia Steines bietet einen Überblick über die Grundsätze jüdischer Grab- und Friedhofsitten sowie die Gestaltung der Grabsteine mit sakralen und profanen Symbolen.

Der topographische Abschnitt informiert über die Geschichte der jüdischen Friedhöfe in Wien (Patricia Steines), im Burgenland (Shalom Fried) und in Niederösterreich. Klaus Lohrmann verweist u. a. auf die im 17. Jahrhundert zahlreichen kleinen jüdischen Gemeinden und Friedhöfe in Burgschleinitz, Stockern, Greillenstein, Heidenreichstein, Langenlois, Schrems, Spitz, Stein, Weitra und Windigsteig. Die heute noch existierenden niederösterreichischen Friedhöfe, die großteils im 19. Jahrhundert entstanden, werden von Elisabeth Koller-Glück vorgestellt. Im Waldviertel sind dies Horn, Krems, Waidhofen/Thaya und Zwettl. Zu ergänzen wäre ein Hinweis auf den Gedenkstein für die 485 ungarischen Juden, die 1944/45 im Zwischenlager Gmünd zugrunde gingen und dort begraben wurden. Die sehr stimmungsvollen Fotos von Elke Forisch veranschaulichen eindringlich die vergangene Fülle jüdischer Mitbürger und Friedhofskultur in Ostösterreich und verleihen damit dem Anliegen des Buches besonderen Nachdruck: das Verdrängen jüdischen Lebens und Leidens in unserer Heimat zu verhindern bzw. zu beenden.

Den Abschluß bilden ein nützliches Glossar sowie eine Bibliographie, bei der man allerdings die das Waldviertel betreffende Literatur vermißt. Hinzuweisen wäre z. B. auf die Arbeit des Rezensenten

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

(100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Bd. 25, Krems 1983), die eine Liste der 1943 zum Verkauf bestimmten Grabsteine des Friedhofes in Waidhofen/Thaya sowie ein Verzeichnis der in Gmünd begrabenen ungarischen Juden enthält. Über die Friedhöfe in Zwettl und Horn liegen sogar monographische Untersuchungen vor: Friedel Moll, Der jüdische Friedhof in Zwettl. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 254-256; Erich Rabl, Der jüdische Friedhof in Horn. In: Kläranlage Horn. Beiträge zur Geschichte des Taffatales (Horn 1990) S. 46-67.

Friedrich Polleroß

Monika Prüller, **Das Karmelitinnenkloster „Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel" zu St. Pölten (1706-1782).** Mit einem Beitrag von Karl Gutkas (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 14. Zugleich: NÖ Schriften 47 Wissenschaft. Wien: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde 1992) 230 Seiten, 29 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 250,—

Mit dem Buch Monika Prüllers liegt eine mustergültige Hausgeschichte eines barocken Frauenklosters vor, des nicht einmal acht Jahrzehnte existierenden St. Pöltner Karmelitinnenklosters — soweit es die infolge Zerreißung und teilweiser Vernichtung des Klosterarchivs nach der Aufhebung durch Joseph II. komplizierte und vielfach lückenhafte Quellenlage eben erlaubt.

Trotz der ablehnenden Haltung der St. Pöltner Franziskaner und Augustiner Chorherren, von Richter und Rat der Stadt, des passauischen Offizials in Wien, des Bischofs von Passau und des Klosterrats, gelang es der Gründerin, der jungen Witwe Maria Antonia Josepha Fürstin Montecuccoli, einer geborenen Gräfin Colloredo-Wallsee, im Jahr 1706 in der Stadt ihrer Wahl (wegen der Nähe zu ihrer Herrschaft Walpersdorf und zur kaiserlichen Residenzstadt Wien) die Stiftung eines Klosters des streng kontemplativen und eremitischen Ordens der Karmelitinnen durchzusetzen. Die wohl wichtigste Fürsprecherin war die Kaiserinwitwe Eleonore Magdalena, die fromme Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg und dritte Gemahlin Kaiser Leopolds I., die in ihrer Jugend selbst Neigungen zu einem klösterlichen Leben gezeigt hatte. Nachdem sich die Fürstin Montecuccoli schon vorher wiederholt in „ihrem" Kloster aufgehalten hatte, verbrachte sie ab 1735 bis auf wenige Tage ihren von schwerer Krankheit gezeichneten Lebensabend im St. Pöltner Karmel. Nach ihrem Tod (1738) wurde sie ihrem Wunsch gemäß im Habit der Karmelitinnen in der Nonnengruft beigesetzt. Ende 1782, nach der Profanierung der Klosterkirche, wurde ihr Leichnam in die Schloßkapelle von Walpersdorf überführt. Den ersten Konvent ihrer Stiftung bildeten eine aus dem Wiener und drei aus dem Wiener Neustädter Ordenshaus kommende Nonnen. Die an der Stelle von sechs abgerissenen Bürgerhäusern aufgeführten Bauten von Kloster und Kirche galten lange Zeit als Werke Jakob Prandtauers. Seit Wilhelm Georg Rizzi 1979 im Allgemeinen Verwaltungsarchiv in Wien die ursprünglichen Pläne zu Kirche und Kloster entdeckte, kennt man deren Inventor: Es ist der aus Tirol stammende Ordensarchitekt Martin Wittwer (bzw. Bruder Athanasius). „Was das Kloster betrifft, wurde Wittwers Entwurf im großen und ganzen ausgeführt. [...] Die Fassade der Kirche hat allerdings [...] weitgehende Änderungen erfahren. Die frühbarocke Fassade Wittwers wurde in einem zweiten Planungsstadium von Matthias Steinl [...] in hochbarocke Formensprache übersetzt." (S. 51) Am deutlichsten ins Auge springen die Unterschiede zum ersten Entwurf bei der stark konkav gekrümmten Fassade. Jakob Prandtauer war offenbar nur ausführender Baumeister dieses zweiten Entwurfs, nicht aber planender Architekt. In Einzelheiten scheint er jedoch freie Hand gehabt zu haben (nach dem Urteil der Kunsthistoriker erkennbar unter anderem an den Formen der Kapitelle und der Profile des Gebälks der Klosterkirche).

Das zentrale Kapitel des Buches ist dem Leben im Kloster gewidmet (S. 77-115). Leider sind der erhalten gebliebenen Hauschronik — Prüllers wichtigster Quelle — nur spärliche Informationen über den Klosteralltag zu entnehmen; die Chronik berichtet naturgemäß hauptsächlich über außeralltägliche, der Aufzeichnung und Überlieferung für wert befundene Ereignisse. Die große Mehrzahl der Chorschwestern stammte aus dem gehobenen Bürgertum oder dem niederen Adel; immerhin zwei von 59 Nonnen waren Hochadelige. Jedenfalls dürfte die Mitgift (zwischen 1500 und 6000 Gulden)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

die Herkunft der Kandidatinnen auf wohlhabende Schichten beschränkt haben. Die für die schwereren körperlichen Arbeiten zuständigen Laienschwestern kamen „wohl aus etwas einfacherem Milieu" (S. 86). Das Essen im Kloster dürfte — trotz des Fleischverbots — üppiger gewesen sein, als man bei einem Karmelitinnenkloster vermuten würde: seit 1751 besaßen die Nonnen einen eigenen Weinkeller, im Garten hatten sie einen Fischkalter (die Autorin schreibt durchgehend „Kelter", d. h. Weinpresse), anläßlich „hohen Besuchs", feierlicher Einkleidungen und anderer Feste gab es „barocke" Festmähler im Kloster. Die gemeinsamen Erholungsstunden im Rekreationszimmer verbrachten die Schwestern offenbar zeitweilig mit Musizieren (S. 93).

Die Berichte über religiöse Feste, die Verehrung von Heiligen (insbesondere Marias und Josefs) und des „Prager Jesuleins" demonstrieren „die besondere, mitunter beinahe kindlich-naive Frömmigkeit der Karmelitinnen" (S. 99). Die Nonnen bedienten sich auch religiös verbrämter magischer Praktiken: 1741 hängten sie aus Anlaß der bevorstehenden Besetzung St. Pöltens durch französisch-bayerische Truppen zur Bannung der Feuersgefahr im Kirchturm und in den vier Ecken des Dachbodens geweihte Skapuliere und Kupferstiche des Prager Jesuleins auf, letztere auch an den Türen (S. 113). Auch von einer Wunderheilung durch Auflegen eines der erwähnten Kupferstiche auf eine schwere Kopfwunde eines kaiserlichen Husaren, ebenfalls im Kriegsjahr 1741, wird in der Klosterchronik berichtet (S. 114 f.).

Bei der Aufhebung im Jahre 1782 lebten 19 Nonnen im St. Pöltner Karmel. Deren Verzweiflung angesichts der ihre stille Welt zertrümmernden Kirchenpolitik des Josephinismus war groß. Dies belegen ihre erhalten gebliebenen schriftlichen Willensbekundungen, was sie nun zu tun gedächten. Eine der Schwestern bekannte z. B., „daß ich in meinem h[eiligen] Orden so vergnügt gelebt hab, daß sich bey Austrüt aus meinem lieben Kloster all mein Freyd und Vergnügen endet" (S. 137).

Das Inventar von Kirche und Kloster wurde in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Der Hochaltar „wanderte" (in 79 Wagenladungen) in die Tullner Pfarrkirche, die Seitenaltäre in die Pfarrkirchen von Obergrafendorf und Michelhausen. Die Klostergebäude wurden 1785 dem Militär überlassen. Bis 1918 dienten sie als „K. u. K. Carmeliter-Kaserne". 1922 wurden sie von der Stadt im Tauschweg erworben, die darin die Polizei, das Stadtarchiv und verschiedene Ämter unterbrachte. 1934 wurde die Kirche als Sakralraum wiederhergestellt und geweiht. Über die Geschichte des Bauwerks nach dem Ersten Weltkrieg sowie über die Revitalisierung der Kirche in der Zwischenkriegszeit und des Klostergebäudes, in dem heute insbesondere das Stadtmuseum und das Stadtarchiv ihre Heimstätte haben, in den 70er und 80er Jahren berichtet Karl Gutkas in gewohnt prägnanter Weise. Der umfangreiche Anhang bietet ein Verzeichnis der St. Pöltner Karmelitinnen mit biographischen Angaben sowie eine Edition des im Druck 54 Seiten umfassenden Aufhebungsinventars aus dem Jahr 1782.

Prüller hat die verstreuten Archivalien im St. Pöltner Stadtarchiv, im Allgemeinen Verwaltungsarchiv, im Diözesanarchiv St. Pölten, im Haus-, Hof- und Staatsarchiv sowie im Niederösterreichischen Landesarchiv sorgfältig ausgewertet und ein anschauliches Bild der kurzen Geschichte des St. Pöltner Karmelitinnenklosters gezeichnet. Nach Ansicht des Rezensenten hätte es der Wissenschaftlichkeit der Arbeit keinen Abbruch getan, lateinische Zitate zu übersetzen und den Originaltext in die Anmerkungen zu „verbannen". Dem lateinunkundigen Leser entgehen einige recht köstliche Formulierungen (S. 28 f. und S. 34). Überdies scheinen sich wenigstens in einem lateinischen Zitat Lese- oder Druckfehler eingeschlichen zu haben, die unter dem Zwang einer genauen Übersetzung hätten vermieden werden können: Auf S. 66 muß es statt „inhabitans" wohl „inhabitant" heißen und statt „ob augustiam" zweifellos „ob angustiam".

Thomas Winkelbauer

Herbert und Herta Puschnik, **Urgeschichtswanderweg Eggenburg — Pulkau — Retz — Znaim** (Pulkau: Fremdenverkehrsverein der Stadt Pulkau und Umgebung 1993) 140 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißfotos und Zeichnungen, öS 150,—

Die Verfasser sind in den letzten Jahren mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Heimat- und Kunstgeschichte des Raumes Pulkau hervorgetreten. Ihr neues Buch, als „Wanderbuch" konzipiert,

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

umfaßt einen größeren Abschnitt des Manhartsbergzuges[1], und zwar ungefähr die nördliche Hälfte, die von Eggenburg über Pulkau, Retz bis Znaim reicht. Es ist dies ein geologisch und kulturgeschichtlich hochinteressantes Gebiet, das auf den Wanderer auch durch seine bizarren Gesteinsformen sehr anregend wirkt.

Wanderbücher zur Vorgeschichte sind eher selten. Sie stellen in der Sparte „Reiseliteratur"[2] eine Ausnahmeerscheinung dar. Das Waldviertel verfügt dank einer seit rund 160 Jahren hochgehaltenen urgeschichtlichen Heimatforschung[3] über mehrere Vorläufer. Franz Kießling[4], Anton Hrodegh[5], Friedrich Berg[6], Herwig Friesinger[7] und der Rezensent[8] haben für bestimmte Bereiche Exkursionsführer verfaßt. Vorliegendes Werk, sicherlich in erster Linie für den interessierten Laien geschrieben, schließt sich bereichernd an.

Das Buch gliedert sich in vier Abschnitte. Einleitend bringen zwei Kapitel die Grundlagen zur Geologie (Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger) und zur Ur- und Frühgeschichte (Dr. Herta und Prof. Dr. Herbert Puschnik).

Steiningers Ausführungen über die Granitverwitterungen sind für jeden „Schalensteinforscher" von größter Bedeutung. Obwohl der Prähistoriker Walter Hansen[9] bereits im Jahr 1937 eine klare Trennung zwischen natürlich entstandenen Muldensteinen und künstlich hergestellten Näpfchen-(Schälchen-) Steinen getroffen hat, haben sich diese Erkenntnisse in der Heimatforschung kaum herumgesprochen. Außerdem sind in der Praxis gesicherte Zuordnungen oft recht schwierig, vor allem auch in bezug auf die Zeitstellung.[10]

Das zweite Kapitel bringt einen Überblick von den Neandertalern bis zu den Babenbergern. Anhand von ausgewählten Beispielen, die meist der näheren Umgebung entstammen, versuchen die Verfasser diese für viele Menschen doch irgendwie „exotisch" wirkenden frühzeitlichen Kulturerscheinungen den Lesern näherzubringen. Natürlich kann dieses Unterfangen bei dem zur Verfügung stehenden geringen Raum nur andeutungsweise geschehen.

Der folgende Abschnitt „Der Urgeschichtswanderweg" ergänzt nicht nur die vorhergehenden Abschnitte durch geologische, urgeschichtliche und volkskundliche Hinweise, er bringt auch unzählige kunstgeschichtliche Merken. Letztere erscheinen besonders wertvoll, betreffen sie doch das ureigenste Interessens- und Forschungsgebiet Herbert Puschniks.

Der Hauptleitfaden dieses Führers sind aber die in verschiedenen Gestalten aus dem Boden ragenden Restlinge. Diese oft recht abenteuerlichen Gesteinsformen haben wahrscheinlich zu allen Zeiten die Menschen angelockt und die Fantasie beflügelt. Bemerkt sei, daß beispielsweise der Kogelstein

---

[1] Als Vorläufer kann der Aufsatz von Herbert Puschnik über Steinschalen und Steinreihen am Ostrand des Manhartsberges (In: Mannus 56, 1990, S. 109 ff.) angesehen werden.

[2] Vgl. die das Kamptal betreffende Zusammenstellung von Friedrich Polleroß, Erinnerungen an das Kamptal. In: Kamptal-Studien 1 (1981) S. 6 ff.

[3] Hermann Maurer, Abriß der Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels. In: Mannus 51 (1985) S. 276 ff.

[4] Franz Kießling, Eine Wanderung im Poigreiche (Horn 1899).

[5] Anton Hrodegh, Urgeschichte. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel Bd. 2 (Wien 1925) S. 105 ff.

[5] Anton Hrodegh, Urgeschichte. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel Bd. 2 (Wien 1925) S. 105 ff.

[7] Herwig Friesinger, Die Befestigungsanlagen in Thunau, 5000 Jahre Siedlung im Garser Raum. In: Katalogreihe des Krahuletz-Museums Eggenburg Nr. 3 (Eggenburg 1975).

[8] Hermann Maurer, Waldviertel 1985 (=Mannus-Bibliothek 23, Bonn 1985).

[9] Walter Hansen, Die Verbreitung und Bedeutung der Schalensteine in Glaube und Brauch der Vorzeit (Hamburg 1937) [Teildruck einer Dissertation von 1929 der Universität Hamburg, 337 maschinschriftliche Seiten und 134 Tafeln].

[10] Vgl. beispielsweise die mittelalterlichen bzw. neuzeitlichen Belege bei Hermann Maurer, Ein Schalenstein aus dem niederösterreichischen Waldviertel. In: Das Waldviertel 32 (1983) S. 174 ff. — Der., Waldviertel 1985 (wie Anm. 8) S. 59 ff. — Carl Caspart, Behauene Steine bei Gebharts. In: Unsere Heimat 4 (1931) S. 68 f. — Allgemein vergl. auch Georg Spitzlberger, Schalensteine als technische Werkzeuge prähistorischer Kulturen. In: Mannus-Bibliothek 28 (1987) S. 715 ff.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

bei Grafenberg und die „Fehhaube" bei Stoitzendorf anläßlich des Bahnbaues zerstört werden sollten. Nur die Bemühungen von Johann Krahuletz konnten diese der Nachwelt erhalten. Krahuletz ließ sich auch gerne mit diesen Steinen fotografieren, denen er offensichtlich eine besondere Bedeutung zumaß.[11] Welche Interpretationsmöglichkeiten Schalensteine auch heute noch der Volkskundeforschung bieten, kann man den Arbeiten Ernst Burgstallers[12] entnehmen.

Ergänzt wird die Ausarbeitung durch so irdische Dinge wie Gastbetriebe, Heurige, Grenzformalitäten und Gehzeiten. Für die Stadtrundgänge konnten die Verfasser arrivierte Lokalforscher gewinnen: Burghard Gaspar für Eggenburg, Anton Resch für Retz und Zdeněk Bína für Znaim.

Die zahlreichen Fotos, Pläne, Zeichnungen und Tabellen erlauben es dem Leser, sich ein plastisches Bild der besprochenen Erscheinungen zu machen und bilden sicherlich auch eine wertvolle Erinnerungshilfe nach erfolgter Wanderung.

Das Buch enthält auch zwei Literaturverzeichnisse. Während F. Steininger zwei Publikationslisten (Allgemeine Themen — Regionale Themen) zur Geologie zusammenstellte, entschieden sich die Verfasser des urgeschichtlichen Teiles zu einem Anmerkungsapparat. Der Rezensent glaubt, daß bei einer für die Allgemeinheit bestimmten Veröffentlichung ein Anmerkungsapparat nicht unbedingt günstig bzw. notwendig ist. Das sieht man schon daraus, daß durch die 58 Anmerkungen nur ein Teil der herangezogenen Literatur abgedeckt werden konnte. Für eine zweite Auflage des Buches wäre ein Literaturverzeichnis wie im geologischen Teil zu empfehlen. Es könnte dadurch eine übersichtliche, dem interessierten Laien sehr zugutekommende fachliche Einstiegshilfe entstehen.[13]

Der Rezensent hat den „Urgeschichtswanderweg" zwar nur gelesen, die anregenden Schilderungen werden aber sicherlich viele Menschen dazu bringen, daß sie — mit dem handlichen Büchlein ausgerüstet — Ausflüge in die Vergangenheit wagen. Wer den so zahlreich gebotenen Hinweisen und Empfehlungen folgt, für dessen geistiges und leibliches Wohl ist gesorgt.

Den Verfassern, die ihre in harter Feldforschung erworbenen Kenntnisse selbstlos und großzügig weitergeben, wünschen wir einen großen Leserkreis.

Hermann Maurer

---

[11] Katalog des städtischen Krahuletz-Museums in Eggenburg (Eggenburg [1]1905) S. 46 f. — Anton Hrodegh, Urgeschichte (wie Anm. 5) S. 74. — Franz Kießling, Über heidnische Opfersteine (Wien 1927).

[12] Ernst Burgstaller, Steinkreis und Schalenstein bei der Wallfahrtskirche Maria Rast bei Helfenberg. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 115 (1975) S. 321 ff. — Ernst Burgstaller, Wladimir Obergottsberger und Karl A. Wagner, Der Eibenstein und seine Probleme. In: Oberösterreichische Heimatblätter 23 (1969) S. 78 ff. — Verwiesen sei auch noch auf das Buch von Herbert Hiesmayr, St. Thomas am Blasenstein (St. Thomas 1990), das viele, den Belegen aus dem Manhartsbergbereich ähnliche Erscheinungen enthält.

[13] Literatur zu allgemeinen Themen u. a. von Felgenhauer, Friesinger, Mitscha-Märheim und Pittioni. Literatur zu regionalen Themen u. a. von Berg, Brandtner, Neugebauer und Waldhauser.

Winfried Steininger, **Grenzenloses Raderlebnis. Retzer Land — Znaimer Land. Fünf Themenwege Österreich — Tschechien** (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1993) 160 Seiten, 35 Farb- und 7 Schwarzweiß-Abbildungen, 8 Kartenskizzen, 1 Ortsplan, 1 Radnetzkarte im Maßstab 1 : 50000; öS 198,—

Rechtzeitig zur Eröffnung des 1. internationalen Radnetzes in der Region Retz — Znaim, wozu ein „grenzen-loses Radvergnügen" versprochen wird, erschien der dazugehörige Radwanderführer. Der Autor ist sichtlich Rad-„Profi": Er spricht den Leser mit „Du" an, hantiert auch mit kräftigen Ausdrücken („. . . diese verdammten Anstiege . . .", S. 25), verwendet Begriffe der Radlersprache („dickes Ritzelpaket", S. 27) — und ist wirklich jeden einzelnen Kilometer mit seinem Rad minutiös abgefahren („Auf 1,5 km bis zum Ort begegnen dir vier Marterln . . .", S. 102).

Das Buch beginnt mit einem kurzen historischen Abschnitt in populär-wissenschaftlicher Art (die allerdings übertrieben ist, wenn die Hussiten nur als „wilder Haufen religiös-nationaler Fanatiker" — S. 13 — bezeichnet werden), der bis 1993 reicht. Dann folgen verschiedene Anreisemöglichkeiten

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

nach Retz, wobei drei Radwege genau beschrieben werden. Auf Seite 24 beginnt dann der eigentliche Inhalt mit einem Überblick über das Radwegenetz, das rund 400 km umfaßt. Die fünf themenbezogenen Radwege führen markante Bezeichnungen: Städteradweg (Retz-Znaim-Frain-Hardegg-Pulkau-Schrattenthal), Nationalparkradweg (Retz-Čižov-Hardegg), Weinkulturradweg (mit einer Verbindung über den Grenzübergang Mitterretzbach-Hnanice), Märchen-Sagen-Mythen-Radweg (122 km Länge!) und Familienradweg (30 oder 50 km). Bei der Beschreibung jedes Radweges findet sich folgendes Schema: Routenangabe, „Highlights", sehr genaue Streckenbeschreibung mit Wegskizze, wozu noch viele zusätzliche Informationen (über die Städte, über Sagen...) kommen. Der Text ist zusätzlich aufgelockert durch sehr gut gelungene Fotos, in denen die Schönheiten der Region trefflich abgelichtet sind. Ab Seite 135 finden sich „jede Menge Infos": Hinweise auf Landkarten, einige Brocken Tschechisch (wobei ich mir nach der Klage über diese angeblich schwierige Sprache Lautschriftangaben erwartet hätte — oder wird jeder wissen, wie „jsem" ausgesprochen wird?), Adressen von Informationsstellen, Radverleihstellen, radfahrerfreundlichen Gaststätten und Buschenschenken, Unterkünften und vieles mehr, was ein Radfahrer brauchen kann. Ein Ortsregister rundet den Band ab.

Alles in allem: Ein ideales Buch für die Planung und Durchführung einer Radtour im Sinne des „sanften Tourismus" (deshalb ist es auch für den Wanderer geeignet) in der schönen Region Retz-Znaim am Übergang vom Wald- zum Weinviertel.

Harald Hitz

Gottfried Mayer, **Die nichtsteinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwarth — Mühlbach/Manhartsberg** (Olbersdorf 1991) 62 Seiten und Gottfried Mayer, **Das Mirakelbuch der Wallfahrt zu Maria in Zemling** (Olbersdorf 1991) 30 Seiten, je öS 90,—

Bestelladresse: Gottfried Mayer, 1030 Wien, Reisnerstraße 19/2

Nach der 1989 erschienenen Broschüre „Die steinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwarth — Mühlbach/Manhartsberg" legt der Orchestervorstand der Wiener Symphoniker, Gottfried Mayer, nunmehr zwei weitere heimatkundliche Broschüren vor.

Der Band „Die nichtsteinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwarth — Mühlbach/Manhartsberg" bildet die logische Fortsetzung des ersten Bandes. Die Flurdenkmäler sind so gereiht, daß man etwa den gleichen Weg einschlägt wie bei einer Besichtigung der steinernen Flurdenkmäler.

Gottfried Mayer geht auch bei der Beschreibung gleich vor: Der Standort der Flurdenkmäler wird wieder in cm relativ zum Rand der Österreichischen Karte 1 : 50000 des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen angegeben. Nur bei zwei Flurdenkmälern (Nr. 35 und Nr. 43) wurde diese Angabe vergessen. Es folgen die Angabe der Art des Flurdenkmals, die genaue Maßangabe und die Angabe etwaiger Inschriften. Zur Altersbestimmung zieht Mayer auch die Josephinische Landesaufnahme und andere alte Karten heran. Jedes Flurdenkmal ist außerdem bildlich festgehalten, manchmal ergänzt durch Detailaufnahmen und ältere Bilder.

Der Autor hat sich bemüht, schriftliche Quellen zur Entstehung der Flurdenkmäler zu finden. Da es nur wenige Quellen zur Entstehung der Flurdenkmäler gibt, hat er in zahlreichen Gesprächen versucht, den Errichtungsgrund der Flurdenkmäler zu erfahren. Der Erfolg war sehr unterschiedlich. Gerade dieser Umstand zeigt aber, wie wichtig solche Arbeiten sind, da mit jeder Generation ein Teil dieses Wissens verlorengeht.

Ein Namens- und Ortsregister rundet den Band ab. Der Liebhaber wird diese in mühevoller Arbeit erstellte Broschüre mit Freude aufnehmen und über die vereinzelten Tippfehler (z. B. Nr. 9 augearbeitet, Nr. 17 unseres Menschsein, Nr. 34 telefonarbeitern, Nr. 42 der Unfall ereignete etwa) gerne hinwegsehen.

„Das Mirakelbuch der Wallfahrt zu Maria in Zemling" entstand als Ergebnis der Archivarbeit des Autors. Bei seinem Streifzug durch das Archiv der Pfarre zum hl. Michael in Hohenwarth fand er in einer Mappe unter diversen Einzelurkunden zur Pfarre Zemling eine „Beschreibung Des Schönen, und Wunder Vollen Mutter Gottes Bilds Mariae zu Zembling". Es handelt sich dabei vermutlich um

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

eine Abschrift eines zwischen 1747 und 1766 entstandenen originalen Mirakelbuches. Zwischen 1680 und 1750 erlebten ja solche Mirakelbücher eine Hochblüte.

Der Autor gibt zunächst den Originaltext dieses Mirakelbuches wieder. Nach einer Anrufung Mariens folgt die Aufzählung der Wunder — insgesamt werden 48 erwähnt (25 betreffen Unfälle, 23 Krankheiten) — und das Ende bildet eine Beschreibung der in einem „Kästl aufbehaltenen wunder Dinge".

Im Anschluß daran stellt Mayer die Geschichte der Wallfahrt nach Maria Zemling dar, die nach diesem Text um 1590 entstanden bzw. wieder aufgenommen worden sein dürfte und — von zwei belegbaren Ausnahmen abgesehen — 1784 im Zuge der josephinischen Reformen ihr Ende fand. Er stellt den Streit zwischen den Grafen Engl auf Mühlbach und den Pfarrern von Eggendorf um die Zemlinger Kirche dar.

Positiv fällt auf, daß der Autor für einige der im Mirakelbuch erwähnten Personen Daten aus den Hohenwarther Matriken erhoben hat. Wahrscheinlich wären in den Matriken anderer Pfarren noch mehr Daten zu finden gewesen. Ergänzt wird auch dieser Band durch ein Personen- und Ortsregister sowie eine umfangreiche Literaturliste.

Diese Beschreibung des Mirakelbuches von Zemling stellt eine der ungefähr 500 größeren und kleineren barocken Wallfahrten Niederösterreichs im Detail dar und liefert damit einen wertvollen Beitrag zur Darstellung des Wallfahrtswesens in Niederösterreich. Als kleine Ergänzung zur Literaturliste sei noch auf den Katalog zur Ausstellung „Wallfahrten in Niederösterreich" in Stift Altenburg aus dem Jahr 1985 verwiesen, der zwar Zemling nicht extra erwähnt, der aber weitere Literaturangaben zu diesem Thema liefert.

Reinhard Preißl

Der Wiederaufbau der Burgkapelle auf Burg Grub (=gruber burgblaetter 7/1993) 19 Blätter, zahlreiche Abbildungen und Planskizzen.
Bezugsadresse: Franz Josef Hampapa, Burg Grub, 3761 Messern.

Das neueste Heft dieser in den letzten Nummern zu einem zitierfähigen wissenschaftlichen Periodikum gewachsenen Zeitschrift bietet einen Bericht des Burgherrn, Franz Josef Hampapa, über den Wiederaufbau der Burgkapelle sowie die „Beschreibung der Kapelle und Untersuchungen zu einem event. Vorgängerbau" von Gerhard Reichhalter.

Neben dem reichhaltigen illustrativen Material, welches auch dieser Nummer beigegeben wurde, werden hier auch Fakten zur jüngsten Geschichte der ihren ruinösen Charakter mehr und mehr verlierenden Burg geboten und zudem neue Hypothesen zu den möglichen Lagen der mutmaßlichen vorgotischen Burgkapelle des 13. Jahrhunderts geboten. Gleichzeitig wird aber auch die spätmittelalterliche Erweiterung der Burg stärker als bisher in das Bewußtsein der interessierten Öffentlichkeit gerückt.

Wolfgang Andraschek jun.

Höbarthmuseum Horn, **Oswald Liebhart: „Zwischen Schein und Wirklichkeit". Sonderausstellung 1993** (=Kunstkatalog des Höbarthmuseums der Stadt Horn Nr. 1, Horn: Stadtgemeinde/Höbarthmuseum 1993) 16 Seiten mit 9 Farbabbildungen, öS 40,—

Der Katalog zur Sonderausstellung „Zwischen Schein und Wirklichkeit" zieht in neun brillanten Farbdrucken einen Querschnitt durch die gemalte Welt von Oswald Liebhart. In seinen Gedanken zur eigenen Arbeit schreibt er: „Hinter jeder Fassade verbirgt sich eine andere und dahinter noch eine andere und dahinter noch eine. Aufreißen und dahinterschauen, immer wieder! Was ist hinter dem Dahinter? Wo ist das Endgültige? Ist es die Zerstörung? Nichts ist mehr so wie es ist."

Die abgebildeten Werke zeigen die Beschäftigung Liebharts mit der Umwelt. Phantasievolle und trotzdem direkte Bilder, nicht ohne Humor und leiser Ironie. Und noch eines, wie Prof. Franz Kaindl in seinem Vorwort schreibt: „Es geht nicht mehr allein um das Aufzeigen, das Prophetische im Künstler Liebhart wird zum Angelpunkt seines Tuns."

Oswald A. Eschelmüller

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Festschrift zur Eröffnung der Aubergwarte (Großgöttfritz: Marktgemeinde und NÖ Bildungs- und Heimatwerk [1992]) 16 Seiten mit 7 Fotos und 1 Karte, öS 50,—

Der Auberg in der Marktgemeinde Großgöttfritz ist mit 811 Meter Seehöhe die höchste Erhebung im Gerichtsbezirk Zwettl. In der vorliegenden Festschrift beschreibt Wolfgang Wernhart vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk Großgöttfritz die Geschichte der Aussichtswarte auf dem Auberg. Eine erste Warte wurde 1888 eröffnet, und der Auberg wurde ein beliebtes Ausflugsziel. Um 1903 mußte die Warte wegen Baufälligkeit allerdings abgetragen werden. Zweimal, zuerst 1937 und dann wieder 1963, wurde vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen ein Hochstand errichtet. Der letzte Hochstand, der eben nicht als Aussichtswarte konzipiert war und nur Vermessungszwecken diente, wurde Mitte der siebziger Jahre abgetragen. Die Idee, wieder eine Aussichtswarte zu erbauen, ging vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk Großgöttfritz aus, und am 11. Oktober 1992 konnte dann ein hölzerner Aussichtsturm am höchsten Punkt des Auberges feierlich eröffnet werden.

Die Planung der Warte hatte der aus Rastenberg stammende Architekt Georg Thurn-Valsassina übernommen, der die Holzbauweise bevorzugte und einen Dreibeinturm mit außen anschließendem Stiegenlauf entwarf. Über sein Konzept schreibt er in der Festschrift „Dieser Stiegenlauf, der sich um die drei gigantischen Lärchenstämme windet, erscheint mir wie der Schwanz eines urzeitlichen Drachens und sein Kopf überragt den Auberg in Form der überdachten letzten Plattform. Diese Assoziation verbindet den Mythos der Sagen mit dem Bild des Sichemporreckens, des Erwachens eines Landes." Der Aussichtsturm ist insgesamt fast 28 Meter hoch und hat in der Höhe von 23 Meter eine Plattform. Wer die 130 Stufen hinaufsteigt, hat bei gutem Wetter eine Weitsicht etwa bis zum Schneeberg oder bis zur böhmischen Grenze. Die Errichtung der Warte hat 1,7 Millionen Schilling gekostet; die vorliegende Festschrift dokumentiert sehr gut die Absichten der Erbauer und des Architekten.

Erich Rabl

Sidonius Kysely, **Zeitbilder Melk 1945-1955** (Melk: Kultur- und Museumsverein o. J) 45 Seiten mit 18 Schwarzweißfotos.

Obwohl die Broschüre dem Titel nach die Jahre 1945-1955 umfassen soll, liegt das Schwergewicht der Darstellung eindeutig auf der unmittelbaren Nachkriegszeit 1945/1946. Nach einer kurzen Einleitung über „die letzten Tage der Naziherrschaft" und einer Beschreibung des Einmarsches der sowjetischen Truppen am 8. Mai in Melk folgt die Auflistung einiger „tragischer und fataler Vorfälle unmittelbar vor und nach Kriegsschluß". Dabei werden sechs Einzelschicksale aufgerollt. Der Bahnbeamte Oskar Engelhardt wurde am 4. Mai 1945, als er zu deutschen Offizieren meinte, sie sollen nicht streiten, die Russen stehen schon vor der Tür, verhaftet und wegen „Zersetzung der Wehrkraft" zum Tode verurteilt und erschossen. Frau Maria Hauser entging nur knapp einem ähnlichen Schicksal. Fleischhauermeister Karl Gundacker — er widersetzte sich dem Öffnen eines Raumes — wurde von einem sowjetischen Soldaten am 8. Mai 1945 erschlagen, und Uhrmachermeister Rudolf Hainitz, der seine Frau vor Soldaten schützen wollte, wurde am 9. Mai erschossen. Der Leiter des Arbeitsamtes und frühere Major Edgar Ratschiller wurde unter dem Verdacht, als Kommandant in Waidhofen an der Thaya 1945 Erschießungen angeordnet zu haben, am 27. Mai 1945 nach St. Pölten vorgeladen und in die Sowjetunion verschleppt, wo er 1953 verstarb. Frau Barbara Dallinger, die in einem Brief von „russischen Plünderungen" berichtet hatte, verbüßte acht Jahre Zwangsarbeit in der Sowjetunion.

Es folgt eine Beschreibung der Lebensmittelverhältnisse 1945/1946, weiters werden die Ablieferung der Waffen und der Aufbau der Sicherheitswache sowie einige andere Aspekte behandelt. Dann gibt es den großen Sprung zum Jahr 1955, am 28. August 1955 verließen die letzten sowjetischen Soldaten Melk.

Erich Rabl

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes in Riegersburg

Die diesjährige Jahreshauptversammlung des WHB fand am Sonntag, dem 23. Mai 1993, um 11 Uhr im Gasthaus „Zur Schützenliesel" in Riegersburg statt. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung besichtigten die meisten Teilnehmer die NÖ Landesausstellung „Familie — Ideal und Realität" im Schloß Riegersburg.

1. Bericht des Präsidenten Prof. Dr. Erich Rabl über das Vereinsjahr 1992 und Vorschau auf das Jahr 1993

Dr. Erich Rabl, begrüßte die erschienenen Mitglieder, insbesondere Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich und Reg.-Rat Dr. Franz Trischler. Er wies darauf hin, daß der WHB seit der letzten Jahreshauptversammlung am 31. Mai 1992 in Waidhofen an der Thaya Vorstandssitzungen am 11. September 1992 in Horner Höbarthmuseum (nach dem Graselfest), am 19. Jänner 1993 in den Räumen der Volkshochschule Eggenburg und am 7. Mai 1993 in der Bezirksbildstelle in Zwettl abgehalten habe. Was die laufende Arbeit betrifft, so habe es den ganzen Zeitraum über viele Kontakte zwischen den einzelnen Vorstandsmitgliedern gegeben.

Im Mittelpunkt der Vereinstätigkeit stand wie immer die Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel"; der Jahrgang 1992 war mit einem Gesamtumfang von 436 Seiten (in vier Heften) der umfangreichste Band seit der Gründung der Zeitschrift im Jahre 1952. Dr. Rabl gab einen kurzen Überblick über die Leitartikel und die Gestaltung der Hefte des vergangenen Jahres und entwickelte im Anschluß daran eine Vorschau auf die Hefte des Jahres 1993. Dabei werde man sich bemühen, für die Leitartikel Autoren zu finden, die ein Gesamt-Waldviertel-Thema behandeln. Bei der inhaltlichen Gestaltung der Zeitschrift versucht die Redaktion verschiedene Gesichtspunkte zu berücksichtigen: 1. Eine regionale Streuung: Die Artikel sollen sich auf verschiedene Orte oder Gebiete des Waldviertels beziehen. 2. Es sollen verschiedenste Fachgebiete berücksichtigt werden. 3. Jeder Beitrag sollte nach Möglichkeit neue Aspekte enthalten.

Vom Buchverkauf der Schriftenreihe des WHB berichtete Dr. Rabl, daß sich im Vorjahr zwei Bücher als absolute Bestseller erwiesen hätten, nämlich das von Prof. Dr. Harald Hitz herausgegebene Buch „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen" und der von Christoph Schadauer verfaßte Band „Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya". Beide Bände seien nahezu ausverkauft. Auch vom Buch „Die ältesten Waldviertler Familiennamen" von Prof. Dr. Walter Pongratz gebe es nur mehr geringe Bestände.

Eine Hauptaktivität sei im Vorjahr aber die Abhaltung des internationalen Symposions „Kontakte und Konflikte. Aspekte eines Jahrtausends ‚gemeinsamer Geschichte' in Südböhmen, Südmähren, im Mühl-, Wald- und Weinviertel" vom 24. bis 26. Oktober in Zwettl gewesen. Hier dankte der Präsident dem Hauptverantwortlichen, Vizepräsident Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, sowie den Organisatoren in Zwettl, den Hauptschuloberlehrern Brigitte Prinz, Kurt Harrauer und Friedel Moll, denen auch seitens des Landesschulrates für Niederösterreich Dank und Anerkennung ausgesprochen wurde. Dr. Rabl betonte, daß der WHB schon vor längerer Zeit den Grundsatz aufgestellt habe, mehrtägige Symposien im Regelfall nur alle fünf Jahre zu veranstalten. Alles in allem sei die Zwettler Tagung ein sehr großer Erfolg gewesen. Über das Symposion berichtete der ORF am 6. November 1992 in einer halbstündigen Radiosendung, weiters erschienen in mehreren Zeitungen[1] und Fachzeitschriften Berichte.[2]

---

[1] Kontakte und Konflikte. In: St. Pöltner Nachrichten. NÖ Rundschau Magazin (4. 8. 1992) S. IV. — Waldviertler Heimatbund Gastgeber eines internationalen Symposions. Österreich-böhmische Beziehungen am Prüfstand. In: Neue NÖN/Zwettler Zeitung (6. 8. 1992). — Namhafte Wissenschafter werden in Zwettl referieren. Interna-

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Für die Waldviertel-Bibliothek im Höbarthmuseum der Stadt Horn erhielt der WHB von Herrn Mag. Karl Trischler am 25. Jänner 1993 sieben Schachteln mit Zeitungsausschnitten, Fotos und Broschüren. Die Aufstellung der Bibliothek soll 1993 weiter vorangetrieben werden. Weiters berichtete Dr. Rabl über die Vorbereitungen des 2. Graselfestes am 5. Juni 1993 im Hof des Höbarthmuseums, und er erwähnte die Kontakte des WHB mit Wissenschaftlern und Zeitschriftenredaktionen in den Nachbarländern Tschechien, Ungarn, Italien und der Bundesrepublik Deutschland.

Abschließend dankte der Präsident allen Mitarbeitern im Vorstand, dem Redaktionsteam der Zeitschrift sowie dem Herausgeber der Schriftenreihe.

2. Bericht des Vizepräsidenten Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer über das Symposion 1992 „Kontakte und Konflikte"

Dr. Winkelbauer verwies auf den Bericht in der Zeitschrift „Das Waldviertel" (Heft 4/1993) und berichtete, daß nach der sanften Revolution im Dezember 1989 auf Initiative von Herrn Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas (Universität Salzburg) und Herrn Dr. Jiří Kořalka (Prag) eine Serie von Tagungen unter dem Motto „Verbindendes und Trennendes an der Grenze" stattgefunden habe und daß er damals die Idee hatte, auch eine Tagung in Niederösterreich über die gemeinsame Geschichte zu veranstalten. So sei es zum Thema des Symposions gekommen. Nach sechs Überblicksvorträgen seien in fünf Arbeitsgruppen Themen von der Völkerwanderung bis ins 20. Jahrhundert erarbeitet worden. Die ca. 45 Referate des Symposions sollen in der Schriftenreihe des WHB im Herbst 1993 erscheinen; sowohl das Symposion als auch der Tagungsband werden durch die freiwillige Mitarbeit kostengünstig gehalten.

3. Bericht des Herausgebers Prof. Dr. Harald Hitz über die Schriftenreihe des WHB

Dr. Hitz berichtete, daß Ende Mai 1992 der Band 35 der Schriftenreihe von Christoph Schadauer über „Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya" in der Auflage von 1100 Stück erschienen ist. Die Herausgabe wurde durch eine großzügige Unterstützung der Waldviertler Sparkasse von 1842 und der Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya gefördert; von der Auflage seien nur mehr wenige Restexemplare vorhanden. Im September 1992 erschien Band 34 der Schriftenreihe, das „Grasel-Buch", in einer Auflage von 2000 Stück. Momentan seien nur mehr ca. 100 Stück vorhanden, sodaß der Vorstand des WHB die Herausgabe einer 2. Auflage beschlossen hat. Band 36 wird der angekündigte Tagungsband von Dr. Winkelbauer sein, und schließlich soll auch noch der schon länger angekündigte Band 31 von Mag. Maria Mayr (geborene Bitter) über das Jahr 1945 im Bezirk Horn erscheinen. Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß bereitet die 2. Auflage des Buches „Antisemitismus im Waldviertel" vor, welche durch lokalgeschichtliche Aufsätze und Beiträge zur Geschichte der Synagogenarchitektur ergänzt werden soll. 1995 könnte von Superintendent Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner ein Buch über die evangelische Bewegung im Waldviertel erscheinen, und außerdem ist das Generalregister der Zeitschrift „Das Waldviertel", begonnen von Prof. Mag. Rudolf Malli und derzeit bearbeitet von OStR. Mag. Eva Wackerlig, im Entstehen..

---

tionale Tagung des Waldviertler Heimatbundes. In: Neue NÖN/Zwettler Zeitung (10. 9. 1992) S. 9. — Kontakte und Konflikte...In: Verordnungsblatt des Landesschulrates für Niederösterreich (16. 10. 1992) S. 112. — Internationales Symposion „Kontakte und Konflikte". Ein Jahrtausend Geschichte mit Südböhmen. In: NÖ Landeskorrespondenz (20. 10. 1992) Blatt 17. — Internationales Symposion des Heimatbundes. Namhafte Historiker diskutieren in Zwettl. In: Neue NÖN/Zwettler Zeitung (23. 10. 1992) S. 8. — Kuenringerstadt war vier Tage lang ein Zentrum der Geschichtsforschung. Internationales Symposion in Zwettl fand großes Interesse. In: Neue NÖN/Zwettler Zeitung (30. 10. 1992) S. 7. — Historiker in Zwettl. Europa neu: Konfliktfrei? In: Kurier. Waldviertel extra (18. 11. 1992) S. 3.

[2] Robert Luft, Verbindendes und Trennendes an der Grenze. Zur tschechisch-österreichischen Zusammenarbeit im Bereich der Geschichtswissenschaft. In: Bohemia 33 (1992) S. 406-407.
Karl Vocelka, Kontakte und Konflikte. Verbindendes und Trennendes an der Grenze III. In: Frühneuzeit-Info 4 (1993) S. 113.
Thomas Winkelbauer, „Kontakte und Konflikte": Internationales wissenschaftliches Symposion des Waldviertler Heimatbundes in Zwettl. In: Das Waldviertel 41 (1992) S. 429-433.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

4. Bericht der Finanzreferenten Prof. Mag. Rudolf Malli und Prof. Mag. Johann Fenz über den Rechnungsabschluß 1992

Demnach standen Einnahmen von 917 971,35 Schilling, Ausgaben von 900 657,16 gegenüber. Daraus folgt ein Zugang zur Gebarungsreserve von 17 314,19 Schilling.

Jahresausgaben und -einnahmen 1992

Einnahmen:		Ausgaben:	
Mitgliedsbeiträge	273 671,—	Druck der Zeitschrift	397 613,95
Subventionen und Spenden	250 000,—	Druck der Schriftenreihe	281 605,—
Inserate	7 000,—	Vorträge, Werbung etc.	13 020,32
Schriftenreihe und Einzelhefte	352 302,80	Verwaltungsaufwand	33 485,93
Zinsen für 1991	31 172,55	Bankspesen	3 194,50
Symposion 1992 in Zwettl	3 825,—	Waldviertel-Bibliothek	5 862,46
		Symposion 1992 in Zwettl	165 875,—
Summe der Einnahmen	917 971,35	Summe der Ausgaben	900 657,16
		Zugang zur Gebarungsreserve	17 314,19

Mag. Malli berichtete, daß der Mitgliedsbeitrag seit 1987 mit 275,— S gleichgeblieben sei. Nach einer kurzen Diskussion wird ein Antrag von Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich bei einer Gegenstimme angenommen. Damit wird der Vorstand ermächtigt, den Mitgliedsbeitrag für 1994 gegebenenfalls auf 300,— S zu erhöhen, falls gegen das Jahresende das Geld knapp werden sollte.

5. Bericht der Rechnungsprüfer FI Gerhard Grassinger und HOL Friedel Moll

Die beiden Rechnungsprüfer berichteten von einer eingehenden Kassaprüfung und stellten den Antrag auf Entlastung der beiden Finanzreferenten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

6. Neuwahlen der Rechnungsprüfer

Die Wiederwahl der Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger und Friedel Moll erfolgte einstimmig.

7. Änderung der Vereinsstatuten

Vizepräsident Dir. Burghard Gaspar berichtete von der eingehenden Diskussion über die Änderung der Vereinsstatuten bei der letzten Vorstandssitzung und referierte über die eingelangten Stellungnahmen. Die meisten Mitglieder, die sich schriftlich geäußert hatten, lehnten eine Änderung des Vereinsnamens ab; und auch deshalb, weil kein neuer „griffiger" Name gefunden wurde, stellte er den Antrag, die Vereinsstatuten nicht zu ändern.

Ehrenpräsident Dr. Weinrich betonte, für ihn sei der Begriff „Heimat" unantastbar, das Wort „Bund" könnte man vielleicht ändern. Man müßte auch den Begriff „überparteilich" in einen neuen Namen hineinbringen. Der Name des Vereins sei bei den betreffenden Stellen bekannt, und viele Heimatforscher würden bei einer Namensänderung vor den Kopf gestoßen, daher schlage er vor, den althergebrachten Namen zu belassen. Vizepräsident Dr. Winkelbauer wendete ein, daß gerade bei den letzten Subventionsansuchen einigen Stellen erst erklärt werden mußte, welche Aktivitäten der WHB entfalte. Dr. Norbert Schneider aus Retz meinte, das Heimatbewußtsein solle besonders gefördert werden. Dr. Rabl bemerkte noch, daß bei der Zeitschrift des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes das Wort Heimat sehr klein, der Begriff NÖ sehr groß gedruckt sei; auch das sage einiges aus. Abschließend meinte Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, daß die junge Generation heute eine „Allergie" gegen das Wort „Heimat" hätte.

Der Antrag, die Vereinsstatuten nicht zu ändern, wurde mit einer Stimmenthaltung angenommen.

8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge

Da keine Anträge eingebracht worden waren, entfiel dieser Punkt.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

9. Allfälliges

Frau Dir. Erika Schalko fragte nach der Benützungsmöglichkeit der Waldviertel-Bibliothek, und Herr Anton Jarmer erkundigte sich nach der Qualifizierung des Führungspersonals in tschechischen Schlössern.

Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich dankte dem Präsidium und dem Vorstand, insbesondere Dr. Erich Rabl, für die geleistete Arbeit und sprach die Hoffnung aus, daß in dieser Harmonie und guten Zusammenarbeit sich alle weiter zum Wohle des WHB bemühen werden. Reg.-Rat Dr. Franz Trischler wies noch auf den Walther von der Vogelweide-Wandertag am 18. September hin und bat um Unterstützung seitens des WHB. Präsident Dr. Erich Rabl dankte allen Mitgliedern für ihr Erscheinen und schloß um 12.30 Uhr die Jahreshauptversammlung.

Burghard Gaspar

Leserbriefe zum Vereinsnamen „Waldviertler Heimatbund" (in Auswahl)

In der Vorstandssitzung am 23. Jänner 1993 wurden die Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes gebeten, sich zustimmend oder ablehnend zum Vereinsnamen zu äußern. Bis zur Jahreshauptversammlung am 23. Mai 1993 waren 24 Stellungnahmen eingelangt; diese bildeten die Grundlage für den Beschluß, am Vereinsnamen Waldviertler Heimatbund (WHB) festzuhalten. Um die Mitglieder über die verschiedenen Argumente zu informieren, beschloß der Vorstand, einige Stellungnahmen abzudrucken.

In der Nummer 1/1993 der Zeitschrift „Das Waldviertel" fand ich die Bekanntmachung eines Vorstandsbeschlusses, laut dem Sie eine Änderung des Vereinsnamens „Waldviertler Heimatbund" ins Auge faßten. Um zahlreiche Stellungnahmen, insbesondere aber um Vorschläge zugunsten einer Änderung wurde gebeten.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich kann mich mit einer Änderung nicht anfreunden, da der Name zu „Mißverständnissen" geführt haben solle. Die Mißverständnisse haben meines Erachtens eher einige Vorstandsmitglieder mit dem Begriff „Heimat". Nimmt man doch auch an der Bezeichnung „Heimatdienst" — soll wohl heißen Kärntner Heimatdienst — Anstoß. Ist es also heutigen Tages schon anstößig, der Heimat zu dienen? Oder geht es hier eher um Gesellschaftsveränderung im politischen Sinn!

Aber heute ist es halt modern, den Begriff Heimat von politischer Seite her in Frage zu stellen. Wird doch auch schon gegen die Steiermärkische Landesausstellung, die sich heuer mit der Person Peter Roseggers befaßt, mit dem Argument polemisiert, Rosegger sei als Heimatdichter Vorläufer einer nationalistischen Ideologie gewesen. Wie absurd! Mit diesem „Hinterfragen" — um im Zeitgeit zu bleiben — berauben wir uns selbst des „Erlebnisses Heimat". Ganz offensichtlich gibt es dieses Erleben aber auch noch in unseren Tagen. Als Beispiel aus dem Waldviertel seien hier die Aussiedler aus dem Raum Döllersheim genannt, die immer noch an diesem Stück Erde hängen, stellvertretend für alle die Menschen, die ihre Heimat aus welchen Gründen immer verlassen mußten. Für einen Verein wie den Waldviertler Heimatbund empfände ich es als Schande, das Wort „Heimat" aus seinem Namen streichen zu wollen.

Nehmen wir uns nun des Bundes an. Was soll an diesem Ausdruck schlecht sein, was soll er denn aussagen? Im großen Meyer lesen wir: Ein zu gegenseitigen Leistungen geschlossener Vertrag — beispielsweise der alte und neue Bund der Bibel. Schlecht? Oder Mackensen schreibt: Feste, dauernde Beziehung, Verbindung, etwa „der Bund für's Leben". Dieses Wort sollte als Vereinsname zu Mißverständnissen geführt haben? Wenn auch in Verbindung mit der Beifügung Heimat? Ich kann das einfach nicht glauben! Sie nennen in Ihrer Aufforderung zur Stellungnahme den Turnerbund und Kameradschaftsbund! Warum nicht auch den Bauernbund oder den Seniorenbund usw.?

Dabei merkt man in der Zeitschrift bei aufmerksamer Lektüre den sich bereits vollziehenden Sinneswandel, der nicht nur durch die begrüßenswerte Verjüngung im Vorstand erklärbar ist. Die einge-

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

schlagene politische Linie scheint mir doch zu einseitig, wie meiner bescheidenen Meinung nach Politik jedweder Art in Zeitschrift und Bund nichts verloren haben sollte. Was einseitige Politik bewirken kann, hat man 1938 gesehen. Der Verein wurde aufgelöst und die Zeitschrift eingestellt.

Dabei wäre um die Entwicklung, die die Zeitschrift in den letzten Jahren genommen hat, jammerschade. Die Beiträge sind niveauvoll und zeugen von der Kompetenz und dem Wissen der Verfasser. Vielleicht sind sie manchmal zu wissenschaftlich abgefaßt oder erwarten vom Leser mehr Vorkenntnisse der behandelten Materie. Erfreulich auch, daß anscheinend immer mehr Menschen zur Mitarbeit gewonnen werden können. Hier ist sicher viel Positives geschehen für den Verein und seine Anliegen.

Zurück zur Namensänderung. Ich kann mir nicht vorstellen, daß durch die Umbenennung mehr Mitglieder dem Verein beitreten werden. Das dem Vereinsangehörigen Gebotene sollte doch wohl einzig wesentlich sein. Die bisherigen Mitglieder scheinen mir mit dem Namen doch zufrieden gewesen zu sein. Jedenfalls war bis jetzt noch nie in der Zeitschrift auf ein Unbehagen hingewiesen worden. Und ob ein Wechsel in der Bezeichnung so vorteilhaft ist und die Anliegen eines Vereines dadurch besser erfüllt werden, bleibt mehr als fraglich. Die Sozialistische Partei ist seit ihrer Umbenennung um kein Jota demokratischer geworden. Wozu also das Ganze? Die anfallenden Kosten will ich gar nicht erst anschneiden.

Zuletzt möchte ich mich dafür entschuldigen, daß ich dort, wo ein einfaches Ja oder Nein genügt hätte, solch einen Sermon losgelassen habe. Aber die auf der Hand liegende Veränderung im Inhalt der Zeitschrift und den Vorhaben des Heimatbundes, diese ideelle — um nicht zu sagen ideologische — Richtungsänderung haben mich schon lange beschäftigt. Ihre Aufforderung zur Stellungnahme war nur mehr das auslösende Moment. Und wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Meine Bitte: Überlegen Sie noch einmal gründlichst, eh Sie eine Entscheidung treffen. Sie träfen damit sicher eine große Anzahl Ihrer treuesten — schon wieder so ein altmodisches Wort! — Mitglieder. Bleiben Sie „der Heimat verbunden"!

Kurt Gerlach, Wien

Im Waldviertel 42 (1993) Seite 99 werden die Mitglieder aufgefordert, zur überlegten Namensänderung des „Waldviertler Heimatbundes" Stellung zu nehmen.

Gerne schreibe ich dazu — etwas ungeordnet — meine Überlegungen nieder.

Bund: Gewerkschaftsbund, Schutzbund — auch das „politisch und ideologisch ziemlich eindeutig definierte Vereine". Sie wollen ja wohl auch in keiner Weise an den Schutzbund anknüpfen lassen. Warum wird dieser in der Zusammenstellung nicht genannt?

Heimat: Man soll einen an sich richtigen und kostbaren Begriff nicht aufgeben, weil er einmal von jemandem überzogen oder mißbraucht worden ist. Die Diskussion um den Begriff „Heimat" ist durch die Ausländerproblematik wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

- *Heimat als etwas, was dem Menschen kostbar und wichtig ist.*
- *Ort, Region in dem/der er „beheimatet" ist, Sicherheit, Nestwärme, Verwurzelung hat, wo er dazugehört; etwas sehr Vielschichtiges.*
- *Verlust von „Heimat" ist innere Entwurzelung.*
- *Heimat ist auch Zusammenfassung und zugleich Aktivierung alles dessen, was einen an sein oft subjektiv als kostbar und wichtig empfundenes, sicher machendes soziologisches Umfeld bindet. — Genau dem wollen Sie doch als Historiker dienen.*
- *Verlust der Heimat kann ein Trauma sein, das ein Leben lang bitter empfunden wird.*
- *Heimat ist nicht nur positiv, sondern auch negativ besetzt: wenn die „Heimat" nicht gegeben hat, was oben angeführt wird, wird sie zu einem Alptraum, zum Symbol einsamer, nicht behüteter Kindheit. Oder „Heimat" wird in einer Art Haßliebe einseitig nur als Repression, Unterdrückung und unzulässige, bedrückende Sozialkontrolle erlebt, weil man eben die Verwurzelung und Einbindung nicht erlebt hat.*
- *Heimat — etwas Zentrales, ohne andere ausgrenzen zu wollen.*

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Den Begriff Heimat gerade jetzt über Bord werfen zu wollen, ist das Zugeständnis, daß man diese Problematik nicht ernst genug nimmt.

Heimatdienst: Ist das nicht nur einer ganz ganz kleinen Schicht überhaupt ein Begriff?

Turnerbund: Es gibt manche eindeutig festgelegte Mitbürger dort, alle in einen Topf zu werfen, wäre ein unzulässiges Pauschalurteil.

Kameradschaftsbund: Ihn hier zu erwähnen und sich von ihm als Ganzes und von seinen zehntausenden Mitgliedern (auch von seinen einfachen Mitgliedern, denen der Schrecken des Krieges und die damalige Sehnsucht des Zusammenkriechens noch in den Gliedern steckt) absetzen zu wollen, setzt die Proponenten der Namensänderung dem Verdacht aus, ihrerseits „politisch und ideologisch ziemlich eindeutig definiert" zu sein.

Einen traditionsreichen Namen zu ändern, soll man sich sehr gut überlegen, und man soll sich nicht dazu von außen zwingen lassen. Wie viele und vor allem welche jener Hunderte, die still und fleißig in der Geschichte des Waldviertels forschen, stört der Name wirklich? Ich kenne manche, die ehrlich arbeiten, nie braun waren und das Problem gar nicht gesehen haben. Gräbt man da was aus?

Haben die Proponenten die innere Kraft, jederzeit eindeutig das Positive der Begriffe „Bund" und „Heimat" herauszustreichen und jenen wenigen, die die alten Begriffe noch kennen, klarzumachen, daß sie weder mit den Feindbildern, die im „Heimatdienst", noch mit jenen, die im „Schutzbund" gepflegt wurden, etwas zu tun haben wollen, dann ist die Namensänderung nicht notwendig.

Ich bin jederzeit eindeutig „nicht braun" gewesen und komme dennoch zu dieser Position.

Ein anderes Kapitel ist für mich: „Waldviertler Heimatbund" ist vielleicht ein wenig „verstaubt". Da stimme ich bei.

„Waldviertel-Gesellschaft" gefällt mir an sich. „Gesellschaft für Regionalkunde des Waldviertels", „Waldviertelgesellschaft für Regionalkunde" — ginge es so auch? „Verein" ist ja wohl auch „belastet"... Kegelverein, Arbeiterverein... genau da liegt das Problem und zugleich mein Unbehagen gegen die Namensänderung.

Dr. Hans Schneider, Wien

Den „Mitteilungen des WHB" im jüngsten Heft der Zeitschrift „Das Waldviertel" zufolge führt der Vereinsname zu Mißverständnissen, da Anklänge an Namen wie „Turnerbund" oder „Heimatdienst" bestünden.

Die Initiative zur Änderung des Vereinsnamens betrifft also in erster Linie die Bezeichnung „Heimatbund" und den genannten Gegenbeispielen zufolge Grund- und Bestimmungswort dieses Kompositums.

1. Grundwort „-bund": Dieses Wort ist semantisch praktisch identisch mit „Verein"; um Mißverständnissen also von vornherein zu begegnen, müßten alle Vereinigungen bzw. Gesellschaften mit Vereinsstatus einen Ersatz des (Grund-)Wortes „Verein" anstreben, müßten folgerichtig auch „Wirtschaftsbund", „Gewerkschaftsbund" usw. Namensänderungen beschließen.

Ein Ersetzen des Grundwortes „-bund", welches der Konnotation nach lediglich eine intimere Variante des Wortes „Verein" darstellt, ist m. E. aus semantischen Gründen überflüssig.

Schon gar kein zureichender Ersatz wäre das in Heft 1/93 vorgeschlagene Grundwort „Gesellschaft", denn die Konnotation ist hier eine gänzlich andere: Mit „Gesellschaft" werden heute eher ökonomische Vereinigungen eigennützigen, also gewinnorientierten Charakters assoziiert, was im Fall eines Vereins, den unser „Bund" darstellt, wohl nicht zutrifft.

2. Bestimmungswort „Heimat-": Was ist hier mißverständlich? — In einer Zeit, da ein neues, ideologisch unbelastetes Heimatbewußtsein um sich greift, in dessen Rahmen Heimat, wie Umfragen und Zeitungsrecherchen immer wieder ergeben, mit „Geborgenheit", „Dazugehören", „Daheimsein" assoziiert wird, in einer Zeit, da beispielsweise etliche durch Massentourismus identitätsgefährdete Alpenregionen wieder ihr traditionelles Brauchtum entdecken, junge Leute also durchaus samstags in die Diskothek und sonntags zum Volkstanz gehen können, muß es als kurios anmuten, das Wort, ja den Begriff „Heimat" aus unserem Sprachschatz einfach tilgen zu wollen; es sei denn, daß alle eben genannten Phänomene mit rechtsradikalen Ideologien in Verbindung gebracht werden können. Da

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

dies aber nicht der Fall ist, weil ein Regionalbewußtsein in der historischen Retrospektive bekanntlich weitaus früher vorhanden war — man denke nur an den mittelalterlichen „lant"-Begriff und das damit verbundene Bewußtsein — als ein im 18./19./20. Jahrhundert gleichsam „von oben" verordnetes Nationalbewußtsein, also auch früher vorhanden war als faschistische und marxistische Ideologien, welche Begriffe wie „Heimat" und „Vaterland" eindeutig mißbraucht haben, liegt es auch folgerichtig in der Natur mentalitätsgeschichtlicher Entwicklungen, daß ein solches genuin ideologiefreies Bewußtsein und die damit verbundene Begrifflichkeit kurzlebige totalitäre Systeme auch zu überleben pflegen, das Wort „Heimat" folglich wie andere abstrakte Substantiva sprachgeschichtlich einem historischen Wandel unterworfen sein können, ihre Grundbedeutung bzw. ihre Denotation aber nicht einbüßen, allenfalls von jeder Generation nach historischen Zäsuren neu definiert werden können.

Da dies zur Zeit der Fall zu sein scheint, wäre eine gleichsam „verordnete" Tilgung eines solchen Wortes aus dem deutschen Lexikon gleichbedeutend mit sozialdisziplinären Maßnahmen totalitärer Regime und folglich zutiefst un-, ja antidemokratisch.

Und wenn nun unbedingt in einer für die Vereinsziele m. E. völlig irrelevanten Weise auf äußerliche Distanz namentlich zu rechtsextremen Ideologien und deren Lexikon gegangen werden muß, dann bitte nicht in einer Art, welche bedeuten würde, besagten Ideologien Terrain zu überlassen, denn Heimatbegriff und damit Regionalbewußtsein zu definieren, sollte nicht diesen überlassen werden.

Im Gegenteil, die bisherige Arbeit des WHB, welcher in seiner Zeitschrift ein gewisses Niveau konstant zu halten sich rühmen kann, hat m. E. gerade heute, in einer Zeit gegensätzlicher mentaler Entwicklungen zwischen neuem Heimatbewußsein und rechtsextremen Restaurationsbestrebungen, mehr denn je die Aufgabe, an der Formung eines durch ein wissenschaftliches, ideologisches Weltbild untermauerten Heimat- bzw. Regionalbewußtseins mitzuhelfen — ohne aber „Verordnungsmaßnahmen" diktatorischer Regime nachahmen zu müssen, ohne historisch gewordene Begriffe künstlich tilgen und historisch gewordene Bewußtseinsinhalte korrigieren zu wollen.

Aufgrund aller oben geäußerten Argumente protestiere ich schärfstens gegen eine Abänderung des Vereinsnamens und schon gar gegen eine „von oben" gesetzte Initiative, welche in eine ideologisch (im weitesten Sinn) m. E. sehr bedenkliche Richtung führen kann, tritt man ihr nicht unverzüglich und rasch entgegen.

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn

In der letzten Nummer des Monatsheftes des Vereines „Waldviertler Heimatbund" wurde die Frage einer Namensänderung des Vereines aufgeworfen.

Ich finde diese Frage paradox, denn ein Verein, der sich die Pflege der Heimat, die Erhaltung der Tradition, die Bewahrung der Kultur dieser Region zur Aufgabe gestellt hat, dem müßte doch der Begriff Heimat heilig sein.

Jemand, der vorgibt, für die Waldviertler Heimat einzutreten, dem aber gleichzeitig das Wort Heimat in einem Vereinstitel nicht mehr zeitgemäß erscheint und der diesen ablehnt, gehört meines Erachtens nicht in einen „Waldviertler Heimatbund". Genau die Bewahrung einer Tradition und die Verpflichtung zu unserer Geschichte erlauben es uns nicht, irgendwelchen vorübergehenden Zeitströmungen, dem gerade herrschenden Zeitgeist, nachzugeben, sondern verpflichtet uns, konservativ, eben bewahrend zu handeln.

Sollte die Streichung des Wortes Heimat jedoch eine Mehrheit finden in einer Generalversammlung, dann müßte ich erkennen, daß ich Mitglied eines völlig „umgedrehten" Vereines bin.

Ich hoffe, daß von diesem Ansinnen Abstand genommen wird.

Kommerzialrat Franz Eigl, Zwettl

Als langjährige Mitglieder des Vereins „Waldviertler Heimatbund" sind wir sehr für eine Namensänderung, die ein Symbol für eine geänderte Einstellung zum Themenkreis Heimat — Nation sein könnte. Der Waldviertler Heimatbund führt zwar schon seit einigen Jahren neuen Wein in alten Schläuchen, aber neuer Wein in neuen Schläuchen hat noch weniger Nachgeschmack.

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

„Waldviertel-Gesellschaft" klingt aber sehr wirtschaftsorientiert, es wäre nur mit dem ganzen Untertitel überhaupt informativ.

Warum sollte der Verein nicht wie die Zeitschrift schlicht „Das Waldviertel" (womit jede/r ihn ohnehin identifiziert) heißen? Der Untertitel „Verein für Regionalkunde" wäre kürzer und würde dazu auch gut passen.

Dr. Ulrike und Dr. Herbert Kerschbaum, Horn

Schwungvolles „Graselfest" im Horner Höbarthmuseum

Beim ersten „Graselfest" am 12. September 1992 erfolgte die Präsentation des von Prof. Dr. Harald Hitz herausgegebenen Buches „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen". Nach einigen Regentagen schien am Samstag, dem 5. Juni 1993, im stimmungsvollen Hof des Höbarthmuseums beim „2. Graselfest", das von der Stadtgemeinde Horn, dem Horner Museumsverein und dem Waldviertler Heimatbund veranstaltet wurde, die Sonne. Nach der Begrüßung durch Museumsleiter Dr. Erich Rabl, den Präsidenten des WHB, in deutscher und Dr. Thomas Winkelbauer, den Vizepräsidenten des WHB, in tschechischer Sprache, gestalteten vier Gruppen das Museumsfest: Der Fanfarenzug der Horner Pfadfinder unter der Leitung von Lothar Stadler und ein Schülerchor des Gymnasiums von Kremsier (Kroměříž) in Tschechien (Leitung: Dr. Eva Kočařová) übernahmen den musikalischen Teil. Theaterszenen zum Thema Grasel — der Räuber wurde bekanntlich 1815 in Mörtersdorf nach der Verübung von 205 Straftaten gefangengenommen und 1818 in Wien hingerichtet — spielte die Bühnenspielgruppe des Bundesgymnasiums Horn unter Leitung von Prof. Kurt Wally. Die Tanzgruppe Tanthea aus Waidhofen an der Thaya führte Jazztänze unter dem Titel „Räuber — einst und jetzt" auf. Diese Gruppe leitet Frau Prof. Astrid Polacek-Draxl, die auch einige Jahre sehr erfolgreich in Horn gewirkt hat.

Fanfarenzug der Pfadfinder Horn

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Chor des Gymnasiums von Kroměříž

Bühnenspielgruppe des Bundesgymnasiums Horn

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Tanzgruppe Tanthea aus Waidhofen/Thaya

Von rechts: Dir. Otakar Lukáš aus Kroměříž und Bürgermeister Karl Rauscher mit Gattin

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Für gute Stimmung sorgte nach dem offiziellen Teil der aus 38 Schülern bestehende Chor aus dem nördlichen Nachbarland, der Volkslieder und moderne Lieder in musikalischer Vollendung zum besten gab. Zuletzt sang der Chor noch in der Kapelle des Höbarthmuseums, ehe Bürgermeister Karl Rauscher die Gäste verabschiedete. Durch den japanischen Roretz-Forscher Toshihiko Ogata war das Höbarthmuseum im letzten Jahr über Direktor Otokar Lukáš mit der tschechischen Schule in Kontakt gekommen. So stand das „2. Graselfest" im Zeichen guter nachbarlicher Beziehungen.

Blick in den Museumshof
(Alle Fotos: E. Rabl, Horn)

„Die Zentralmacht und die regionale Selbstverwaltung"

IV. Symposion „Verbindendes und Trennendes an der Grenze"; Mikulov — Nikolsburg
5. bis 7. Oktober 1993

Dieses Symposion findet im Rahmen der regelmäßigen alljährlichen wissenschaftlichen „Nikolsburger Tagungen" statt und schließt gleichzeitig an die bisherigen erfolgreich verlaufenen tschechisch-österreichischen Symposien „Verbindendes und Trennendes an der Grenze" in Steyr (1990), České Budějovice (1991) und Zwettl (1992) an. Zu den Hauptorganisatoren dieser wissenschaftlichen Tagung gehören das Staatliche Bezirksarchiv Mikulov, das Regionalmuseum Mikulov, das Österreichische Ost- und Südeuropa-Institut Wien (Zweigstelle Brno), der Kulturverein Matice moravská Brno, die Museal- und heimatkundliche Gesellschaft Brno und das Historische Institut der Masaryk-Universität Brno.

Das Hauptaugenmerk bei dieser Tagung richtet sich auf die Lösung der Problematik der Gesellschaftsorganisationen in Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich im Laufe der Geschichte sowie auf das Spannungsverhältnis zwischen Zentralmacht und Selbstverwaltung in den Regionen (in Ländern, Kreisen, Bezirken, Gemeinden usw.). Es sind vier Hauptvorträge im Plenum (zwei öster-

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

reichische und zwei tschechische) mit Überblicksdarstellungen vorgesehen. Die Hauptvorträge werden durch Koreferate zu Spezialproblemen und Diskussionsbeiträge in zwei parallelen Arbeitsgruppen (Mittelalter und Frühe Neuzeit — 19. und 20. Jahrhundert) ergänzt. Alle Beiträge werden in einem Tagungsband erscheinen.

Organisatorische Angelegenheiten der Tagung erledigt: Dr. Emil Kordiovský, Státní okresní archiv, Náměstí 7, CZ-692 24 Mikulov.

Václav Bůžek

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten . öS 50,—

Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten ..... öS 195,—

Band 27: **Renate Seebauer:** Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986) 64 Seiten öS 50,—

Band 28: **Robert Kurij:** Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) 248 Seiten; Sonderpreis ..... öS 40,—

Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.):** Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten ..... öS 195,—

Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.):** 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (Zweite, ergänzte Auflage 1989) 400 Seiten ..... öS 180,—

Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter):** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (Erscheint 1993)

Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen — Spulen — Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten ..... öS 135,—

Band 33: **Robert Streibel:** Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten ..... öS 298,—

Band 34: **Harald Hitz (Hg.):** Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen (Zweite, ergänzte Auflage; erscheint Ende Oktober 1993) 152 Seiten öS 145,—

Band 35: **Christoph Schadauer:** Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (1992) 320 Seiten ..... öS 195,—

Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (Erscheint 1993) ca. 500 Seiten ..... Vorbestellpreis öS 295,—, später ca. öS 360,—

Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten ..... öS 70,—

Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
Wolfgang Andraschek jun., 3580 Horn, Raiffeisenstraße 9
Univ.-Doz. Dr. Václav Bůžek, Südböhmische Universität, CZ-371 15 České Budějovice, Jeronýmova 10
Fachoberlehrer Gerhard Eberl, 3763 Japons, Berggasse 5
Prof. Mag. Oswald Eschelmüller, 3753 Raisdorf 36
HS-Dir. Hans Frühwirth, 3580 Krems, Kremstalstraße 58
Spk.-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Edith Hahn, 3822 Karlstein, Griesbach 36
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Mag. Martina Hugl, 1030 Wien, Göllnerstraße 2-4/12
Hermann Maurer, 1210 Wien, Scheffelstraße 11/3/4
HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, 3593 Neupölla 45
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Kematen an der Ybbs, Gleiß, Waidhofner Straße 2
Prof. Mag. Reinhard Preißl, 3860 Heidenreichstein, Seyfrieds 67
Prof. Dr. Herbert Puschnik, 3580 Horn, Raiffeisenstraße 36
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Superintendent Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Prof. Mag. Peter Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52
Mag. Wolfgang Schausberger, 1180 Wien, Gentzgasse 64/13
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Griesbach. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

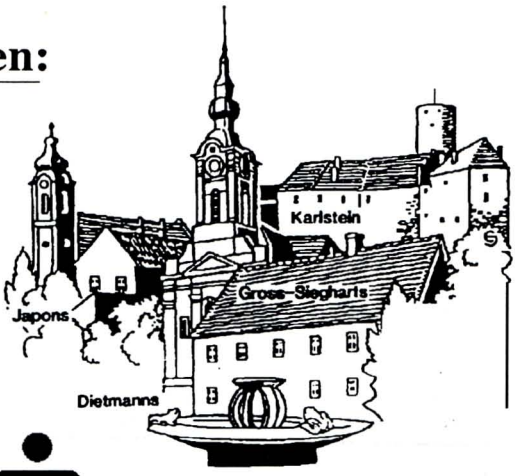
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Werte bewahren:

Geistiges Potential und finanzielle Mittel gezielt einsetzen. Für Ideen und Problemlösungen, wie wir sie heute brauchen. Für all das steht die



SPARKASSE DER STADT GROSS-SIEGHARTS
KARLSTEIN JAPONS

Harald Hitz (Herausgeber)

Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen

Aus dem Inhalt:
Wolfgang Müller-Funk: Vorwort
Harald Hitz: Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers
Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel
Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel" — strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht
Bohuslav Beneš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive
Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten
Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch..."
Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber
Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel
Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum
und das Fortleben der Erinnerung an Grasel
Harald Hitz: Johann Georg Grasel — Ergänzungen und Nachlese

Schriftenreihe des WHB Band 34, 152 Seiten mit über 70 Abbildungen
Preis: öS 145,—

Zweite, ergänzte Auflage; erscheint Ende Oktober 1993

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021

Seit 1862 Ihr Partner
in allen Geldangelegenheiten.

Auf weiterhin gute Zusammenarbeit zum
Wohle unserer Region.

Sparkasse
Horn-Ravelsbach-Kirchberg
Aktiengesellschaft

Scan und OCR - Michael Ambrosch 2021